

Zeitschrift für die Fächer Latein und  
Griechisch an Schulen und Universitäten

# FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

2/2005

	In eigener Sache	94
Friedrich Maier	Sallusts Blick auf die römische Geschichte	95
Godo Lieberg	De Caesaris in Belgica contra Germanos et Atuaticos proeliis	98
Bernhard Kytzler	Interview mit Cicero II (zur Philosophie)	101
Herbert Zimmermann	Die kulturgeschichtliche Bedeutung der literarischen Partialrezeption in der Spätantike bzw. im Frühmittelalter II	103
Georg Heldmann	Orpheus auf der Leinwand: Antikerezeption in Helmut Dietls Filmkomödie „Vom Suchen und Finden der Liebe“	111
	Personalia	116
	Zeitschriftenschau	121
	Besprechungen	128
	Leserforum	149
	Varia	162
	Adressen der Landesvorsitzenden	170

Deutscher Altphilologenverband

## In eigener Sache

Unser Mitteilungsblatt, das FORUM CLASSICUM, lässt manchmal etwas länger auf sich warten, und das ergibt dann zuweilen ungeduldige Nachfragen. Diese zeigen freilich, dass das Interesse unserer Leser groß ist. Das geht auch aus mancher Zuschrift hervor, die Lob und Anerkennung für die Redaktion zum Ausdruck bringt. Dafür danken wir herzlich. Schon aus Platzgründen lässt sich nicht alles veröffentlichen. Insgesamt aber wollen wir keine „Zensur“ ausüben und daher auch kritische Stimmen nicht unterdrücken (siehe Leserforum). Wenn in den Rubri-

ken „Personalien“ und „Varia“ diesmal vier alte Herren (85-80-70-65) geehrt werden, bedeutet das keineswegs, dass der Alt-Philologenverband allmählich zum Altherrenverband mutiert. Im Gegenteil. Gerade im Landesverband Berlin und Brandenburg merke ich es Monat für Monat, dass neue junge Kolleginnen und Kollegen dem Verband beitreten. Aber die Fächer Latein und Griechisch verdanken dem Einsatz der Kollegen in den 70er bis 90er Jahren unendlich viel, und das sollte nicht in Vergessenheit geraten.

ANDREAS FRITSCH

---

### Impressum

ISSN 1432-7511

48. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. – Erscheinungsweise vierteljährlich. Die im FORUM CLASSICUM veröffentlichten Beiträge sind im Internet unter folgender Adresse abrufbar: <http://www.forum-classicum.de>

**Herausgeber:** Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes: <http://www.altphilologenverband.de>  
StD Hartmut *Loos*, Am Roßsprung 83, 67346 Speyer; E-Mail: [loos-speyer@t-online.de](mailto:loos-speyer@t-online.de)

**Schriftleitung:** Univ.-Prof. Andreas *Fritsch*, Freie Universität Berlin,  
Didaktik der Alten Sprachen, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin; E-Mail: [classics@zedat.fu-berlin.de](mailto:classics@zedat.fu-berlin.de)

Die Redaktion gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:  
StR Michael *Hotz*, Riederer Str. 36, 85614 Kirchseeon
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:  
OStR Dr. Dietmar *Schmitz*, Am Veenteich 26, 46147 Oberhausen  
PD Dr. Stefan *Kipf*, Schillerstr. 12, 14532 Kleinmachnow
4. Zeitschriftenschau:  
Univ.-Prof. Dr. Eckart *Mensching*, Technische Universität Berlin,  
Klassische Philologie, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin;  
StD Dr. Josef *Rabl*, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin;  
StR Martin *Schmalisch*, Deidesheimer Str. 25, 14197 Berlin

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. – Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt. – **Bezugsgebühr:** Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist (**Wichtiger Hinweis** zur Mitgliedschaft, Adressenänderung usw. am Schluss des Heftes). Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement EUR 15,-; Einzelhefte werden zum Preis von EUR 4,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

**C. C. Buchners Verlag**, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StR Rüdiger *Hobohm*, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: [ruediger.hobohm@altmuehlnet.de](mailto:ruediger.hobohm@altmuehlnet.de)

**Anzeigenverwaltung:** StR'in Christina *Martinet*, Wiesbadener Straße 37, 76185 Karlsruhe, Tel. (0721) 783 65 53,  
E-Mail: [CMartinet@t-online.de](mailto:CMartinet@t-online.de)

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Am Schulfang 8, 84172 Buch a. Erlbach.



### Sallusts Blick auf die römische Geschichte

In memoriam Manfred Fuhrmann

Die Catilinarische Verschwörung von 64/63 v. Chr. stellt in den etwa 700 Jahren, die die römische Geschichte seit der Gründung der Stadt bis zur Lebenszeit SALLUSTS durchlaufen hatte, eine winzige, noch dazu erfolglose und folgenlose Episode dar. Dass sie der Autor ausführlich in einer Monographie darstellte, hat seinen Grund. Für ihn war dieses Ereignis Symptom eines Prozesses, der sich im Inneren seines Staates unaufhaltsam vollzog und sich nun drastisch und offen allen in einem punktuellen Ereignis zu erkennen gab.

Dieses Ereignis, eine Revolte, ein Putsch, ein Attentatsversuch, ein rebellischer Aufstand, war für Sallust gleichsam wie eine Wunde, die am kranken Körper der *civitas Romana* aufbrach. Weil hier der kleine Vorgang den Blick auf das Ganze freigab, hielt Sallust das Faktum für im besonderen Maße erwähnens- und nachdenkenswert. Es brachte den ehemaligen Politiker, der sich jetzt als Historiker betätigen wollte, zum Nachdenken über die gesamte Geschichte Roms, die zwar mehr oder weniger weit hinter ihm lag, deshalb aber seinem Blick zugänglich und seinem Urteil freigegeben war.

Dabei sollte man sich freilich immer bewusst sein, dass Sallust aus einer ganz bestimmten Perspektive seine Geschichtsbetrachtung ansetzte (s. dazu das Schaubild S. 132f.); es sind die Jahre 43 bis 34 v. Chr., also die Zeit kurz nach Caesars Ermordung, in der der Bürgerkrieg seinen Höhepunkt erreichte und „*the Roman Revolution*“ (RONALD SYME) kurz vor ihrem entscheidenden Wende- und Endpunkt stand. Die Sichtweise des Autors war von tiefer Enttäuschung geprägt. CICERO stellte in *De re publica* (5,1,1) mit Bedauern fest, dass der Kernsatz des Dichters ENNIUS „Der römische Staat gründet auf seinen altherwürdigen Sitten und Männern“ für seine Zeit nicht mehr zutrefte. In dieser resignativen Grundstimmung stand ohne Zweifel Sallust dem Staatsphilosophen nahe.

Der aufrechte, leidenschaftlich auf die Rettung der Republik bedachte CATO hatte aus Verzweif-

lung Selbstmord begangen; die Hoffnungen auf einen heilsamen Wandel der Verhältnisse, die Sallust auf CAESAR gesetzt hatte, waren in nichts zerstoßen. ANTONIUS und OCTAVIAN, die Caesar-rächer, überboten sich, da sie sich am Ende selbst der Macht wegen als Todfeinde bekämpften, gegenseitig an Grausamkeiten. Das brutale Ende CICEROS war schnell in der ganzen Stadt bekannt geworden. Die Schändung seiner Leiche durch die Schergen des Antonius schockte Sallust gewiss nicht weniger als alle um die Freiheit besorgten Bürger Roms.

Der Staat war in einer Krise, wie sie größer nicht mehr werden konnte. „Der gottlose Wahn des Krieges“ (*impius furor <belli>*), wie VERGIL in seiner „*Aeneis*“ (I 294ff.) schreibt, hielt „mit seinem bluttriefenden Mund“ alle in seinem Bann. Die Staatsform des Prinzipats mit der Erneuerung des Staates und seiner Fundamente lagen für den Autor im Dunkel der Zukunft, die er nicht mehr erlebte. „Augustus“ war ihm zwar als Person Octavian bekannt, seine spätere Funktion als „Heilbringer und Retter“ (σωτήρ) konnte er mitnichten erahnen.

Sallusts Rückblick auf die Geschichte seines Volkes konnte deshalb nicht unbefangen, nicht frei von den Eindrücken seiner erlebten Zeit sein. Er projizierte deshalb seine intellektuelle und psychische Betroffenheit in die Vergangenheit, in das Ereignis der Catilinarischen Verschwörung, und in die ganze Entwicklung des Imperium Romanum nach außen und besonders im Inneren. Er erkannte darin das Walten einer irrationalen Macht, des Schicksals (*Fortuna*), dem nach spätgriechischer Auffassung eine geradezu göttliche Funktion zugewiesen war.

Diese höhere Macht bestimmte Aufstieg und Niedergang von Menschen und Völkern, auch des römischen Imperiums. Nach dem Ende Karthagos, also nach Wegfall der äußeren Bedrohung, habe – so Sallusts Urteil – „das Schicksal zu wüten und alles durcheinanderzubringen begonnen“. Damals habe der innere Verfall des Reiches

eingesetzt; das sei der Anfang der sich permanent steigernden Krise des Staates gewesen, die durch einen Wandel, ja einen Verlust aller Werte gekennzeichnet sei. An Catilinas Revolte konnte der Historiker dieses Phänomen modellartig verdeutlichen, auch unter Einsatz seiner ganzen sprachlichen Kunst.

Er ließ den jungen Desperado als einen „tragischen Helden“ (MANFRED FUHRMANN) erscheinen, als eine Gestalt, von der „eine dämonische Faszination“ (KARL BÜCHNER) auf alle ausging. Das Bild, das sich für RONALD SYME in Sallusts Händen ergab: „Catilina ist das vollendete Ungeheuer – ein Mörder und Lüstling aller Grade“. Diese schwarze Zeichnung gab der Historiker auch Catilinas Anhängern, überhaupt allen Kombattanten der Straße, ja der ganzen Epoche, die durch Habgier, Luxus, Korruption, Machtmissbrauch in eine immer stärkere Schiefelage kam. Der Staat näherte sich in seinen Augen unabwendbar dem Abgrund.

Die Bewusstseinslage, in der Sallust das Werk verfasste, bedingte nahezu zwangsläufig eine solchermaßen perspektivisch überzeichnete Darstellung der Pathologie der Catilina-Episode, sowohl in ihren Vorbedingungen wie auch in ihren Folgeerscheinungen. Die totale Katastrophe seiner Zeit veranlasste den Autor vielleicht sogar anachronistisch jenen früheren Phasen von Roms Geschichte allzu negative Züge zu geben. Das Dekadenzschema jedoch, das er – als werdender „Universalhistoriker“ (MICHAEL V. ALBRECHT) – in Roms Geschichte entdecken zu können glaubte, und die Gründe dafür, die sich für ihn unter dem obwaltenden Schicksal aus der menschlichen Natur ergaben, hielt er für eine historische Wahrheit, über die intensiv nachzudenken er seinen Lesern Anlass geben wollte.

Um diese gültige Wahrheit (*verum*) möglichst überzeugend herauszuarbeiten, bemühte er sich, so gut er nur konnte, dabei frei von Erwartung, Furcht und Parteilichkeit. Von solcher Haltung war seine schriftstellerische Programmatik von Anfang an kernhaft bestimmt (vgl. *Cat.* 4, 2). Sein Streben nach Objektivität, in dem er seinem griechischen Vorbild THUKYDIDES, dem großen,

auch heute hochgeschätzten Geschichtsschreiber, nacheiferte, wurde durch seine politische Nähe zu den Popularen wohl kaum beeinträchtigt.

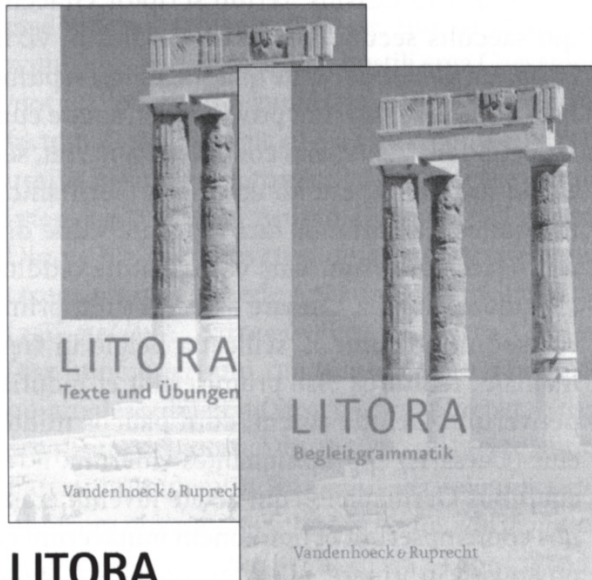
Über allem Parteienzwist stand für ihn nämlich die berechtigte Sorge um den Staat, in dessen Dienst er sich als Politiker und als Historiker mit ganzem Herzen gestellt hatte. Schrieb Sallust seine „*Catilinae coniuratio*“ etwa in einer Stimmung der Resignation? Vielleicht. Am politischen Himmel zeichnete sich für ihn kein Silberstreifen ab. Ob und in welcher Form Rom die Staatskrise überstehen konnte, verhüllte ihm sein doch recht früher Tod.

Die spezifische Einstellung des Blickwinkels auf die römische Geschichte ist ein kompositorischer Trick, der Sallusts hohe Kunst der literarischen Darstellung zeigt. Erst die dadurch erreichte Weite des Gesichtsfeldes machte die tiefgreifende geschichtsphilosophische Betrachtung möglich, deretwegen gerade seinem „Catilina“ Modellcharakter zukommt. Von einem solchen Standort aus nämlich überblickte und durchschaute er die Mechanismen und Gesetzmäßigkeiten, die in geschichtlichen Abläufen wirksam sind, so dass er die rationalen und irrationalen Kräfte im Menschen, das, was den *animus humanus* zu politischem Handeln im Guten und Bösen treibt, aufspürte und offen legte.

Erst die allumfassende Perspektive machte ihm das in der Geschichte tatsächlich „der Erinnerung Würdige“ (*memoria digna*) nachhaltig bewusst und befähigte ihn, seine Erkenntnisse eindrucksvoll an die Nachwelt weiterzugeben (*memoriae*). So ist Sallust zu einem Historiker geworden, gewiss nicht zurückstehend hinter seinen römischen Kollegen LIVIUS und TACITUS. In der Fähigkeit zu scharfsinniger Analyse von Geschichte kam er ohne Zweifel THUKYDIDES nahe; der Grieche diagnostizierte diese freilich nüchtern und distanziert, der Römer dagegen bewertete sie moralisch und nicht ohne innere Anteilnahme. Was ihn für die heutigen Leser womöglich noch attraktiver macht. Auf jeden Fall gehört dieser Meister der römischen Literatur in den Kanon der Schulautoren.

FRIEDRICH MAIER, München-Puchheim

# LITORA – Der neue Lehrgang für den spät beginnenden Lateinunterricht



## LITORA

### Texte und Übungen

Von Ursula Blank-Sangmeister und Hubert Müller.  
Unter Mitarbeit von Anke und Günter Laser.  
2004. 224 Seiten mit 86 meist farbigen Abbildungen und 1 Karte sowie 1 Karte im Umschlag, gebunden,  
dazu 48 Seiten Vokabelheft, kartoniert,  
zusammen € 24,90 D\*  
ISBN 3-525-71750-4

### Vokabelheft einzeln

48 Seiten, kartoniert € 6,40 D  
ISBN 3-525-71751-2

## LITORA Begleitgrammatik

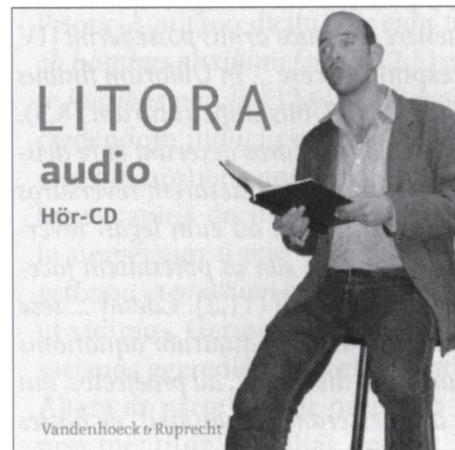
Von Ursula Blank-Sangmeister und Hubert Müller.  
2005. 184 Seiten, gebunden € 19,90 D\*  
ISBN 3-525-71752-0

## LITORA Übungsheft

Von Ursula Blank-Sangmeister und Hubert Müller. 2005. 87 Seiten und 16 Seiten Lösungen, kartoniert € 10,90 D\*\*  
ISBN 3-525-71753-9

\*Prüfnachlass 50%

\*\* Prüfnachlass 20%



## LITORA audio

Hör-CD mit nach *pronuntiatus restitutus* gelesenen Litora-Texten

Von Ursula Blank-Sangmeister und Hubert Müller.  
Hör-CD mit Booklet, ca. 70 Minuten  
€ 15,90 D (unverbindliche Preisempfehlung)  
ISBN 3-525-71755-5

Die Hör-CD bietet ausgewählte Texte des Lehrbuchs LITORA im sog. *pronuntiatus restitutus*. Besonderer Wert wird dabei auf das quantitätsrichtige Sprechen gelegt. Die Schüler sollen so Latein als gesprochene Sprache erleben und einen weiteren, lebendigen und sinnlichen Zugang zu den Texten bekommen. Das Textverständnis wird durch das sinnhafte Lesen erleichtert und Vokabular und grammatische Strukturen prägen sich über einen zusätzlichen Eingangskanal ein.

2005 erscheinen ebenfalls:

LITORA Lehrerband und  
LITORA in fenestris (Software auf CD-ROM).

**V&R**  
Vandenhoeck  
& Ruprecht

Vandenhoeck & Ruprecht,  
Schulbuch Service  
Sabine Wehner  
37070 Göttingen  
E-mail: [schulbuch@v-r.de](mailto:schulbuch@v-r.de)  
<http://www.v-r.de>



## De Caesaris in Belgica contra Germanos et Atuaticos proeliis a Caesare ipso et Dione Cassio narratis

Anno quinquagesimo quinto a. Chr. n. in Belgica legati ab Usipetibus et Tenctheris ad Caesarem venerunt ab eo petentes *vel sibi agros adtribuunt vel patiantur tenere eos, quos armis possederint* (IV 7,4). Caesar respondit *licere ... in Ubiorum finibus considerare; ... hoc se ab Ubiis impetraturum* (8,3). *Legati haec se ad suos relatores dixerunt et re deliberata post diem tertium ad Caesarem reversuros* (9,1) ... *ut erat constitutum, ad eum legati revertuntur* (11,1). *Petebant ... sibi ut potestatem faceret in Ubios legatos mittendi* (11,2). *Caesar ... sese non longius milibus passuum quattuor aquationis causa processurum eo die dixit ... ad praefectos, qui cum equitatu antecesserant ... nuntiavit, ne hostes proelio lacerarent* (11,4 et 6).

Deinde Caesar capite duodecimo inter alia hoc narrat: *At hostes, ubi primum nostros equites conspexerunt ... nihil timentibus nostris, quod legati Germanorum paulo ante a Caesare discesserant atque is dies induitiis erat ab his petitus, impetu facto celeriter nostros perturbaverunt ... in eo proelio ex equitibus Caesarianis interfecti sunt quattuor et septuaginta*. Indutiae a Germanis non solum petitae sunt, sed etiam obtentae esse videntur, quia Caesar refert (13,4) postero die legatos ad se venisse ... *sui purgandi causa, quod contra atque esset dictum et ipsi petissent, proelium pridie commisissent*. Verba autem *contra atque esset dictum* ad inducias etiam constitutas pertinent. Verbum enim dicendi in contextu narrationis non significare potest nisi statuere. Post igitur *dictum*, inter Caesarem et Germanos<sup>1</sup> subaudiendum est. Huic enuntiationi impersonali verba *ipsi petissent*, quae ad Germanos solos spectant, opponuntur<sup>1</sup>.

Capite decimo tertio Caesarem decrevisse legimus *ne quem diem pugnae cum Germanis, qui per dolum atque insidias petita pace ultro bellum intulissent, ... praetermitteret*. Eorum legatos ne audiendos quidem *arbitrabatur et retineri iussit*. Necopinatum *milites Caesaris in castra hostium intraverunt*. Nonnulli *paulisper Romanis restiterunt*. *At reliqua multitudo puerorum mulierumque ... fugere coepit*, sed Caesar eos consecutus est (14). Quo facto etiam milites Germanici ad Rhenum fugerunt et ibi *magno numero interfecto*

*reliqui in flumine perierunt*. Romani *omnes incolumes se ... receperunt* (15).

Etiam Dio Cassius, rerum scriptor Graecus, qui saeculis secundo et tertio p. Chr. n. vixit, *Historiae Romanae* capite quadragesimo septimo libri undequadragesimi proelium a Caesare cum Usipetibus et Tenctheris commissum narrat, sed a Caesare de impetu ab equitibus Germanicis in equites Caesarianos facto dicente valde differt. Haec enim sunt eius verba Latine reddita: „Postquam nihil a Caesare assecuti sunt, primo sua sponte se domum, scilicet a Belgio in Germaniam, redituros esse promiserunt et inducias petiverunt. Deinde autem, cum paucos milites eius (Caesaris) appropinquantes viderunt, ii (ex equitibus Germanicis), qui aetate iuvenili erant, hos contempserunt et opinionem mutaverunt et, postquam in itinere substiterunt, illos (Caesarianos), qui nihil timebant, male mulcaverunt (id est graviter afflixerunt). Propterea, superbia elati, bellum susceperunt. Eorum (Germanorum) maiores (id est damnaverunt et eis invitae ad Caesarum venerunt et culpam paucis (eis, qui impetum fecerant) attribuentes ab eo petiverunt, ut sibi ignosceret.“

Deinde de impetu Romanorum in hostes facto multo brevius quam apud Caesarem narratur. Dio solum affirmat milites Romanos necopinatum in tentoria hostium intrupisse et eos trucidavisse. Nec varias turmas eorum distinguit nec fugam et interitum Germanorum refert.

Neminem fugere potest Dionem non solum brevius quam Caesarem narrare, sed etiam re ab eo valde discrepare. Discrepantia imprimis spectat ad impetum a Germanis in Caesarianos factum. Apud Caesarem *hostes impetum in Caesaris equites (nostros equites, 12, 1) fecerunt*, apud Dionem autem pauci (ὀλίγους) iuvenes Germanorum (οἱ ἐν τῇ ἡλικίᾳ σφῶν ὄντες). Caesar non explicat, cur hostes equites suos adorti sint. Immo vero eius verba legentibus mirandum est id accidisse. Referre enim non omittit *is dies induitiis erat ab his (Germanis) petitus*. Apud Dionem autem bene intellegitur, cur Germani animum pacatum in hostilem mutaverint (μετέγνωσαν).

Conspicientes enim paucos equites Caesarianos (ἰππέας αὐτοῦ ὀλίγους ἰδόντες) eos contempserunt (κατεφρόνησαν). Videlicet cogitaverunt se facile paucos hostes victuros esse.

Nunc quaerendum est, utrius editioni fides attribuenda sit. Dio procul dubio fide dignus esse videtur, sed sunt fortasse, qui Dionem vel potius eius auctorem animo hostili erga Caesarem motum impetum a paucis iuvenibus temerariis factum finxisse putent, ut is accusari posset se pro iniuria paucorum totum populum Germanorum interitu ultum esse. Animo autem hostili auctor Dionis hic non movetur, quia interitum populi tacens solum de caede peditum inimici loquitur (τῶν πεζῶν ... κατεφρόνευσε). Contra Caesar fuse hunc interitum capitibus decimo quarto et quinto describit et ita se crudelem praebet. Nihil ergo impedit, quin Dio res ita, ut factae sunt, narret. Et imperator Romanus veritatem rerum nimirum noverat. Ita scribens *hostes, ubi primum nostros equites conspexerunt* ad res a Dione relatas spectare videtur, qui habet ἰππέας αὐτοῦ ὀλίγους προσιόντας ἰδόντες, quibus verbis ad equites Germanicos refertur. Tamen pugnam equestrem exponit, quasi hostes universi cum equitibus eius proliati sint, cum re vera solum equites iuvenes Germanorum pugnae participes essent.

Aliud gravius accedit, ut credamus Dionem, non Caesarem, veritatem integram conservavisse. Caesar enim legatos Germanicos post pugnam equitum ad se venisse *sui purgandi causa, quod contra atque esset dictum et ipsi petissent, proelium pridie comisissent* (13,5) declarat. Sed frustra quaeritur, quibus argumentis usi Germani se purgaturi fuerint, si *hostes* universi (12,1) impetum in equites Caesarianos fecissent. Contra apud Dionem facile et credibiliter se excusant. Caesarem enim orant, ut sibi ignoscat, culpam conferentes ad paucos, id est ad equites iuvenes: καὶ ἐδέοντο αὐτοῦ συγγνώμην σφίσι, τὴν αἰτίαν ἐς ὀλίγους τρέποντες.

Ut supra diximus, apud Caesarem hostes in universum impetum in equites Caesarianos fecisse dicuntur (12,1). Tamen e narratione sequenti apparet eum de pugna loqui, quae inter equites solos facta sit. De hostibus enim Germanicis legimus *his* (equitibus Romanis) *resistentibus ... ad pedes desiluerunt, scilicet hostes* (12,2).

*hostes* igitur non sunt nisi equites hostium. Tamen Caesar eos fere hostes, sed suos *nostros equites* vel *nostros* tantum appellat (12,1,2,4). Ita initio capituli duodecimi de hostibus affirmat *cum ipsi non amplius octingentos equites haberent*, quasi equites pars hostium aggredientium fuerint. Tum de Pisone Aquitano dicitur *hic cum fratri intercluso ab hostibus auxilium ferret* (12,5) et de fratre eius *se hostibus obtulit* (12,6). Hoc modo legentes ad credendum induci possunt equites Germanicos esse pro hostibus universis. Huc quoque spectat locus capituli decimi tertii (4-5), quo Germani in universum ii esse dicuntur, qui *ipsi* indutias *petissent et proelium commisissent*. Re vera autem, ut vidimus, Germani universi ab equitibus Caesarianos aggredientibus clare distinguendi sunt. Altera ex parte Caesar narrando res non fingit, non mentitur, sed alias omittit, alias ambigue exponit. Dio Cassius autem, quod quidem ad proelium equestre attinet, res exacte refert, quoad iudicare possumus<sup>2</sup>. Quaerendum quoque est, quo consilio Caesar hunc narrandi modum delegerit. Eum delegit, ut impetum improvisum contra indutias in Germanos factum et extinctionem populi eorum crudeliter a se commissam efficacius excusaret. Id fecit, cum proelium equestre a Germanis universis ortum esse contendit, quos *per dolum atque insidias petita pace ultro bellum* intulisse affirmat (13,1). Caesar se diligenter de hac re excusare debuit, quia ante medium mensem Novembrem anni quinquagesimi quinti a. Chr. n.<sup>3</sup> nonnulli in senatu, ut ait Suetonius (Caes. XXIV, 3), *dedendum eum*, scilicet Caesarem, *hostibus* censuerunt. Plutarchus (Caes. 22,4) Tanusio Gemino auctore usus narrat tum Catonem hanc sententiam tulisse ὡς ἐκδοτέον ἐστὶ τὸν Καίσαρα τοῖς βαρβάροις ἀφοσιωμένους τὸ παρασπόνδημα (indutias violatas) ...<sup>4</sup> Illo tempore autem senatus victoriae causa (ἐπὶ τῇ νίκῃ), quam Caesar de Usipetibus et Tenctheris adeptus erat, supplicationem Caesaris, id est dies festos viginti et sacrificia, decrevit<sup>5</sup>. Caesaris igitur maxime intererat quam accuratissime crimen defendere indutiarum violatarum.

PETRUS HUBER<sup>6</sup> contendit Caesarem perfidum impetum equitum Germanorum finxisse, ut ius gentium a se laesum excusatione tegetet, sed argumentum, quo utitur, mihi non persuadet.

Viri docti enim sententia principes Germanorum die post proelium equestre a Caesare narratum in castra ad Caesarem non venissent, si ullius culpa sibi conscii fuissent. Sed, si Caesaris credimus, hi *sui purgandi causa* venerunt, scilicet putantes Caesarem eis fidem attributurum esse. Huber vero narratione Dionis Cassii uti debuit. Id autem non fecit et ob eam causam non intellexit legatos nullius culpa sibi conscios fuisse, non quia proelium equestre non factum esset, sed quod ipsi hoc proelium condemnauerant (καὶ αὐτῶν, id est equitum, οἱ πρεσβύτεροι καταγνόντες πρὸς τὸν Καίσαρα ... ἦλθον). Recte igitur Zecchini (op. cit. p. 68 adn. 160) veritatem Huber egressum esse censet opinantem proelium equestre a Caesare fictum esse. Zecchini autem errat putans legatos apud Dionem haud sinceros esse paucis equitibus culpam attribuentes et ideo Dionem Germanis maiorem invidiam facere quam Caesarem. Contra, ut vidimus, legati apud Dionem sinceri fuisse videntur et re vera Caesar, cum impetum equitum paene a Germanis universis (*hostibus*) ortum esse contendit, Germanis maiorem invidiam facit quam Dio.

Recte autem CHRISTINA TRZASKA-RICHTER<sup>7</sup> iudicat affirmans Caesarem non esse neutrius partis de Germanis scribentem. Auctorem enim rerum neutrius partis excusationes legatorum relaturum fuisse, cur impetus equitum factus esset, sed Caesarem id consulto omisisse. Trzaska autem tacet de Dione Cassio, qui id ipsum fecit. Multo ante W. DRUMANN<sup>8</sup> haud recte Caesarem et Dione sine ullo discrimine usus affirmaverat Caesarem equites suos eo procedere iussisse, ut equites Germanici timore, ne castra sua improvise opprimerentur, et a iuvenibus bellandi cupidi ducti equitibus Caesarianis se obicerent, ubi primum eos conspicerent. Caesaris autem verba ipsa talem suspicionem minime movent. Clare enim *sese non longius milibus passuum quattuor a quationis causa processurum eo die* legatis respondit (11,4) et *ad praefectos ... mittit, qui nuntiarent, ne hostes proelio lacesserent* (11,6).

Nunc restat, ut locum examinemus, quo Caesar obsidionem Atuatucorum oppidi describit (II 29-33). Haec quoque narratio Dionis Cassii (39,4,1-4) cum Caesaris comparari potest. Caesar pluries declarat (31,3 et 32,4) Atuatucos specie tantum se

Romanis dedidisse, re autem in animo habuisse in Romanos improvise impetum facere (33,2). Ita factum est. Tertia enim vigilia eruptionem fecerunt (33,2). Caesar eos servere punivit. *Sectionem huius oppidi universam vendidit* (33,6).

Dio Cassius a Caesare eo imprimis discrepat, quod apud Dionem Atuatuci primo se tradere volunt et propterea per caduceatorem cum hostibus de pace agunt (διεκηρυκεύσαντο 4,3), sed postea opinionem mutant (μετέγνωσαν) et ita noctu eruptionem faciunt. A Romanis autem caeduntur (ἐσφάλησαν 4,4) et veneunt<sup>9</sup>. Utri fidem habere possimus, difficile est dictu. Aliter ac locis antea tractatis hic utraque editio credibilis esse videtur. Dio breviter et eo minus clare narrat. Caesaris narratio maiore diligentia commendatur. Atuatuci, ut deditionem sincere factam confirment, magnam armorum multitudinem de muro iaciunt. Sed iam ante deditionem simulatam initum esse ab Atuatucis consilium Caesarem aggrediendi affirmat declarans hostes Romanis partem tertiam armorum non tradidisse, sed in oppido celavisse (32,4). His enim armis Atuatuci in eruptione usi sunt, quod Romani facile intellegere poterant ea cum illis armis comparantes, quae hostes antea de muro, ut deditionem simulant, iecerant (32,4).

Quod ad totam narrationem attinet, perspicuum est Caesarem perfidiam Atuatucorum vehementer vituperare, cum Dio Atuatucos se dedidisse non referat, sed arma quaedam (ὄπλα τινά), ut pacis amorem significaret, de muro iecisse, postea autem animum commutavisse (μετέγνωσαν 4,4) satis habeat dicere. Altera ex parte Caesar fortitudini Atuatucorum amplissimam laudem tribuit (33,4). Contra Dio Caesaris animum, ab indulgentia alienum fuisse notat (οὐδεὶς ... συγγνώμης ἔτυχεν 4,4). Scriptor igitur Graecus Tanusio Gemino, erga Caesarem, ut dicitur, hostili, usus esse videtur.

His dictis quaestio, utri, Caesari an Dioni, fides tribuenda sit, nondum explicata est. Rem accurate consideranti Dio fide indignus mihi videtur. Narrat enim Atuatucos, postquam turri Romanorum sibi appropinquante perterriti essent, de pace egisse et nonnulla arma, scilicet ad voluntatem pacis significandam, a muro iecisse, tum milites Romanos e turri egressos gaudium atque



laetitiam agitavisse, tamquam iam hostes vicissent. Eo opinionem mutantem Atuatuco Romanos nihil timentes aggressos, sed ab his victos esse. Haec narratio pro credibili non sumenda est. Caesar enim ab hostibus postulat, ut omnia arma tradant (II 32, 1-2) et apud eum Atuatuco, quae imperentur, facere dicunt, id est in deditioem veniunt (32, 3). Non autem credibile est, ut Dio contendit, Romanos e turri egredi et hostes vicisse putare, si hi solum de pace egerint, sed nondum se dediderint. Caesar, qui paulo post (4, 4) semper omnia accurate administrare dicitur, tantam militum temeritatem certe prohibuisset. Accedit, quod non intellegitur, cur Atuatuco de pace quidem agant, sed eam non conficiant. Quaerendum quoque est, qua de causa Dio vel potius auctor eius, Caesari malevolus, a veritate deflexerit. Deflexit, ut Atuatuco criminis perfidiae absolveret. Nam, nisi Caesari se dediderunt, quod Dio clare significat, ex improvise eruptionem facientes vere perfidos se non praebuerunt, etsi pacem cum eo facere se velle ostenderunt.

Notae:

- 1) G. Zecchini, „Cassio Dione e la guerra gallica di Cesare“, Mediolani 1978, p. 68 adn. 160, argumento non nitens Caesarem Germanis indutias non concessisse contendit.

- 2) Aliis locis Caesar propius quam Dio ad veritatem accedit. Cf. librum meum „Caesars Politik in Gallien. Interpretationen zum Bellum Gallicum.“ Secunda editio in urbe Bochumensi anno MM apud Brockmeyer, pp. 128-131.
- 3) Cf. Cic., ad Attic. IV 13,1 et M. Gelzer, „Caesar“, Visbadae 1960<sup>6</sup>, pp. 118 adn. 117 et 119 adn. 119.
- 4) Cf. Plut., Cato Min. 51.
- 5) Quod ad Tanusium Geminum pertinet, Plutarchus, Caes. 22, 4, scribit Τανύσιος δὲ λέγει Κάτωνα ... ἀποφήνασθαι γνώμην ὡς ἐκδοτέον ἐστὶ τὸν Καίσαρα ... Tanusius primo saeculo a. Chr. n., si Senecae (epist. 93,11) credimus, Annales, si Suetonio (Caes. 8,2), Historiam composuit. Livius hoc opere, Livio autem postea Dio Cassius fortasse usus est. Plutarchus non affirmat Tanusium Caesaris proelium cum Germanis narravisse, sed, quia Catonis sententiam de hoc proelio in senatu latam se a Tanusio comperisse declarat, hunc proelium ipsum descripsisse putandum est.
- 6) „Die Glaubwürdigkeit Caesars in seinem Bericht über den gallischen Krieg“, Bambergae 1931<sup>2</sup>, pp. 73-74.
- 7) „Das römische Germanenbild in Politik und Propaganda von den Anfängen bis zum 2. Jahrhundert n. Chr.“, Bochumer altertumswissenschaftliches Colloquium VIII, Augustae Treverorum 1991, p. 121.
- 8) „Geschichte Roms in seinem Übergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung.“ Secunda editio edita a P. Groebe, Lipsiae 1906, p. 261.
- 9) Discrepantiae inter scriptores a nobis observatae Andreas Fuchs, „Caesars Tragödie über die Atuatuco“, Gymnasium 111, 2004, pp. 265-282, rationem non ducit, etsi Caesarem cum Dione comparat.

Scriptis GODO LIEBERG Bochumensis

## Interview mit Cicero

Neun Gespräche mit Cicero aus dem achtundzwanzigsten Jahrhundert der Stadt

Die Fragen stellte Bernhard Kytzler, Silesius, im frühen einundzwanzigsten Jahrhundert.

Die Antworten erteilte Marcus Tullius Cicero, Romanus, im ersten vorchristlichen Jahrhundert.

## Interview II (zur Philosophie)

Frage: Exzellenz, wir danken Ihnen sehr, dass Sie sich uns auch heute zum Gespräch zur Verfügung stellen. Und nachdem wir gestern bemerkt haben, welcher hohen Stellenwert die Philosophie bei Ihnen besitzt, sollten wir uns vielleicht heute ihr allein zuwenden. Sie haben ja zahlreiche Veröffentlichungen mit philosophischen Fragestellungen vorgelegt – wie kamen Sie eigentlich dazu?  
– Cicero: Ich habe nachgeforscht. Und habe auch oft und lange darüber nachgedacht, wodurch ich recht vielen nützlich werden könnte.

Um nie und nimmer das Wohl des Staates aus den Augen zu lassen, bot sich mir nichts Wichtigeres, als meinen Mitbürgern die Wege zu den besten Wissenschaften zu zeigen. Und dies glaube ich durch mehrere Schriften auch erreicht zu haben.

– Womit haben Sie denn begonnen? Und warum gerade da?

– Soweit es in meinen Kräften stand, habe ich in meinem Buch „Hortensius“ zunächst einmal grundsätzlich zum Studium der Philosophie

ermuntert. Und welche Art zu philosophieren mir am wenigsten anmaßend, dafür aber am konsequentesten und schließlich auch am geschmackvollsten erschien, das habe ich in den „Vier Akademischen Büchern“ dargelegt. (*div.* 2,1)

– Was ist denn für Sie die Grundlage der Philosophie?

– Die Grundlage der Philosophie beruht auf der „Frage nach dem höchsten Gut und nach dem größten Übel“. Diese Problematik habe ich in fünf Büchern eingehend erörtert. Man kann da leicht sehen, was von jedem Philosophen dazu gesagt wird, und was dagegen.

– Sind diese fünf Bücher demnach also als Ihr wichtigstes philosophisches Werk anzusehen?

– Ich habe ebenso viele Bücher unter dem Titel „Gespräche in Tusculum“ angeschlossen. Darin behandle ich die zu einem glücklichen Leben notwendigen Dinge. Das erste Buch handelt dementsprechend von der Verachtung des Todes; das zweite vom Ertragen des Schmerzes; das dritte von der Linderung des Kammers; das vierte von den übrigen Leidenschaften. Das fünfte schließlich erörtert das, was auf die ganze Philosophie das meiste Licht wirft: dass zum glücklichen Leben die Tugend sich selbst genug ist.

– Sie haben doch aber auch zu religionswissenschaftlichen Themen publiziert?

– Ich habe drei Bücher „Über das Wesen der Götter“ verfasst, ebenso zwei weitere über Fragen der Weissagung. Schließlich gehört auch noch mein Buch „Vom Schicksal“ zu diesem Themenkreis.

– Als aktiver Staatsmann haben Sie doch auch mehrfach zu staatsphilosophischen Fragen Stellung genommen?

– Ja, die sechs Bücher „Vom Staat“ gehören auch in unseren Zusammenhang. Ich habe sie seinerzeit verfasst, als ich selbst das Ruder unseres Staates führte. Es ist das ja ein wichtiger und der Philosophie zutiefst zugehöriger Gegenstand. So ist er denn auch von PLATON, ARISTOTELES, THEOPHRAST und der ganzen peripatetischen Schule sehr ausführlich behandelt worden.

– Wie Platon seine „*Politeia*“ durch die „*Nomoi*“ ergänzt hat, so haben auch Sie den sechs Büchern „Vom Staat“ noch drei „Von den Gesetzen“ folgen

lassen. Und Sie haben überhaupt eine Reihe kleinerer Folgeschriften veröffentlicht. Wir denken zum Beispiel an das Büchlein „Von der Freundschaft“ unter dem Titel „Laelius“.

– Ja, ich habe auch die Schrift „Cato Maior oder Vom Greisenalter“ eingeschoben; und ich glaube, mein Traktat „Über den Trost“ war wenigstens mir selbst beim Tode meiner Tochter Tullia außerordentlich heilsam – so mag sie denn auch anderen nützlich sein. Und schließlich: ARISTOTELES und THEOPHRAST sind beide durch ihren Scharfsinn und durch den Reichtum ihrer Rede ausgezeichnet. Da sie nun mit der Philosophie auch die Behandlung der Vorschriften im Bereiche der Redekunst verbunden haben, so müssen wir, scheint mir, auch meine eigenen rhetorischen Schriften hier einbringen: die drei Bücher „Vom Redner“; als viertes den „Brutus“; und als fünftes „Der Redner“.

– Das ist gewiss ein überaus beachtliches, ein sehr reiches philosophisches Oeuvre! Hat es denn auch seine erwartete Wirkung in der Öffentlichkeit entfaltet?

– Ich glaube nicht, erreichen zu können – und das kann man nicht einmal verlangen –, dass alle jungen Menschen sich diesen Studien zuwenden. Aber es ist herrlich und für die Römer ruhmvoll, dass sie in Betreff der Philosophie die griechischen Schriften nun gar nicht erst nötig haben. (*div.* 2,2)

– Aber Sie selbst – haben Sie denn im Studium der Philosophie Sicherheit gefunden?

– Nicht einmal in den bedeutendsten Fragen habe ich bislang etwas Sicheres gefunden, an das ich mich halten beziehungsweise wodurch ich mein Urteil bestimmen könnte. Es bleibt allein das, was mir am wahrscheinlichsten erschien; das absolut Wahre bleibt ja immer im Verborgenen. (*orat.* 237)

– Was ist also das Grundlegende in Ihrem Bezug zur Philosophie, Ezellenz?

– Aller unserer Fehler und Vergehen Besserung liegt in der Philosophie. An ihr Herz trieben mich von meinen ersten Stunden an meine Neigung und mein Verlangen, und so flüchtete ich mich auch in den schlimmsten Unwettern in jenen Hafen, aus dem ich einst ausgelaufen bin.

– Sie sagen das sehr poetisch ...

– O Philosophie, du Führerin im Leben, du Finderin der Tugend, du Vertreiberin der Laster! Was wären wir denn, was wäre das ganze menschliche Leben ohne dich? Du hast die Städte ins Dasein gerufen, du hast die zerstreut lebenden Menschen zur Gemeinschaft ihres Lebens zusammengeführt: Du hast sie zuerst durch feste Ansiedlung, dann durch eheliche Gemeinschaft, schließlich auch durch die allen gemeinsame Schrift und Sprache vereint. Du warst die Erfinderin der Gesetze, warst uns die Lehrerin von Sitte und Anstand. Zu dir fliehen wir, von dir erbitten wir Hilfe, dir vertrauen wir uns an, wie früher schon in so vielem, so jetzt ganz und gar.

Ein einziger Tag, nach deinen Vorschriften richtig verlebt, zählt mehr als eine Ewigkeit in Missetaten. Wessen Hilfe sollten wir sonst suchen, wenn nicht die deine? Du warst es ja, die uns die Ruhe des Daseins geschenkt, du, die uns die Furcht vor dem Tode genommen hat. (*Tusc.* 5, 5f.)

– Exzellenz, was Sie sagen, das erscheint uns wie ein hoher herrlicher Hymnus auf die Herrin Philosophie! Sie geben uns da das schönste Zeugnis Ihrer tiefen Zuneigung, Ihrer Liebe zur Weisheit. Wir danken Ihnen sehr.

(*Teil I in FC 1/2005, S. 23-27; die Interviews werden fortgesetzt.*)

BERNHARD KYTZLER, Durban (Südafrika)

## Die kulturgeschichtliche Bedeutung der literarischen Partialrezeption in der Spätantike bzw. im Frühmittelalter (2. Teil: Fortsetzung und Schluss)

### Historischer Teil

Im Anschluss an die vorausgegangenen Erörterungen wollen wir uns mit antiker Literatur in der Spätantike und ihrer außerordentlich bedeutsamen kulturgeschichtlichen Wirkung auf das Mittelalter befassen, soweit es der Rahmen zulässt. Doch zuvor ein Urteil über die Literatur dieser Zeit.

### I. Klassizistische Beurteilung der Spätantike ?

Die Beurteilung der Spätantike bzw. des Frühmittelalters von verschiedenen Blickwinkeln her ist immer auch sehr verschieden ausgefallen. Problematisch aber ist es, wenn dabei klassizistische Urteile gefällt werden. Deshalb wollen wir uns mit einem solchen Urteil über die lateinische Literatur dieser Zeit auseinandersetzen und uns fragen: Kann ein solches Urteil sachgerecht sein?

Hören wir uns die markante Stelle aus den Ausführungen des Historikers HERMANN AUBIN an, die mit ihrem Urteil beim 6. Jahrhundert einsetzt:

„Weil man nichts mehr selbständig hervorbringen kann, ergeht man sich in Kompilationen. Weil man nichts mehr durchdringt, führt man wörtlich an, stellt Florilegien zusammen. Weil man nichts mehr als Ganzes fassen kann, gibt man Chrestomathien, Auszüge, verfaßt bestenfalls Compendien. Weil man nichts mehr versteht, müht man sich mit Kommentaren, um

zum Schluß, schon Anfang des 7. Jahrhunderts, beim Lexikonartikel anzulangen. ... Oft waren es nur Auszüge von Auszügen, was ins Mittelalter einging, oder Kommentare von Kommentaren, woraus es schöpfen mußte. Alles, was ihm von der antiken Wissenschaft nach diesem Zusammenpressen und Verdorren und Ausfallen noch zur Verfügung stand, war nur mehr ein Torso der einstigen Vollgestalt, ...“<sup>2</sup>

MICHAEL SEIDLMAYER spricht in seinem Buch „Das Mittelalter“ pauschal von „Primitivismus“, „Barbarismus“ und „Simplismus“ des 6.-8. Jahrhunderts (Das Mittelalter, Göttingen 1967, S. 16 u. 54). Er liefert nicht ein einziges Argument, sondern beruft sich auf Aubin, der aber das 8. Jahrhundert gar nicht einbezog. Wir können deshalb Seidlmayers Äußerungen unbeachtet lassen.

### Kritik an Aubins Ausgangspunkt seiner Literaturbewertung

Aubin geht an die Beurteilung der spätantiken Literatur nicht aufgrund philologischer Einzeluntersuchungen heran, sondern aufgrund pauschaler Wertungen: „Weil man nichts mehr selbständig hervorbringen kann, ..., weil man nichts mehr durchdringt, ..., weil man nichts mehr als Ganzes fassen kann, ..., weil man nichts mehr versteht, ...“. Der Wert der Literatur einer Epoche soll beurteilt werden nach dem „Ewigkeitswert“ der Literatur früherer Epochen und so ein allgemeiner Beur-



teilungsmaßstab zur Geltung gebracht werden. So will es Aubin – und mehr als ein Wille steht nicht dahinter; begründbar ist ein solches Unternehmen nicht. Es bleibt aber dabei nicht. Vielmehr wird aus der fallenden Bewertung der späteren Literatur auf das geistige Leben dieser Zeit geschlossen und der Verlauf dieses Lebens prognostiziert.

### **Kritik an Aubins Vorgang seiner Literaturbewertung**

Kann eine bestimmte Literatur einer früheren Epoche für die Literatur einer späteren Epoche Maßstab sein? Nach dem historiographischen Grundsatz, dass eine Epoche und ihre Objektivierungen nach ihren eigenen Maßstäben zu beurteilen sind, kann sie es nicht. Mit dieser bestimmten Literatur meint Aubin die „originalen Neuschöpfungen“. Sie sind meistens die Epochenhöhepunkte, die uns in der Kulturgeschichte nur in größeren zeitlichen Abständen beschieden werden, sie sind vorzugsweise die Glücksfälle, denen die Geschichte das Prädikat „klassisch“ zu verleihen bereit ist. Aubin hält eine Neuschöpfung für wertvoll, dagegen ein Werk, das Rezeptionen enthält, für geringwertig, weil die Neuschöpfung u. a. immer eine Eigenschöpfung sei, während das rezipierende Werk Fremdes übernehme und noch weitere negative Eigenschaften zeige (siehe nächstes Kap!). Aubin denkt offensichtlich bei diesem Gegensatz nur an die Totalrezeption. Er wäre aber der Sache näher gekommen, hätte er zwischen „Totalrezeption“ und „Partialrezeption“ unterschieden. Denn das, was nicht Neuschöpfung ist, ist deshalb nicht zwangsläufig Totalrezeption, sondern kann kulturgeschichtlich als produktive Partialrezeption in Erscheinung treten. So sind auch die Neuschöpfungen trotz ihrer Etikettierung mit dem Adjektiv „original“ nicht ohne solche Partialrezeptionen entstanden. Was wäre z. B. fast die gesamte Literatur der Römer, die philosophische Literatur des Hochmittelalters, die poetische Literatur der deutschen Klassik gewesen ohne ihre eigens vorgenommenen Partialrezeptionen aus griechischen Werken? Diese produktiven Partialrezeptionen aber übergeht Aubin begrifflich und sachlich völlig. Seine Ausführungen können daher keineswegs ein berechtigtes Urteil über spätere Literatur sein.

### **Kritik an Aubins Folgerung aus seiner Literaturbewertung**

Aubin übersteigert seinen Klassizismus noch und weitet ihn sogar zu einem Maßstab des Verlaufes der Literaturgeschichte und des geistigen Lebens aus: Was nicht wie Neuschöpfungen gestaltet sei, sei Literatur in deszendenter Entwicklung. Die Literatur sei sogar linear deszendierend und folglich mit ihr das geistige Leben zum baldigen „Absterben“ verurteilt. Diese Folgerung ermangelt der gesicherten Prämissen und ist nichts anderes als ein persönlicher Glaubenssatz. Denn in Jahrhunderten, die keine originalen Neuschöpfungen hervorgebracht haben – nicht nur in der Spätantike hat es solche Jahrhunderte gegeben – ist die Kultur deshalb auch nicht „abgestorben“, sie hat im Gegenteil ihren ungebrochenen Lebenswillen und ihre ununterbrochene Selbstbehauptung durch den normalen kulturgeschichtlichen Vorgang der produktiven Partialrezeption bestätigt. Ferner muss Aubin trotz seines Glaubens an die lineare Deszendenz eingestehen, dass z. B. Renaissance, so schon die karolingische Renaissance, aber auch einzelne große Persönlichkeiten durch ihr vertieftes Studium antiker Werke und ihre produktiven Partialrezeptionen wieder zur Aszendenz geführt haben. Das geistige Niveau der Rezipienten darf als Faktor an dieser Stelle nicht unbeachtet bleiben. Aubins unterstellte lineare Deszendenz der Literaturentwicklung zeigt also keine Folgerichtigkeit, sondern äußerste Fragwürdigkeit.

Was unserem Geschichtsdanken zu sehr im Wege steht, das ist unsere Metaphorik vom „Sonnenuntergang der Spätantike“ und der „beginnenden Morgenröte des Frühmittelalters“. Selbst die Epochenbegriffe (eigentlich nur Hilfskonstruktionen) wirken zu sehr trennend gegenüber der geschichtlichen Wirklichkeit, die diese Trennung gar nicht aufweist und bekanntlich nur Übergänge in einem großen Zeitraum kennt.

### **Das Verstehen der von Aubin bewerteten Literatur**

Wenn Aubins bewertender Vergleich der Literatur und die Schlussfolgerung daraus auf den Untergang antiken Lebens äußerst fragwürdig sind, wie sind dann diese Florilegien, Chresto-

mathien, Auszüge, Kompendien, Kommentare und schließlich Kommentare zu Kommentaren und Auszüge von Auszügen zu verstehen? Wie ist es zu verstehen, wenn Aubin in der von ihm kritisierten Literatur nicht nur Fremdes, sondern auch noch ein „Zusammenpressen, Verdorren und Ausfallen“ bis hin zum „Torso der einstigen Vollgestalt“ sieht?

Wenn Florilegien, Chrestomathien etc. entstanden, dann weist ihre Eigenart gerade nicht auf ein „Absterben des antiken Lebens“ hin, sondern vielmehr darauf, dass die Partialrezeption sich für ihre Selektion eine neue Literaturform schuf und das kulturelle Leben sicherte. Texte aus der Literatur vorausgegangener Zeiten wurden in den Florilegien auf eine Auswahl beschränkt und tradiert. Es konnten durchaus diese bereits ausgewählten Inhalte je nach den Vorstellungen der nachfolgenden Rezipienten wiederum eine neue Auswahl erfordern. Das Verstehen eines Gesamtwerkes wurde zum Inhalt des erklärenden Kommentars. Er ging aber u. a. von neuen Gesichtspunkten seiner eigenen Zeit aus. Auch dieser Kommentar verlangte nach einem gewissen zeitlichen Abstand selbst nach einem Kommentar. Denn der Selektionswille der rezipierenden Erben nimmt mit dem größer werdenden zeitlichen Abstand zu. Da sie in ihrer Zeit andere Wertvorstellungen haben und sich in einem anderen Verstehensprozess befinden als der Erblasser, kann ihrem Selektionswillen die Berechtigung nicht abgesprochen werden. Dieser Selektionswille schafft nicht aus Laune, sondern aus existentieller Notwendigkeit eine neue variantenreiche Literaturform, nach Aubin den „Torso“.

Dem „Erbe der Antike“ gegenüber hat sich die gesamte Geschichte hindurch der Selektionswille der Rezipienten je nach ihrem Anspruch und ihrem Niveau geltend gemacht. Denken wir z. B. an die gar nicht so weit zurückliegende Zeit, in der das Interesse an der Antike schon vor SOKRATES und PLATON endete! Nun wächst mit wachsender wissenschaftlicher Erkenntnis der Analyse des Textes auch sein Verstehen, und wir können uns heute weit mehr in frühere Zeiten hineinversetzen. Aber so etwas wie „ein von unseren heuti-

gen Wertvorstellungen ungetrübtes überzeitliches Verstehen und inneres Aneignen“ einer gesamten Literaturgattung ist der nie erfüllte und wohl nie erfüllbare Traum des objektivistischen Klassizismus.

Vertreter dieser objektivistischen Anschauung schließen auch in der Praxis aus reiner Angst vor dem Relativismus das Subjekt mit seinen geschichtlichen Bedingungen aus dem Vorgang der Interpretation aus, um ihm dann ein nach Art naturwissenschaftlichen Denkens und Beweisens entstandenes „objektives“ Interpretationsergebnis dennoch zur Annahme vorzulegen. Dementsprechend kommt mehr als eine äußerliche Annahme auch nicht heraus. Die Wirksamkeit eines Werkes liegt nicht in der (vermeintlichen) Herausnahme aus aller Geschichtlichkeit, sondern in der hier theoretisch beschriebenen und praxisbewährten qualitativen Relationalität zwischen ihm und seinem Interpreten.

Der Aubinsche Klassizismus übersieht völlig, dass wir auf andere Weise nicht einmal eine innere Beziehung zu einem antiken Werk gewinnen können, weil es eine prinzipielle Alternative nicht gibt. Er will gegen alle Bedingungen kulturgeschichtlicher Entwicklung das Gesamtwerk nach Inhalt und Gehalt allzeit uneingeschränkt in Geltung sehen, er will dementsprechend die „einstige Vollgestalt“ als modellhafte Literaturform nachfolgender Werke von Jahrhundert zu Jahrhundert vorfinden und keinerlei „Torsi“ wie Florilegien, Chrestomathien, Auszüge, Kompendien etc. Nur ungenügende wissenschaftstheoretische Reflexion kann dem irrigen Glauben an die Realisationsmöglichkeit solcher Vorstellungen und die Wirksamkeit solcher Enthistorisierungen verfallen.

Der Klassizismus Aubins ist weder geeignet, als literaturwissenschaftliche noch als geschichtswissenschaftliche Kategorie zu fungieren. Er ist ein schöpferisches Prinzip künstlerischer Gestaltung, aber kein werkgerechtes Urteil darüber, folglich auch keine Basis für geschichtsbestimmende Urteile. Ist Aubins Behauptung vom „Absterben antiken Lebens“ noch akzeptabel? Lassen wir im folgenden die Überlieferung voll zu Wort kommen.

## II. Partialrezeption in der Spätantike bzw. im Frühmittelalter

Die Spätantike hat gerade im 6. Jahrhundert zwei Autoren hervorgebracht, deren Werke mit ihrer Nachwirkung das kraftvolle Gegenteil der Behauptung Aubins darstellen: BOETHIUS und CASSIODOR. Sie haben weit ausgreifend rezipiert und sind selbst wirkungsvoll rezipiert worden. Bei Boethius weisen wir im folgenden auf seine Beschäftigung mit der Logik hin, bei Cassiodor auf seine Einführung in die *artes liberales*. Diese werden von Aubin zwar erwähnt, aber für die Untersuchung ihrer Rezeption in keiner Weise aufgearbeitet.

### Boethius

Seine bekannte *Consolatio philosophiae*, die als Bildungsbuch im Mittelalter nach der Hl. Schrift den ersten Platz einnahm, steht am Ende einer langen Reihe von Werken: Übersetzungen, Kommentaren und eigenen Abhandlungen. Bekannt waren dem Mittelalter durch seine Übersetzung u. a. zwei Werke des ARISTOTELES: ‚*De interpretatione*‘ und ‚*De categoriis*‘. Diese beiden Werke hat Boethius auch kommentiert. Sein bewusster Tradierungswille zeigt sich u. a. darin, dass er das erste Werk gleich zweimal kommentierte: durch einen kleineren Kommentar für Anfänger und einen umfangreicheren Kommentar für Fortgeschrittene. Boethius traf nicht nur diese Unterscheidung, sondern verfuhr auch nach dem didaktischen Prinzip, vom Einfachen zum Zusammengesetzten vorzugehen. Schon vorher hatte er die *Eisagoge* des Neuplatonikers PORPHYRIOS, die selbst schon eine Einführung in die aristotelische Schrift ‚*De categoriis*‘ war, übersetzt und zweimal kommentiert. Porphyrios arbeitete an der begrifflichen Gestaltung der plotinischen Philosophie durch die aristotelische Logik.

Boethius schrieb zum Gebiet der formalen Logik auch eigene Abhandlungen, in denen er aristotelische Logik rezipierte. Sie wurden im 13. Jahrhundert noch von der Pariser Universität als Unterrichts- und Examensgegenstand vorgeschrieben. Eine besondere Anerkennung des Boethius war es, dass THOMAS VON AQUIN in seinem eigenen Kommentar zur aristotelischen Schrift ‚*De interpretatione*‘ sich häufig und

zustimmend auf Boethius berief. „Boethius ist und bleibt bis zu Thomas von Aquin (Comm. in De Trin., qu. 5 und 6) der große Meister der Methodologie eines Wissens, das sich entsprechend seinen Gegenständen differenziert.“<sup>43</sup>

Boethius war nicht nur neuplatonischer Philosoph porphyrianischer Denkrichtung, sondern auch christlicher Theologe. Seine theologischen Schriften behandeln die Trinitätslehre, die beiden Naturen in der Person Christi, das Gutsein der Dinge durch Partizipation an Gott. Auch in diesen kommt die philosophische Denkart zum Ausdruck, die die Scholastik unmittelbar rezipierte.<sup>44</sup> Eine notwendige Ergänzung zu seiner Theologie sieht Boethius in den *artes liberales*: im *Trivium* (Grammatik, Rhetorik, Dialektik) und im *Quadrivium* (dieser Terminus wurde erst von Boethius an verwendet für: Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik).

MARTIN GRABMANN bescheinigte ihm, er habe in seinen Kommentierungen des ARISTOTELES und des PORPHYRIOS „auch das Beispiel einer gründlichen und allseitigen Behandlung logischer Probleme gegeben, den Weg zu einer befriedigenden Lösung schwieriger dialektischer Fragen vorgezeichnet, den Betrieb der Logik als Wissenschaft und als Kunst gelehrt und gefördert und in einer indirekt auch für die Theologie bedeutsamen Weise eine möglichst genaue sprachliche Formulierung philosophischer Gedanken betätigt und angeregt.“<sup>45</sup> Diese Leistung des Boethius tut Aubin ab mit den Worten: „Oft waren es nur Auszüge von Auszügen, was ins Mittelalter einging, oder Kommentare von Kommentaren, woraus es schöpfen mußte.“ So denkt, wer einem Werk der Literatur in seiner Gesamtheit eine allzeit unverminderte Geltung zuschreibt (in Wirklichkeit aber nur postuliert) und glaubt, es sei jeglichem „makelhaften Defizit“ der Zeitgebundenheit wie Selektions- und Kommentierungsbedürftigkeit, schließlich jeglicher Literatur- und Kulturgeschichte gänzlich enthoben. „Auszüge von Auszügen oder Kommentare von Kommentaren“ waren keineswegs bedeutungslos, im Gegenteil ermöglichten gerade sie dem Mittelalter, die ihm bis dahin fremde Literatur zu verstehen, weil sie stets neu gefasst wurden und so der geschichtlichen Entwicklung gerecht



wurden. Die Geschichte tastet dabei die Substanz eines Werkes nicht an, aber unwiderruflich die Geltung seiner Gesamtheit.

### Cassiodor

In einer bequemen zweibändigen Neuausgabe liegen jetzt seine *Institutiones divinarum et saecularium litterarum* für sein Studienhaus Vivarium vor.<sup>6</sup> Cassiodor war ohne königlichen Schirmherrn der Organisator und Mäzen dieses Studienhauses, das er gegründet hatte, nachdem der Papst AGAPET seinen Plan für den Bau einer Hochschule abgelehnt hatte.

Im 2. Band seiner *Institutiones* stellt Cassiodor die rezipierten *artes liberales* in strenger Systematik lehrbuchartig dar. Der Oberbegriff „*artes liberales*“ wird, wie wir schon bei Boethius gesehen haben, unterteilt in *Trivium* und *Quadrivium*. Erst unter den jeweiligen Fächerbezeichnungen stoßen wir auf Schriften oder einzelne Texte und damit auf das Rezeptionsfeld.

Die Grammatik hat die Schlüsselstellung inne, denn sie war durch ihre Sammlung sprachlicher Formen und stilistischer Wortfiguren und ihre Zielsetzung, den richtigen und den wohlklingenden Gebrauch der Sprache einzuüben, das Fundament aller anderen *artes*. In hellenistischer Zeit kam die Erklärung der Dichtertexte hinzu, noch nicht die der Prosaiker. Die erste Gesamtdarstellung schuf MARCUS T. VARRO, die erste uns erhaltene MARTIANUS CAPELLA. Gegenüber dessen mythisch gestaltetem Werk (*De nuptiis Philologiae et Mercurii*) nimmt sich Cassiodors 2. Buch seiner *Institutiones* wie „ein abrißartiger Überblick“<sup>7</sup> aus, wahrscheinlich deshalb, weil im Vivarium ein Codex mit der Grammatik des DONAT vorhanden war.<sup>8</sup>

Noch ein weiteres Beispiel: In der Dialektik (Disputationskunst) führt Cassiodor zunächst eine Reihe Definitionen der Philosophie an, kommt dann zur Erläuterung der Kategorien nach dem gleichnamigen Buch des ARISTOTELES und geht auch auf dessen Buch *De interpretatione (Peri hermeneias)* ein. Es folgt die Darstellung der Arten der Syllogismen, der Definitionen, der Topica, der Beweisführung und der Wissenschaften. Der 1. Band der *Institutiones* befasst sich mit dem Alten und dem Neuen Testament, betreibt

einige Kapitel Hagiographie und kommt dann zu adhortativen Ausführungen, in denen immer wieder durchklingt, was der Abt und die Mönche seines Studienhauses Vivarium beachten sollen, tun sollen bzw. unterlassen sollen. Bedeutsam ist die an der Bibel genährte Spiritualität, aus der diese Ermahnungen sich ergeben. Das soll für die Charakterisierung des Rezeptionsfeldes genügen.

### III. Die Partialrezeption und die Bildungserneuerung Karls des Großen

Die Bildungserneuerung Karls des Großen war bestrebt:

- 1) die *artes liberales* zur Grundlegung aller notwendigen Kenntnisse zu rezipieren und
- 2) antike Literatur zur Vertiefung dieser Kenntnisse zu studieren.

Dadurch kam es zu einem erneuten Aufleben und zu einer Behandlung aller sieben *artes*. Neu ist, dass unter ihnen die Grammatik zu ihrer Erklärung der Dichter jetzt auch die der Prosaiker von der Rhetorik übernimmt und, wie H. WOLTER nachgewiesen hat, auch die *historia* zu ihrem Gebiet macht.<sup>9</sup>

Aus dem Bereich der Literatur wählte man neben der Patristik, deren stetige Nachwirkung sich versteht und keiner Ausführung bedarf, profan-antike Literatur aus dem Zeitraum seit CICERO und VERGIL. Das Kriterium für diese Wahl lag natürlich jetzt nicht mehr nur in der antiken Vorbildlichkeit dieser Autoren begründet, sondern auch in den neuen moralischen Wertvorstellungen der karolingischen Bildungsreformer, insbesondere in den Vorstellungen von christlichem Glaubensverständnis und der zugehörigen Bildung. Natürlich lebte in monastischen Kreisen immer noch eine gewisse Furcht vor der Verführbarkeit gewisser Denkweisen der antiken Literatur und damit vor der Rezeption fort (vgl. AUGUSTINUS, *De doctrina christiana*), aber schon nicht mehr wie im Traum des HIERONYMUS, vielleicht ein Ciceronianus zu sein, aber kein Christianus. Und beide, Augustinus und Hieronymus, schwankten in der prinzipiellen Einstellung dazu. Profan-antike Literatur unterlag zwar der Auswahl, aber war nicht immer ausschließlich an den Nutzen für die Theologie gebunden. Wenn

sie christlichem Glaubensverständnis nicht widersprach, genügte das schon für die Beschäftigung mit ihr.

### Die Bedeutung der Hofakademie und Alkuins für die Bildungserneuerung

Eine Bildungsreform bedarf nicht nur der ausgewählten Stoffe, sondern auch der gelenkten Organisation. Dafür eignete sich die von den Merowingern nach antikem Vorbild geschaffene Hofakademie, die nun Karl völlig umgestaltete. Als ihren Leiter berief er ALKUIN aus York. Dieser stellte für die angestrebte Bildungsreform zwei Ziele auf: 1) die Erneuerung der *artes liberales*, die von der Antike rezipiert wurden, und 2) die Erneuerung der Theologie. Auch den Lehrplan arbeitete Alkuin aus und stellte ihn in seiner ‚*Disputatio de vera philosophia*‘ vor. Kernstück sind die aus der Antike überlieferten und von MARTIANUS CAPELLA, CASSIODOR UND ISIDOR V. SEVILLA bearbeiteten *artes liberales*.

Der *Consolatio* des BOETHIUS entnimmt Alkuin „die Grundgedanken seiner Einführung in die *artes liberales* und greift auch bei pädagogischen und politischen Vorschlägen an die Adresse Karls d. Gr. darauf zurück. ... Von Boethius stammt auch Alkuins Lehre von der Philosophie als Stütze der Moral und vom wahren Wert der Wissenschaften. ... Schließlich folgt Alkuin Boethius, wenn er für Karl d. Gr. das platonische Ideal des Philosophenherrschers definiert.“<sup>10</sup> Produktive Partialrezeptionen sind es, die das große Vorhaben der Bildungsreform hier wie auch im folgenden nachhaltig vorantreiben.

Nach Alkuins Konzeption sollten die *artes liberales* nicht nebeneinander abrufbereit in der Nähe der Theologie stehen, sondern sie sollten einen „systematischen, stufenweisen Aufstieg von der Grammatik, der Grundlage aller Wissenschaften, über die Fächer des *Triviums* und des *Quadriviums* hinauf zur höchsten Stufe der Erkenntnis, eben der Theologie“, darstellen.<sup>11</sup> Auf diese Weise erhielten die antiken *artes liberales* eine neue *Sinngebung* und damit ihre Verankerung in der neuen Zeit. Die Textstelle der ‚*Disputatio de vera philosophia*‘:

„*Sunt igitur gradus, quos quaeritis, et utinam tam ardentis sitis semper ad discendum, quam*

*curiosi modo estis ad videndum: grammatica, rhetorica, dialectica, arithmetica, geometrica, musica et astrologia. Per hos enim philosophi sua contriverunt otia atque negotia. Iis namque consulibus clariores effecti, iis regibus celebriores, iis videlicet aeterna memoria laudabiles. Iis quoque sancti et catholici nostrae fidei doctores et defensores omnibus haeresiarchis in contentionibus publicis semper superiores exstiterunt.*“

Alkuin verfasste auch mehrere Lehrbücher für die Hofakademie, meistens in Dialogform: *De grammatica*, *De orthographia*, *De rhetorica*, *De dialectica* etc. Bedeutend wurde seine Emendation antiker und christlicher Werke, so die des Alten und des Neuen Testaments. Karl machte daraufhin den Mönchen die Vervielfältigung emendierter Werke (durch Abschreiben) zur Pflicht, und die Klöster und Bischofskirchen hatten diese Werke als Muster für die Qualität anderer Abschriften in ihre Bibliotheken aufzunehmen. Alkuin schuf ebenso ein textlich korrigiertes Messbuch, das sogar in Rom Anerkennung fand.

Alkuins Hauptwerk, das er nach der Kaiserkrönung verfasste, ist das dogmatische Werk *De trinitate*. Er zog dafür AUGUSTINS gleichnamigen Traktat heran sowie die theologischen *opuscula* des BOETHIUS, auch unter ihnen eines mit demselben Titel. Alkuins Werk stellt für diese Zeit, die vorwiegend noch mit dem Sammeln und Kompilieren befasst war, einen noch ungewöhnlichen Versuch der Systematisierung der Glaubenslehre dar, worin erst die Scholastik weiterging.<sup>12</sup> Es fand schnell Verbreitung.

Nochmal machte sich von den sieben *artes* die Wirkung der Grammatik bemerkbar: Zur Bildungserneuerung Karls d. Gr. gehörte auch die Reform der Sprache. Die Romanisierung wurde rückgängig gemacht. Man gab den Endungen der Wörter jetzt wieder ihre grammatisch bestimmte Form zurück und schränkte den größer werdenden Gebrauch der Präpositionen ein. Texte der königlichen Kanzlei wurden stilistisch überarbeitet. Man glaubte sogar, das auch bei den von VENANTIUS FORTUNATUS verfassten hagiographischen Werken tun zu müssen.

Die Aachener Hofakademie war in Italien vergleichbar mit Cassiodors Studienhaus Vivarium aus dem 6. Jahrhundert: Peinlichste Sorgfalt beim

Emendieren und Kopieren der Handschriften, strenge Beachtung der Orthographie, großer Eifer beim Studium der Literatur, spirituelle Motivation für diese Tätigkeiten. Dazu leiteten in Vivarium die *Institutiones divinarum et saecularium litterarum* an, aus denen Alkuin jetzt für seine Akademie schöpfte. Zu den Schülern der Hofakademie zählten auch Karl selbst sowie seine Söhne und Töchter und u. a. sein späterer Biograph EINHARD. Dieser war zunächst Schüler im Kloster Fulda gewesen, wo er in der reichhaltigen Bibliothek SÜETON, sein Vorbild für seine spätere Karls-Vita, ausgegraben hatte. Der Abt schickte ihn an die Hofakademie nach Aachen, wo er nach seiner Schülerzeit auch Lehrer dieser Schule wurde, schließlich Leiter der künstlerischen Bauten.

Wie Karl Alkuin als seinen engsten Berater gewann, so gewann er den Grammatiklehrer seiner Hofschule, PETRUS VON PISA, als seinen Lateinlehrer. Unter den *artes* des *Quadriviums* wurde besonders die Astronomie gepflegt, für die sich Karl sehr interessierte und er den Iren DUNGAL als Fachmann an der Hofakademie hatte. Das Interesse an der Musik war mehr von der Liturgie her motiviert. Von der Hofakademie aus verbreiteten sich die *artes* im ganzen Reich. J. FLECKENSTEIN<sup>13</sup>, dem wir hier stellenweise gefolgt sind, sieht die Reform der *artes* und der Theologie als eine hierarchische Einheit und Karl als ihren großen Initiator und größten Förderer.

#### **Die Bedeutung der Hofkapelle für die Organisation der Bildungserneuerung**

Karl selbst hatte wie schon Kaiser KONSTANTIN einen Kreis hoher kirchlicher Würdenträger und einfacher Kleriker stets um sich: die sog. Hofkapelle. Zu ihr gehörten ferner Gelehrte, Schriftsteller, Dichter, Architekten, Kalligraphen, Annalisten, Hofbibliothekare etc. Den Mitgliedern dieser Hofkapelle, insbesondere den Bischöfen, Äbten und weltlichen Großen sollte die Hofakademie eine deren Amt entsprechende Bildung vermitteln. Diese sollten wieder Lehrer und Kontrollorgane des ihnen unterstellten Klerus an bereits bestehenden oder jetzt zu errichtenden Kathedral- bzw. Klosterschulen werden. Der Klerus seinerseits

hatte auf das Volk zu wirken. Die Hofkapelle hatte unter Vorsitz ihres Erzcapellanus wie ein Kabinett die Regierungsgeschäfte zu besorgen, so u. a. die Bildungserneuerung im Reich konsequent durchzusetzen und – das vergaß sie im Gegensatz zu manch späteren Reformgremien nicht – wirksam zu kontrollieren. Wer aus der Hofkapelle ausschied, nahm von hier Anregungen zu organisatorischer, wissenschaftlicher oder künstlerischer Tätigkeit mit und arbeitete an der Bildungserneuerung weiter.

#### **IV. Die weitere kulturgeschichtliche Entwicklung im kurzen Überblick**

Die Alkuinsche Auffassung der *artes liberales* und ihre Krönung durch die Theologie bestimmte später auch die Pariser Universität. So mussten die Studenten erst die *artes*-Fakultät durchlaufen, um in der theologischen Fakultät studieren zu können. Aus unseren *artes* wurde die *Grammatik* so sehr mit Hilfe der aristotelischen Logik hinterfragt, dass sie zur Sprachwissenschaft wurde. Sie erfüllte die Voraussetzung, weitere Werke des ARISTOTELES zu verstehen, aber auch PLATONS, mit dem man sich besonders in Chartres befasste. Bekannt war von ihm nur der *Timaios* in lat. Sprache, bis HENRICUS ARISTIPPUS im 12. Jahrhundert weitere platonische Dialoge übersetzte. Das zur Grammatik gehörende vertiefte Literaturstudium wurde mehr in den Kathedralschulen Laon, Orleans, Chartres etc. betrieben als in der Pariser Universität.

Eine zweite unserer sieben *artes liberales*, die *Dialektik*, entwickelte sich zur Philosophie und erfuhr nach dem Bekanntwerden weiterer Werke des Aristoteles ein solch enormes Wachstum, dass sie sich der Theologie allmählich selbständig gegenüberstellte und zu einem eigenen Wahrheitsbegriff tendierte. Der Streit darüber, ob nun Theologie und Philosophie als Wissenschaften zu betrachten waren und sind, ist müßig, da es darauf ankommt, welche Definition von Wissenschaft zugrunde gelegt wird. Natürlich können die *artes* Bände füllen und haben es schon viele Male getan, indem man von verschiedenen Aspekten ausging.

Wegweisend war in dieser und der folgenden Zeit u. a. die Denkrichtung des BOETHIUS: Gerade weil er sich in porphyrianischer Weise auf die



Denkformen konzentrierte und sich damit von PLOTIN entfernte, gewann das Mittelalter unmittelbar die formalen Voraussetzungen zum Philosophieren überhaupt. Indem es diese Denkformen auf die Inhalte der Hl. Schrift anzuwenden versuchte, entwickelte es eine christliche Theologie. Als im 13. Jahrhundert u. a. die „Metaphysik“ und die „Politik“ des ARISTOTELES übersetzt waren, führte die Beschäftigung mit ihnen an der Universität Paris zu fruchtbaren Auseinandersetzungen zwischen der Philosophie und der Theologie, die THOMAS VON AQUIN in einer schöpferischen Synthese aufzufangen suchte und in einer umfangreichen Literatur der Nachwelt überlieferte. Die sachlichen Voraussetzungen dafür verdankt das Mittelalter nicht allein sich selbst, sondern ebenso der Antike.

Ein sich hier ergebender – nicht einmal unwichtiger – Nebeneffekt wird dem aufmerksamen Leser nicht entgangen sein: Schon die Beachtung der Rezeptionen vermag dem weniger Eingeweihten die Grundlinien des Philosophierens dieser Zeit sichtbar zu machen. So „finster“ war das Mittelalter also nicht. Dankenswerterweise hat LUCIE VARGA<sup>14</sup> eindrucksvoll nachgewiesen, dass dieses Schlagwort zu keiner Zeit auf irgendwelchen wissenschaftlichen Untersuchungen beruhte, sondern nur als weltanschauliche Kampfpapare wie eine Münze gedankenlos von Hand zu Hand gereicht wurde. Dass es ganz ausgestorben sei und seine endgültige Ruhestätte gefunden habe, lässt sich nicht gerade behaupten.

## V. Schluss

Wir sind hier der Behauptung vom „Absterben antiken Lebens“ nachgegangen und stellen fest: Das nach AUBIN „absterbende antike Leben“ starb nicht nur nicht ab, sondern war sogar noch zeugungsfähig, eine umfassende Bildungsreform einer neuen Epoche unter Karl dem Großen hervorzubringen. Mit einer beliebig vermehrbaren Fülle literaturgeschichtlicher Tatsachen haben wir für diese Zeit ein sachliches Kontinuum aufweisen können und haben anschließend einen Blick auf die weitere kulturgeschichtliche Entwicklung bis zum Hochmittelalter geworfen. Wer trotz

dieser Fakten dennoch das „Absterben antiken Lebens“ behaupten möchte, der muss sich die Frage nach den Konsequenzen seiner Behauptung gefallen lassen: Wie wäre, wenn antikes Leben wirklich „abgestorben“ wäre, dann das kulturelle Leben der karolingischen Zeit entstanden? Mit dieser völlig unlösbaren Frage fällt die pauschale Behauptung vom „absterbenden antiken Leben“ nun endgültig wie ein Kartenhaus in sich zusammen.

Wir gestehen einem Interpreten gern eine besondere Liebe zu den klassischen Werken der Antike zu, deren Bann auch wir uns nicht entziehen können. Sie haben unbestritten anthropologisch-didaktische Bedeutung von nicht zu überschätzendem Ausmaß. In ihrer Didaktik, die von einer Geltung ausgehen muss und darüber hinaus Wirkung erzielen will, kehrt allerdings das Problem der „unverminderten Geltung“ und ihrer Methode, der „Enthistorisierung“, wieder. In unseren hier zum Abschluss kommenden Ausführungen ging es aber um die Frage nach dem „Absterben antiken Lebens“. Für die Beantwortung dieser entscheidenden Frage kulturgeschichtlicher Weiterentwicklung kann die anthropologisch-didaktische Bedeutung der klassischen Werke keinerlei Maßstab sein. Wir bestreiten nicht, dass es spätantike Werke gab, die vieles oder gar nichts mehr aussagten und untergingen. Aber auch das rechtfertigt die Behauptung eines allgemeinen Absterbens nicht. Sie wird von den vorgebrachten Argumenten nicht getragen.

Antikes Leben entwickelte sich aufgrund der seit KONSTANTIN und THEODOSIUS I. zunehmenden Verbreitung des Christentums und des Germanentums in produktiven Partialrezeptionen und einem Wertewandel mit langen Übergängen, aber ohne Bruch und Unterbrechung weiter zu mittelalterlichem Leben, woraus eine neue Epoche mit neuen Wertvorstellungen hervorging und nicht nur theologische und philosophische, sondern u. a. auch historiographische und poetische Literatur in lateinischer Sprache. Wer hier vorwiegend in der statischen Kategorie der Klassizität denkt, der verliert allmählich den Blick für die dynamische Kategorie der Prozessualität.

### Anmerkungen:

- 2) Vom Absterben antiken Lebens im Frühmittelalter, in: WdF, Bd. 201, Darmstadt 1968, S. 236f.
- 3) M.-D. Chenu in: Der Platonismus des 12. Jahrhunderts, in WdF, Bd. 197, Darmstadt 1969, S. 296.
- 4) Die Echtheit dieser Schriften ist durch Cassiodor (*Anecdoton Holderi*) bezeugt, nicht jedoch die Schrift ‚*De fide catholica*‘, die die Glaubenslehre darstellt.
- 5) M. Grabmann, Die Geschichte der scholastischen Methode (erstmalig 1909/11), Bd. I, S. 157. Für die *artes liberales* vgl. M. Grabmann, Die Erkenntnis- u. Einleitungslehre des hl. Thomas v. A.!
- 6) Wolfgang Bürsgens, Freiburg 2003.
- 7) Lex. d. MA, Bd. I., Sp. 1059.
- 8) Bürsgens, a.a.O., Bd.I, S. 74.
- 9) in: *Artes liberales – Von der antiken Bildung zur Wissenschaft des Mittelalters*, Köln 1959, S.73.
- 10) P. Courcelle, Augustinus u. Boethius – Über das Nachleben ihrer Meisterwerke, WdF 483, Darmstadt 1984, S. 427.
- 11) F. Brunhölzl, Geschichte der latein. Literatur des Mittelalters, München 1975, S. 247.
- 12) F. Brunhölzl, a.a.O., S. 279f.
- 13) J. Fleckenstein, Die Bildungsreform Karls d. Gr. als die Verwirklichung der *norma rectitudinis*, 1953.
- 14) L. Varga, Das Schlagwort vom „Finsteren Mittelalter“, 1932.

HERBERT ZIMMERMANN, Jülich

## Orpheus auf der Leinwand

### Antikerezeption in Helmut Dietls Filmkomödie „Vom Suchen und Finden der Liebe“

*Für Uli: consorti optimae*

Der Orpheus-Mythos gehört zweifellos zu den meistrezipierten Geschichten aus der antiken Mythologie<sup>1</sup>. Besonderer Wertschätzung in Literatur und Musik erfreut sich dabei seit der Renaissance<sup>2</sup> die Episode von Orpheus' Hadesfahrt mit dem letztlich erfolglosen Versuch, seine verstorbene Gattin Eurydike wiederzugewinnen<sup>3</sup>. Die große Beliebtheit gerade dieser Episode in der Neuzeit kontrastiert jedoch auffällig mit ihrer, zumindest den Quellen nach zu schließen, eher peripheren Position in der griechischen Literatur: Während bereits EURIPIDES in seiner „Alkestis“ (357-362) vom Jahr 438 v. Chr., wohl vor dem Hintergrund von Aischylos' verlorenen „Bassarai“, darauf anspielt, besitzen wir erst aus dem 1. Jh. v. Chr. poetische Gestaltungen des Stoffs, und diese aus der lateinischen Literatur (Verg., georg. 4, 457-503; culex 268-295; Ov., met. 10, 8-63). Als besonders weit verbreitete neuzeitliche Exponenten<sup>4</sup> seien hier nur noch erwähnt CHRISTOPH WILLIBALD GLUCKS Oper „Orfeo ed Euridice“ (1762), JACQUES OFFENBACHS Operette „Orpheus in der Unterwelt“ (1858) oder RAINER MARIA RILKES „Sonette an Orpheus“ (1922)<sup>5</sup>.

Nun hat der bekannte Münchener Film- und Fernsehregisseur HELMUT DIETL, mit seinen TV-Serien wie „Monaco Franze“ (1983) und „Kir Royal“ (1986) oder den Kino-Erfolgen „Shtonk!“ (1992) und „Rossini“ (1997) nach den Worten des Filmkritikers ANDREAS KILB der derzeit profilier-

teste Vertreter der ansonsten nicht gerade stark besetzten deutschen Filmkomödie<sup>6</sup>, eine in die Moderne transponierte Adaptation des Stoffs von Orpheus und Eurydike vorgelegt: den Film „Vom Suchen und Finden der Liebe“ (Kinostart 27.01.2005)<sup>7</sup>. Dietl fungierte dabei allerdings nicht nur als Regisseur, sondern auch als Produzent und Autor des Drehbuchs<sup>8</sup>. Als Co-Autor stand ihm wiederum, wie bereits bei den Drehbüchern zu „Monaco Franze“, „Kir Royal“ und „Rossini“, der renommierte Schriftsteller PATRICK SÜSKIND zur Seite, der mit dem Einakter „Der Kontrabaß“ (1981) und dem historischen Roman „Das Parfum“ (1985) seine bisher größten Erfolge hatte feiern können.

Dietls Rückgriff auf den Orpheus-Mythos als Prätext, insbesondere in seiner Aktualisierung durch Glucks Oper „Orfeo ed Euridice“, wird schon zu Beginn des Films deutlich markiert: Vor dem Hintergrund von Orpheus' Arie „Che farò senza Euridice“ aus der erwähnten Oper lernen sich an einem regnerischen Abend bei der Berliner Oper Unter den Linden der frustrierte Schlagerkomponist Mimi Nachtigal (MORITZ BLEIBTREU) und die verzweifelte Gesangsstudentin Gretel Grieneisen (ALEXANDRA MARIA LARA) kennen, die sich offenbar ohne Erfolg am Gluck'schen Orpheus versucht hatte. Die beiden kommen ins Gespräch. Dabei schmätzt sie die von Gluck besungene unsterbliche Liebe als bloße Illusion: „Können Sie sich vorstellen, jemanden so sehr zu lieben... so unendlich... so

über alle Maßen, dass Sie ihm ins Reich der Toten folgen... wie Orpheus seiner Eurydike?“<sup>9</sup> Mimi Nachtigal kann dies jedoch durchaus: Nach einem Restaurant-Besuch und der gemeinsam verbrachten Nacht versprechen sie sich ewige Liebe und werden ein Paar. Die Beziehung dauert sieben Jahre, in denen Nachtigal aus Gretel Grieneisen die erfolgreiche Sängerin Venus Morgenstern macht, die mit seinen Liedern zum Star wird. Doch die beiden entfremden sich einander zusehends und streiten immer öfter, bis es ausgerechnet bei der Verleihung der Goldenen Schallplatte schließlich zum Bruch kommt. Während nun Venus sich mehr oder weniger erfolgreich mit einem neuen Freund zu trösten versucht, kommt Mimi über die Trennung nicht hinweg und begeht auf einer griechischen Insel im Ferienhaus seines Freundes, des Musik-Professors Theo Stokowski (UWE OCHSENKNECHT), mit Alkohol und Tabletten Selbstmord, nicht ohne dabei ein letztes Mal auf dem Flügel die „Orpheusarie“ zu intonieren<sup>10</sup>.

In der Folge kommt die Antike auch visuell und damit auch für des Orpheus-Mythos gänzlich Unkundige deutlich erkennbar ins Spiel: Ein über und über goldener Hermes (HEINO FERCH) fliegt mit seinen Flügelschuhen herbei, um Mimis Seele in die Unterwelt zu geleiten. Bei näherem Zusehen entpuppt sich der Psychopompos gleichwohl als Hermaphrodit. Auf dem Grundstück des Ferienhauses befindet sich ein alter, von antiken Säulen umstandener Brunnen, der nach Auskunft des Hausherrn ein Zugang zum Hades ist: „Hier ist Orpheus reingegangen, um seine tote Eurydike zurückzuholen.“<sup>11</sup> In diesen Brunnen springt Hermes mit dem ängstlich widerstrebenden Mimi. Durch eine graue Ödnis gelangen sie an das Ufer der Styx. Charon kommt auf einem Floß herbeigerudert, an seiner Seite den Kerberos, und setzt die beiden über. Hermes führt Mimi in seinen Tempel, einen antikisierenden Palast. Hier liegen sie nun in langen Gewändern auf zwei Klinen, und der lüsterne Hermaphrodit flößt Mimi Lethewasser ein, auf dass dieser Venus vergesse. Als dies nur mäßigen Erfolg zeitigt, nimmt Hermes Venus Morgensterns Gestalt an und kann mithilfe dieser List Mimi doch noch verführen.

Derweil erleidet Venus während einer Talk-Show einen Kollaps. Im Krankenhaus beschließt sie, zu Mimi zurückzukehren. Sie reist unverzüglich nach Griechenland; auf der Fähre zur Insel trifft sie Helena Stokowski (ANKE ENGELKE), die ihrem wegen Mimis Tod vorausgereisten Mann Theo nachfährt. Erst durch Helena erfährt Venus von Mimis Selbstmord. In unbändigem Schmerz beschließt sie, Mimi in die Unterwelt zu folgen. Durch den Brunnen und dann über die öden, grauen Fluren kommt sie zur Styx, wo Charon sie bereitwillig übersetzt. Am jenseitigen Ufer tritt ihr jedoch Hermes entgegen, der voll Eifersucht Mimis Gestalt angenommen hat und so versucht, Venus mit barschen Worten abzuwimmeln. Aber als sie tief getroffen Glucks berühmte Arie des Orpheus anstimmt<sup>12</sup>, werden erst Charon und Kerberos, dann auch Hermes zu Tränen gerührt, so dass letzterer wieder seine wahre Gestalt annimmt und Venus zu Mimi führt. Die Wiedersehensfreude wird allerdings durch Venus' Eifersucht etwas getrübt, da sie Mimi die ja schließlich zumindest partiell erfolgreichen Annäherungsversuche des Hermes („Hermi“) verübelt.

Auch wenn Venus und Mimi nun gemäß den Worten des Erzählers „im stolzen Bewusstsein, seit Orpheus und Eurydike das erste Liebespaar der Weltgeschichte zu sein, dessen Liebe stärker war als der Tod“<sup>13</sup>, den Weg zurück zu den Lebenden antreten, geraten sie doch bald wieder in Streit über Lappalien. Als die vorausgehende Venus sich empört umdreht, obwohl ihnen doch „das schreckliche Beispiel von Orpheus und Eurydike“<sup>14</sup> vor Augen stand, wird Mimi im Angesicht der verzweifelten Venus prompt wieder in die Unterwelt entrückt. Der Film endet mit einer Szene, die etwa 40 Jahre später eine kurze Wiederbegegnung zwischen dem für drei Stunden aus dem Hades für ein klärendes Gespräch beurlaubten Mimi und der altgewordenen, aber mit seinen Liedern noch immer erfolgreichen Venus zeigt. Auch wenn sie seine Ähnlichkeit mit ihrem verflissenen Geliebten bemerkt, gibt er sich doch nicht explizit zu erkennen<sup>15</sup>. Nach einem letzten Kuss geht sie allein in seine vormalige, nun von ihr bewohnte Wohnung, von wo – wie zu Anfang des Films – die Glück'sche „Orpheusarie“ zu hören ist.



Für den Philologen stellt sich die Frage nach den Prätexten des Films bzw. seines Drehbuchs. Wie die Paraphrase gezeigt haben dürfte, ist der am häufigsten und auch für den Zuschauer am deutlichsten erkennbar zitierte Prätext Glucks Oper „Orfeo ed Euridice“; insbesondere die Arie des Orpheus aus dem 3. Akt zieht sich leitmotivisch durch den ganzen Film. Auch die vom Mythos vorgegebene Handlungsstruktur: „berühmter Musiker verliert Partnerin durch den Tod, erringt mithilfe seiner Kunst Zugang zum Totenreich und dort die Erlaubnis, die Verstorbene wieder ins Leben zurückzuführen“, ist ohne direkten Rekurs auf die antiken Gestaltungen weitestgehend aus Gluck bekannt. Ebenso verhält es sich mit dem allzu menschlichen, aber fatalen Streit um Liebe, Treue und Schönheit, der Venus-Orpheus veranlasst, sich trotz Verbotes bereits auf dem Rückweg aus der Unterwelt nach Mimi-Eurydike umzublicken<sup>16</sup>.

Auf direkter Auseinandersetzung mit Gluck dürfte schließlich auch der in Opposition zum Mythos stehende Rollentausch beruhen: Die traditionelle Rolle der Eurydike übernimmt Mimi Nachtigal, während die Sängerin Venus Morgenstern an die Stelle des Orpheus tritt. Diese ungewöhnliche, in keiner anderen Adaptation des Stoffes anzutreffende Kombination ergibt sich mit Blick auf Gluck freilich fast von selbst, weil dieser den Part des Orpheus, an dem sich ja auch Venus versucht hatte, ursprünglich für einen Altkastraten geschrieben hat, nach neuerer Praxis mithin für die weibliche Stimmlage Alt. Dies weiß auch Nachtigal, wenn er schon bei der ersten Begegnung mit Venus in Bezug auf Glucks Orpheus erklärt: „Vielleicht sollte man als junge Frau nicht unbedingt Partien singen, die für ältere Kastraten geschrieben sind.“<sup>17</sup> Der Zuschauer, dem Glucks Vorgehen in seiner Zeitgebundenheit bekannt ist, wird die Aktualisierung erkennen und kann über die sich daraus ergebende Pointe lachen.

Allein dem bei Gluck in der Tradition der italienischen Oper zum Happy End umgebogenen Ausgang<sup>18</sup> folgen Dietl/Süskind beim Handlungsverlauf nicht, sondern restituieren den vom Mythos bzw. seinen antiken Gestaltungen vorgegebenen selbstverschuldeten, nun endgültigen Verlust der Geliebten auf dem Rückweg

aus der Unterwelt. Dieser direkte Rekurs auf den Mythos wird für den Zuschauer durch das Zitieren des „schreckliche<n> Beispiel<s> von Orpheus und Eurydike“ durch den Erzähler sogar eigens markiert<sup>19</sup>; ebenso hatte Theo Stokowski ja mit Blick auf den ominösen Brunnen bei seinem Ferienhaus direkt auf den antiken Mythos hingewiesen<sup>20</sup>.

Auch in einigen Einzelheiten zeigt der Film direkte Antikerezeption, auf die Süskind in seinem Nachwort zum Drehbuch: „Über Liebe und Tod“ dann sogar eigens aufmerksam macht, indem er VERGILS und OVIDS Gestaltungen des Mythos paraphrasiert und z. T. auch zitiert<sup>21</sup>: So entstammen Kerberos und Charon den Versionen von Vergil (georg. 4, 483 und 502f) und Ovid (met. 10, 64-66 und 72f), während sie bei Gluck fehlen und bei Offenbach nur einmal beiläufig erwähnt werden<sup>22</sup>. Wenn Hermes in Mimi Nachtigals Gestalt vor Venus erscheint, so erinnert dies schließlich an PLATONS Bemerkung im Symposium (179 d), wonach Orpheus in der Unterwelt nur ein Trugbild (*phasma*) der Eurydike angetroffen habe. Dass diese wohl nur für den philologisch versierten Zuschauer erkennbare Beziehung dennoch nicht zu weit hergeholt ist, bezeugt Süskind selbst, der in seinem Nachwort zum Drehbuch wiederholt auf das platonische Symposium hinweist<sup>23</sup>.

Die Einführung des Hermes als Seelengeleiter der Eurydike fehlt dagegen in der antiken Poesie gänzlich; gleichwohl dürften Dietl/Süskind auch hier nicht nur auf die allgemeine, dem Gebildeten präsente Funktion des Hermes Psychopompos zurückgreifen, sondern sich vielmehr auf einen konkreten antiken Prätext, hier aus der Bildenden Kunst, beziehen, der Hermes direkt in den Mythos einführt: Große Berühmtheit besitzt das sog. Orpheusrelief, welches Eurydike zwischen Orpheus und Hermes zeigt, der gerade im Begriff ist, sie nach Orpheus' verbotenem Blick wieder in den Hades zurückzuleiten<sup>24</sup>.

Es bleiben daneben jedoch einige Einzelaspekte, die sich allein aus den antiken Gestaltungen des Mythos oder Glucks Adaptation nicht erklären lassen. Dafür bestehen evidente Übereinstimmungen mit Offenbachs „Orpheus in der Unterwelt“, die für den Zuschauer in Ermange-

lung markanter Zitate jedoch weniger deutlich hervortreten. Hier ist zunächst die Ausgangslage vor dem Tod des einen Partners zu erwähnen: Offenbach schildert Orpheus und Eurydike im ersten Aufzug seiner Operette als zänkisches und einander untreues bourgeoises Paar, das nur noch der Konvention wegen zusammenbleibt (die Öffentliche Meinung tritt sogar als *dramatis persona* auf); vor diesem Hintergrund wirkt die Zerrüttung der Beziehung der beiden wohlarrivierten Protagonisten im Film, die dort ja auch zur nach heutigen Verhältnissen zu erwartenden und damit gleichsam aktualisierenden Trennung des Paares führt, wie eine Nachgestaltung. Auch die sinnliche Zuneigung des als Unterweltsherrscher vorgestellten Hermaphroditen zu Mimi erinnert an Offenbach, der Eurydike von ihrem Liebhaber Aristaeus alias Pluto entführen lässt<sup>25</sup>. Überhaupt verdankt die grotesk-komische Figur des Hermes Offenbach wesentliche Züge, auch wenn dies im Film nirgendwo offen thematisiert wird: Wie in der Operette Hans Styx, vormals Prinz von Arkadien, nun Wächter der Eurydike in der Unterwelt, seiner Schutzbefohlenen als aufdringlicher und zugleich komischer Verehrer zusetzt, so bemüht sich auch der lüsterne Hermaphrodit („Hermi“) letztlich vergeblich um die Gunst seines Schützlings Mimi. Schließlich dürfte im Film die ausgiebige Verwendung von Lethe-Wasser, das Hermes Mimi verabreicht, um die Sehnsucht nach seiner Venus auszulöschen, ihr Vorbild bei Offenbach haben: Hier trinkt Hans Styx, ähnlich einem Alkoholiker, beständig Lethe-Wasser, um seine subalterne Position im Hades besser ertragen zu können.

Während die soeben besprochenen Elemente des Films sämtlich auf den Mythos von Orpheus und Eurydike bzw. seine verschiedenen Gestaltungen verweisen, blieb eine nicht in diesen Kontext gehörende Episode noch gänzlich unerwähnt: Als Nebenhandlung zeigt der Film eine kurze Romanze zwischen dem um Mimi trauernden Theo Stokowski und einer jungen griechischen Ziegenhirtin (MARILY MILIA), die sich zugleich als Dienstmädchen um das Ferienhaus kümmert. Stokowski verfällt dem Mädchen mit dem beziehungsreichen Namen Kalypso so sehr, dass er kurzzeitig sein bürgerliches Leben aufzu-

geben scheint, um mit ihr in bukolischer Idylle ein Hirtenleben zu führen. Die Ankunft seiner Frau Helena und insbesondere ihr Eingeständnis eines Seitensprungs lässt Stokowski jedoch bereits nach wenigen Tagen wieder in seine vormalige Existenz zurückkehren.

Die antiken Wurzeln dieser burlesk und mit z. T. derber sexueller Komik inszenierten Episode sind unübersehbar: Schon der Name Kalypso wirkt wie ein Signal und verweist den Zuschauer explizit auf Odyssee 5 als Prätext. Auch die zugrundeliegende Handlungsstruktur lässt deutlich die Odyssee durchscheinen: „Fremder Mann landet nach schwerwiegendem Verlust auf exotischer Insel und verbindet sich dort mit einer attraktiven Einheimischen, um nach einer Intervention von außen zu seiner inzwischen von anderen Männern umworbenen Gattin zurückzukehren.“ Doch die Übereinstimmungen gehen noch weiter: Im Film beruft sich Kalypso selbst auf ihre homerische Namenscousine, wenn sie Stokowski zu verführen sucht: „Als ... Odysseus auf seinen Irrfahrten an Kalypsos Insel strandete, hatte er alles verloren: seine Freunde, sein Schiff und seine Frau... Kalypso gab ihm zu essen, zu trinken und bot ihm ihr weiches Lager an. Sie sagte zu ihm: »Trink, Odysseus! Wer bei mir bleibt und aus meiner Quelle trinkt, der hat das ewige Leben, die ewige Liebe und die ewige Lust!«“,<sup>26</sup> Zwar sind diese Zeilen kein wörtliches Zitat aus der Odyssee, aber auch die homerische Kalypso verfügt über sogar vier Quellen (Od. 5,70) und verspricht dem von ihr begehrten Odysseus die Unsterblichkeit, wenn er bei ihr bliebe (Od. 5,135f).

Die Komik dieser Szene bewegt sich auf zwei Ebenen: Einerseits wirkt die für den Zuschauer deutlich erkennbare, weil nachdrücklich markierte Transposition des homerischen Prätexts in die prosaische Gegenwart auf das Niveau einer banalen Urlaubsaffäre als Travestie komisch; zudem spart der Film gerade in diesem Kontext nicht mit der Bedienung gängiger Griechenland-Klischees: beständiges schönes Wetter, Meeresbläue, idyllische, ölbaumbeschattete Landschaft, friedliche Herden, gastfreundliche, von der modernen Zivilisation unberührte Hirten, unbeschwertes Liebesleben fernab von allen kul-

turellen Zwängen ... Über die aus dem geballten Einsatz dieser Klischees entstehende Komik kann der Zuschauer lachen, ganz gleich ob er um die homerischen Bezüge weiß oder nicht. Ein ähnliches Verfahren war im übrigen auch bei den Unterweltsszenen zu beobachten, die mit ihrer derben, oft sexuellen Komik („Hermi“) auch den Zuschauer zu bedienen suchen, der das parodische Spiel mit den verschiedenen Prätexten nicht bemerkt.

Überblickt man das Gesagte nochmals, so lässt sich festhalten: Dietl und Süskind verwenden für ihren Film verschiedener Arten der Antikerezeption und kontaminieren diese. Dabei steht die indirekte, über Glucks Oper „Orfeo ed Euridice“ und Offenbachs Operette „Orpheus in der Unterwelt“ als Prätexte vermittelte Antikerezeption eindeutig erkennbar im Vordergrund. Daneben erfolgt wiederholt auch der direkte Rekurs auf die antiken Gestaltungen des Mythos, wobei diese aber – wie auch Offenbach – namentlich nicht eigens benannt werden. Beide Rezeptionsweisen unterliegen wiederum der Aktualisierung: Die Handlung wird in die Gegenwart transponiert, die Prätexte werden im Film z. T. explizit zitiert, formal parodiert oder inhaltlich travestiert. Gleichwohl erfordert der Film keinen einheitlichen Rezeptionshorizont der Zuschauer: Während auch der voraussetzungslose Rezipient aufgrund der oft drastischen Situationskomik und burlesken Szenen auf seine Kosten kommt, entwickelt sich aus dem Spiel mit den Prätexten doch eine subtilere Form der Komik, die von Ferne an die aristophanische Paratragodia erinnert. Mag auch einiges in der Umsetzung fragwürdig bleiben, KILBS Verdikt, „Vom Suchen und Finden der Liebe“ sei als Komödie misslungen, greift doch eindeutig zu kurz<sup>27</sup>. Zudem bietet der Film ein markantes Beispiel für Antikerezeption in der populären Kultur der Gegenwart und steht somit für die ungebrochene Attraktivität des antiken Mythos auch für unsere Zeit<sup>28</sup>.

#### Wiederholt zitierte Literatur

H. Dietl und P. Süskind, *Vom Suchen und Finden der Liebe*. Vollständiges Drehbuch mit zahlreichen Fotos aus dem Film, mit einem Vorwort von H. Dietl und einem Nachwort von P. Süskind, Zürich 2005 (detebe 23503).

- H. Hofmann, Orpheus, in: ders. (ed.), *Antike Mythen in der europäischen Tradition*, Tübingen 1999 (Attempo Studium generale), 153-198.
- A. Kilb, Dietl in der Unterwelt: „Vom Suchen und Finden der Liebe“, in: FAZ vom 26.01.2005, Nr. 21, S. 35.
- M. O. Lee, Orpheus and Eurydice: Some Modern Versions, in: CJ 56 (1960/61) 307-313.
- J. Schondorff (ed.), *Orpheus und Eurydike*: Poliziano, Calderon, Gluck, Offenbach, Kokoschka, Cocteau, Anouilh. Mit einem Vorwort von K. Kerényi, München und Wien 1963 (Theater der Jahrhunderte).
- Ch. Segal, *Orpheus: The Myth of the Poet*, Baltimore und London 1989.

#### Anmerkungen

- 1) Cf. E. Frenzel, *Stoffe der Weltliteratur: Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*, Stuttgart 8/1992 (Kröners Taschenausgabe 300), hier: 603-608.
- 2) Die bekanntesten Dramentexte bzw. Libretti von Poliziano bis Anouilh sind in deutscher Übersetzung bequem zugänglich in Schondorff 1963.
- 3) Cf. Segal 1989, 155-157. Mit einer hellenistischen Dichtung als direkte Vorlage, die wiederum auf verschiedenen Fassungen des 5. Jh. v. Chr. fuße, rechnet C.M. Bowra, *Orpheus and Eurydice*, in: CQ 2 (1952) 113-126.
- 4) Weiteres bei Segal 1989, 155-198; 217-219 und Hofmann 1999, 175-197 (insbesondere auch zur Orpheus-Rezeption in der Bildenden Kunst); cf. Lee 1960/61 und K. Ziegler, *Orpheus in Renaissance und Neuzeit*, in: *Form und Inhalt. Kunstgeschichtliche Studien*, O. Schmitt zum 60. Geburtstag am 13. Oktober 1950 dargestellt, Stuttgart 1950, 239-256. – Erst jüngst hat der angloaustralische Popmusiker Nick Cave mit seinem Album „The Lyre of Orpheus“ (2004) die Orpheus-Thematik wieder aufgegriffen.
- 5) Segal 1989, 118-154; 215f. Cf. E. Leisi, *Rilkes Sonette an Orpheus: Interpretation, Kommentar, Glossar*, Tübingen 1987. H.J. Tschiedel, *Orpheus und Eurydice. Ein Beitrag zum Thema: Rilke und die Antike*, in: A&A 19 (1973) 61-82.
- 6) Kilb (2005, 35) resümiert: „Wo ein ganzes Genre liegen müßte, steht Dietl allein.“
- 7) Vor Dietl haben Jean Cocteau mit „Orphée“ (1949) und Marcel Camus mit „Orfeu Negro“ (1958) Filmversionen des Stoffs vorgelegt, die jedoch vom Genre Komödie weit entfernt sind: cf. Lee 1960/61; Segal 1989, 162-164.
- 8) Dietl/Süskind 2005.
- 9) Dietl/Süskind 2005, 21.
- 10) Dietl/Süskind 2005, 57.
- 11) Dietl/Süskind 2005, 50. - Stokowski weiß sogar zu erzählen, daß vor einiger Zeit der Wirt der örtlichen Hafenkneipe in den Schlund gesprungen sei, um seine an einer Fischvergiftung gestorbene Geliebte zurückzuholen: eine Art zweiter Orpheus (Dietl/Süskind ibid.).



- 12) Der Situation angepaßt singt Venus jedoch mit „Ach, ich habe ihn verloren...“ statt des Gluck'schen „Ach, ich habe sie verloren...“ einen in mehreren Punkten von Gluck leicht abweichenden Text: Dietl/Süskind 2005, 92f.
- 13) Dietl/Süskind 2005, 100.
- 14) Dietl/Süskind 2005, 100.
- 15) Ob hier eine Reminiszenz an Arno Schmidts Erzählung „Caliban über Setebos“ (aus dem Band „Kühe in Halbtrauer“, 1964) vorliegt, in welcher der Schlager-Texter Georg Düsterhenn („Orje“) auf der Suche nach neuer Inspiration nach Schadewalde kommt, um seine Jugendliebe Fiete Methe („Rieke“) wiederzusehen, sich ihr dann aber aus Enttäuschung und aufgrund eigener sexueller Versagensängste doch nicht zu erkennen gibt? Cf. Hofmann 1999, 188-193.
- 16) Als Orpheus sie nicht ansehen will, reagiert Glucks Eurydike ähnlich ungehalten wie Venus: „Sprich: ist meiner Jugend Schönheit verblüht schon für dich? ... So entschwand dir also die Erin'nung, die Liebe, deine Treue!“ (3. Akt, 1. Auftritt; zitiert nach Schondorff 1963, 113f)
- 17) Dietl/Süskind 2005, 21.
- 18) Hofmann 1999, 178f.
- 19) Dietl/Süskind 2005, 100.
- 20) Dietl/Süskind 2005, 50.
- 21) Dietl/Süskind 2005, 212-218.
- 22) Im 2. Aufzug, 3. Bild, 6. Auftritt: Schondorff 1963, 161.
- 23) Süskind in Dietl/Süskind 2005, 186 und 213.
- 24) Hofmann 1999, 156 Abb. 3. Diese besterhaltene der fünf römischen Kopien nach einem verlorenen attischen Original um 410 v. Chr. befindet sich heute in Neapel (Mus. Naz. 6727): G. Schwarz, s.v. Eurydike I, in: LIMC 4,1 (1988) 98-100; dazu die Abb. in: LIMC 4,2 (1988) 51.
- 25) Bei Offenbach steht hier sicherlich wiederum der Raub der Proserpina im Hintergrund.
- 26) Dietl/Süskind 2005, 81.
- 27) Cf. Kilb 2005, 35.
- 28) Ich danke Prof. Martin Hose für die kritische Durchsicht des Manuskriptes und manchen Hinweis.

GEORG HELDMANN, München

## Personalia

### Karl Bayer zum 85. Geburtstag

Ein Urgestein der Klassischen Philologie und ihrer Dikaktik beging am 28.7.2005 seinen 85. Geburtstag. Leit. Ministerialrat i. R. Dr. KARL BAYER, in geistiger Frische und immer noch mit Herz und Verstand bei seinen geliebten Alten Sprachen. Davon zeugt gerade seine letzte Arbeit: Untersuchungen zu Fehlerquellen in Abituraufgaben mit dem Ziel, Kriterien zu liefern, mit deren Hilfe sich die Sprachfähigkeit heutiger Lateiner noch stärker sichern lässt. In ihr sieht Bayer die Basis eines erfolgreichen Umgangs mit den Texten. In den Lehrbüchern, bei deren Konzeption er als Autor oder Herausgeber mitgewirkt hat, schlägt dieses sein Prinzip nachhaltig durch. Doch mit Karl Bayer verbindet sich auch wurzelhaft die Forderung, auch und gerade an den Inhalten der Texte die humanistische Bildung festzumachen. Er gehört zu den Vätern der sog. DAV-Matrix von 1972, jener auch empirisch abgesicherten Rahmenvorgabe für den modernen Lateinunterricht. Die dafür nötige Kunst der Interpretation hat er seinen Referendaren – ich durfte mich zu ihnen zählen – meisterhaft vorgeführt und in zahllosen Vorträgen und Aufsätzen demonstriert. Zweifel-

los gehört er zu den Großen unserer Zunft. Als Übersetzer und Herausgeber der Tusculum-Reihe (ihm oblag z. B. die redaktionelle Betreuung der erstmals zweisprachig erschienenen *Naturalis Historia* von PLINIUS d. Ä.) hat er seinen Namen in die Annalen der klassischen Fächer ebenso eingepägt wie durch seine wertvollen Sentenzensammlungen „Nota bene“ und „Expressis verbis“. Wir alle schulden dem Jubilar großen Dank. Mit unseren herzlichen Glückwünschen verbinden wir die Hoffnung, dass ihm die Gesundheit und Freude am Schaffen noch lange erhalten bleiben. *Sit tibi vita, salus, sint et felicia cuncta!*

FRIEDRICH MAIER, München-Puchheim

### Hermann Steinthal zum 80. Geburtstag

Am 16. September 2005 feiert der Ehrenvorsitzende unseres Verbands, Prof. Dr. HERMANN STEINTHAL, seinen 80. Geburtstag. Auf seinem beruflichen und ehrenamtlichen Lebensweg hat sich Hermann Steinthal vielfältig und wirkungsvoll für den altsprachlichen Unterricht eingesetzt: als Lehrer, Fachdidaktiker und Schulleiter, als Vorsitzender und Ehrenvorsitzender des Deutschen Altphilologenverbands, als Mitherausge-

ber der Zeitschrift „Gymnasium“, als Kuratoriumsmitglied der „Stiftung Humanismus heute“ des Landes Baden-Württemberg und in vielen anderen Funktionen. Das hohe Ansehen, das ihm schon in jungen Jahren beschieden war, hat seinen Grund zweifellos nicht nur in seinem Tun, sondern auch in seiner ausgleichenden, noblen Persönlichkeit.

Stuttgart und Tübingen sind die Städte, in denen Hermann Steinthal am längsten gelebt und gewirkt hat: In Stuttgart wuchs er auf. In Tübingen studierte er (seine Fächer waren übrigens nicht nur Griechisch und Latein, sondern auch Deutsch). In Stuttgart, am Eberhard-Ludwigs-Gymnasium, begann seine Tätigkeit als Lehrer; später wurde er auch Fachleiter am Stuttgarter Studienseminar. – 1966 kehrte er nach Tübingen zurück: Er übernahm, knapp 41 Jahre alt, die Leitung des Tübinger Uhland-Gymnasiums. In dieser Position blieb er 23 Jahre lang, bis zum Erreichen der Altersgrenze 1989. In Tübingen wohnt er noch heute.

In die Zeit seiner Schulleitung fallen zwei Besonderheiten, die ich hervorheben möchte: Zum einen war er von 1977 bis 1981 Vorsitzender des Deutschen Altphilologenverbandes. Aus seiner Ansprache zur Eröffnung des Göttinger DAV-Kongresses 1980 stammt sein vielzitiertes, nach wie vor gültiges Diktum, wer heute die Alten Sprachen verteidigen wolle, müsse „seine Schanzen weit draußen bauen, außerhalb ihres Fachgebiets“. Wer diese meisterhafte Rede jetzt, 25 Jahre später, noch einmal hervorholt, kann ihre erstaunliche Aktualität feststellen, z. B. auch was den „kreativen Unterricht“ anbelangt (Gymnasium 88, 1981, S. 209ff.). – Die zweite Besonderheit, die ich hier anführen möchte, ist, dass Herr Steinthal mit seinen Schülern zwei von ihm selbst bearbeitete Aristophanes-Komödien auf die Bühne brachte: die „Vögel“ und den „Frieden“. Dabei fungierte er, wie berichtet wird, sogar als Komponist!

Die „Sympathiewerte“ des Schulleiters Steinthal waren – und sind noch heute – außerordentlich hoch: Über keinen Schulleiter habe ich mit solcher Hochachtung, ja Verehrung sprechen hören wie über ihn.

1990, kurz nach seinem Eintritt in den Ruhestand, übernahm er für 12 Jahre das mit viel

Mühe verbundene Amt eines Mitherausgebers der Zeitschrift „Gymnasium“ und leistete auch hier wertvollste Arbeit für die Alten Sprachen. Als er ausschied, schrieben die Mitherausgeber und der Verlag in ihrer Würdigung: „Es fällt die Vorstellung schwer, auf sein unermüdliches Engagement, sein klares Auge und vor allem sein freundliches, von hintergründigem, aber nie verletzenden Humor geprägtes Wesen zu verzichten.“

1995 wurde Hermann Steinthal zum Ehrenvorsitzenden des Deutschen Altphilologenverbandes gewählt. Dass er dafür der richtige Mann ist, war schon lange klar, nicht nur wegen seiner allseits bekannten Verdienste um die Alten Sprachen, sondern vor allem weil er mit seiner Uneigennützigkeit und Weisheit dem Verband Halt gegeben und immer wieder bei der Bewältigung schwieriger Situationen geholfen hat.

So danken wir Ihnen, lieber Herr Steinthal, für die vielfältige Stärkung, die der DAV von Ihnen in dieser langen Zeit erfahren hat, und wünschen Ihnen und Ihrer Familie auch für die kommenden Jahre alles erdenkliche Gute.

HELMUT MEISSNER

### **Friedrich Maier Septuagenarius**

Seinen 70. Geburtstag begeht der Ehrenvorsitzende des Deutschen Altphilologen-Verbandes, Professor Dr. FRIEDRICH MAIER, am 21. Oktober 2005.

Wenn für irgend jemanden, dann gilt für ihn als altsprachlichen Didaktiker und hochgeschätzten Meister seines Fachs der Spruch des SOPHOKLES: Τὰ ... διδακτὰ μανθάνω. – „Das Lehrbare lern ich“ übersetzt W. SCHADEWALDT, und er wählte dieses Motto, als er selbst vor mehr als einer Generation 70 Jahre alt wurde. Friedrich Maier hat das pädagogische Vermächtnis der WILAMOWITZ-Schüler Wolfgang Schade-waldt und WERNER JAEGER, seiner prominenten Vorgänger an der Berliner Humboldt-Universität, weitergetragen. Dabei hat er – ähnlich wie die Beiden zu ihrer Zeit – die „Paideia“ und das Erbe der „Antike“ in der „Gegenwart“<sup>1</sup> an Humanisten und eine breitere Öffentlichkeit erfolgreich vermittelt.

Doch nicht nur die eingangs zitierten Sophokles-Worte über „L e h r e n u n d L e r n e n“,

sondern auch ein SOLON-Spruch zum Thema kommt der Laudatrix beim Gedanken an den Laudandus spontan in den Sinn:

Γηράσκω δ' αἰεὶ | πολλὰ διδάσκόμενος.

Dazu bietet sich mit Blick auf den Jubilar eine Variation an:

Γηράσκω δ' αἰεὶ | παισὶ διδάσκαλος ὢν.

Übersetzt lauten der Pentameter und die Variante: „Alt werd' ich, stets aber werd' | ich noch in Vielem belehrt!“ Und: „Alt werd' ich, stets aber bin | Schülern ein Lehrer ich noch.“

Ein „L e r n e n d e r“, nach SOLON ein „Sichselbst-Belehrender“ oder „Gelehrter“, bleibt Friedrich Maier bis ins 7. Lebensjahrzehnt – und *deo volente* darüber hinaus. Daher erklärt sich gewiss seine geistige Frische und erstaunliche Schaffenskraft. Das neu Gelernte gibt er in der ersten Begeisterung an Andere weiter und lässt als L e h r e n d e r den Funken auf sie überspringen: So gilt für ihn das nach SENECA geprägte Dictum „*Docendo discimus*“ fast eher in der umgekehrten Form: „*Discendo docemus*“.

Der enge Zusammenhang zwischen „*discere*“ – „lernen“, und „*διδάσκειν, docere*“ – „lehren“ ist durch die gemeinsame Sprachwurzel „*dek*“ etymologisch fundiert.<sup>2</sup> Deshalb liegt die Umkehrbarkeit der Wörter nahe: Wie bei „*docendo discimus*“, so auch bei dem Solonischen „*διδασκόμενος*“, der zum „*διδάσκων*“ oder „*διδάσκαλος*“ werden kann. Ja selbst das Sophokleische Anfangszitat ließe sich – mit Bezug auf Friedrich Maier – in diesem Sinne „umkehren“; denn „*μανθάνω*“ entspricht „*διδάσκομαι*“. Noch passender als „*τὰ διδακτὰ μανθάνω*“ könnte der Didaktiker von sich sagen: „*τὰ μαθητὰ διδάσκω*“: Statt „das Lehrbare lern' ich“, heißt es dann „das Lernbare lehrt' ich“!

Es gilt nun einmal „*Variatio delectat*“ und „Aller guten ‚*Dicta*‘ sind drei“: nach SOLON, SOPHOKLES, SENECA.<sup>3</sup>

Vor allem an Solon lässt nicht nur der „Didaktiker“ – vielmehr ebenso der „Septuagenarius“ Friedrich Maier denken: Solon teilt ja in seiner bekannten „Lebensalter“-Elegie das menschliche Leben in zehn „Jahrsiebente“, „Heptaden“, bis zum siebzigsten Lebensjahr ein. Auch weil Solon als „Politiker“ seine Lebenserfahrung in dieser poetischen Form zusammenfasst, scheinen sich

diese Verse für den „Bildungspolitiker“ Friedrich Maier zu eignen. Doch der Schein trügt. Die mehr als 2500 Jahre alten Verse über das neunte Jahrsiebente treffen auf unseren Laudandus i. J. 2005 gerade n i c h t zu: Nicht „sinkt von der Höhe | Tüchtiger Tat und Kraft | Wort ihm und Klugheit herab.“ Dieses Distichon gilt für den 63-jährigen so wenig wie für den 70-jährigen Friedrich Maier! Im Gegenteil, er hat sogar in seinem sog. „Ruhestand“ zwischen dem 66. und 70. Lebensjahr seine schon immer außerordentliche philologische Produktivität noch einmal gesteigert.

Dafür liefert sein Schriftenverzeichnis vom 31. 5. 2005 ein eindrucksvolles Zeugnis. Es ist im Internet unter seinem Namen und dem der Humboldt-Universität abrufbar. Die Liste der Publikationen umfasst den Zeitraum von fast 4 Jahrzehnten, oder sie reicht, um mit Solon zu sprechen, von der 5. bis zur 10. „Heptade“. Auf 15 Seiten werden mehr als 10 Bereiche gesondert aufgeführt, die das breite Spektrum von Friedrich Maiers *Vita activa* und seiner darauf bezogenen Produktion widerspiegeln. Am Anfang steht – geradezu als „*Arché*“ – die Didaktik, es folgen u. a. Beiträge zur Fachwissenschaft, zum Humanismus, zur Schul- und Bildungspolitik; ferner gibt es Rubriken für Denkmodelle, Methodik und Interpretationsvorschläge sowie vor allem für Unterrichtswerke und Herausgeber Tätigkeit. Insgesamt kommt man auf rund 280 Titel. Bei vier produktiven Lebensjahrzehnten ergeben sich also theoretisch im Durchschnitt je siebzig Publikationen pro Dezennium – für einen fast Siebzigjährigen in der Tat eine stolze Bilanz!

Dabei fällt besonders ins Gewicht, dass sich, wie schon angedeutet, die Periode des Ruhestandes als eine sehr kreative erweist, auch im künstlerischen Bereich. Entpflichtet von den zahlreichen Aufgaben des Professors für altsprachliche Didaktik an der Humboldt-Universität der wiedervereinigten Hauptstadt, befreit von dem zeitaufwändigen bildungspolitischen Auftrag des Bundesvorsitzenden für den Deutschen Altphilologenverband, konnte sich Friedrich Maier seit vier Jahren intensiv der Produktion zuwenden, wie es seinem hochenergetischen, vitalen Naturell entspricht. Nicht nur, dass er innovatorisch am CURSUS, dem bewährten Lehrwerk für Latein,



als Herausgeber und mit Autoren-Teams bis 2005 weitergearbeitet hat – und nicht zu vergessen: die Arbeit am griechischen Unterrichtswerk HELLAS! Zudem widmete er sich in letzter Zeit mit größtem Einsatz seinem PEGASUS-Projekt. Das mythologische Sinnbild war passend gewählt; denn das in den Himmel sich hebende „Musenross“ brachte den Autor – dem vorrückenden Alter zum Trotz – so recht in Schwung, und es gelang ihm ein lateinisches Lesebuch, das auf den ersten Blick voll überzeugt.

Die Dynamik, die vom Titel „Pegasus“ ausgeht, durchwirkt das Konzept des ganzen Buches, wie der Autor selbst im Vorwort schreibt: „Und mit dieser mythischen Figur der Antike verband sich ... die Vorstellung von Energie und Kühnheit, von begeistertem Drang nach Neuem ... Pegasus ist ein europäisches Symbol geworden.“ Dieses Symbol prägt nicht nur das neue Lateinbuch, sondern ist auch charakteristisch für den Autor selbst: Nicht zufällig wurde der „Pegasus“ zum Logo des Deutschen Altphilologenverbandes unter seiner Ägide. Auf ihn geht das didaktische Modell zurück, „Antike und Gegenwart“ in der gleichnamigen Reihe dialektisch aufeinander zu beziehen. Dialektik erzeugt immer Spannung und bedeutet Horizonterweiterung.

Auch das neue Lateinbuch gehört in diese Reihe, und „Pegasus“ versinnbildlicht „die Dynamik des kulturellen Prozesses, durch den Europa als Raum und Idee entstanden und gewachsen ist“. Diesen „Prozess“ führt der Autor an 16 „Gestalten Europas“ vor, von denen die ersten Vier in das griechische Altertum und die letzten Vier ins Mittelalter sowie in die beginnende Neuzeit gehören, während in der Mitte zweimal vier Römer *ante* und *post Christum natum* präsentiert werden.

Alle 16 Kapitel enthalten Originaltexte, die für Mittelstufen-Schüler und -Schülerinnen, die Zielgruppe des „Lesebuches“, teilweise behutsam bearbeitet wurden. Gemäß seinem generellen didaktischen Modell bringt der Autor stets auch Gegenwartsbezüge und reiches Bildmaterial sowie Fragen und Anregungen für Schüler mit ein. Hinzu kommt die allgemeine Ausrichtung auf „Europa zwischen Idee und Wirklichkeit“. Dabei befassen sich die Lernenden „mit grundlegenden

Themen und Problemen“, die auf die 16 Lektüreprojekte nach systematischem Plan verteilt sind.

Dieses innovative Lesebuch bedeutet auf jeden Fall eine enorme Chance für einen zeitgemäßen Lateinunterricht zu Beginn des 3. Jahrtausends n. Chr. Denn zum einen wird Latein als europäisches Basis-Fach profiliert, zum andern führt „Pegasus“ über den Rahmen des traditionellen Lateinunterrichts im engeren Sinne hinaus und eröffnet einen ganzheitlichen Blick auf die Kulturgeschichte unseres Kontinents. Mehr als die Hälfte der präsentierten Gestalten sind auf das Römertum im weiteren Sinn bezogen: Es handelt sich um Griechen, Christen, Humanisten. Zu dem Lesebuch, das in der ersten Auflage 2002, in der zweiten 2003 erschien, ist i. J. 2005 der Lehrerkommentar hinzugekommen – ein hervorragendes Instrumentarium, das Klassische Philologen gewiss zu schätzen wissen.

Welche wertvollen didaktischen „Hilfsmittel“ Friedrich Maier als langjähriger Herausgeber und Autor der AUXILIA-Reihe wie der schon erwähnten Reihe „ANTIKE UND GEGENWART“ im C.C. Buchner Verlag, Bamberg, uns Altsprachlern an die Hand gibt, ist bekannt. In den beiden „Pegasus“-Bänden, die der Autor in seinem 70. Lebensjahr vorlegt, zieht er als Didaktiker und Wissenschaftler in gewisser Weise die Summe seines humanistischen Wirkens: Es ist ein das Lebenswerk krönendes Summum, erfahrungsgesättigt, aus umfassender fachlicher Kompetenz und genauer Kenntnis der Schulrealität heraus geschrieben, und zugleich mit Ausrichtung auf Ideen, mit pädagogischem Eros sowie mit souveränem Weitblick verfasst.

Dabei hat Friedrich Maier nicht nur unseren Kontinent im Blick, sondern gemäß dem Zeitgeist auch die globale Perspektive. So ist ebenfalls in diesem Jahr ein Band mit dem bezeichnenden Titel „WELTKULTURERBE ANTIKE“ von ihm herausgekommen, als vorerst letzter, 54. Band in der Auxilia-Reihe.

In denselben globalen Zusammenhang stellt er den Pegasus-Lehrercommentar; das Signum des „Weltkulturerbes Antike“ erscheint sogar richtungsweisend auf dem Buchdeckel.

Doch nicht nur die kosmopolitische Offenheit kennzeichnet Friedrich Maier; vielmehr ist der

gebürtige Bayer auch an der späteren preußischen Wirkungsstätte Berlin seiner heimatlichen Prägung treu geblieben. Dass ein bayrischer Altphilologe die nach 1989 neu geschaffene Professur für Didaktik an der Humboldt-Universität erhielt, war ein Glücksfall für die deutschen Altphilologen; denn in keinem Bundesland wurde die Tradition der Humaniora – trotz aller bundesweiten Modernisierungstendenzen – so intensiv weiter gepflegt wie gerade im Freistaat Bayern.

Mit Bayern ist Friedrich Maiers Curriculum Vitae aufs Engste verbunden. Nach dem Abitur am Humanistischen Gymnasium studierte er seit 1956 Klassische Philologie, Germanistik, Philosophie und Pädagogik an der Universität München, wo er 1961 das Erste Staatsexamen ablegte.

In diesem Jahr heiratete er seine Frau LUISE, die über mehr als vier Jahrzehnte ihn auch als geistige Weggefährtin begleitet hat. Ihr widmete er 1979 den ersten Band seines Standard-Werkes mit dem Titel „Latein-Unterricht zwischen Tradition und Fortschritt“, den zweiten den drei gemeinsamen Kindern CLAUDIA, URSULA und CHRISTOPH; kurz danach rundete der dritte Band „Zur Praxis des lateinischen Lektüreunterrichts“ die didaktische Trilogie ab. Nun kommt der Pegasus-Doppelband neu hinzu. Das fünfte und vorerst letzte didaktische Opus, den Pegasus-Kommentar, dediziert der bald Siebzigjährige seinen sieben Enkeln. (Vgl. hierzu die beiden Besprechungen von J. RETTBERG im vorliegenden Heft, S. 143-145.)

An der Münchner Universität wurde Friedrich Maier gleich nach dem Ersten Staatsexamen mit einem Lehrauftrag betraut, und er nahm 1962 den Dienst als Studien-Referendar am Wittelsbacher-Gymnasium auf. In rascher Folge erstieg er die Stufen des *Cursus Honorum*, wirkte als Seminarlehrer ab 1967, als Oberstudienrat ab 1970 und bald danach als Studiendirektor. Er wurde Referent für Latein am Staatsinstitut für Schulpädagogik, und seit 1981 lehrte er als Oberstudiendirektor im Hochschuldienst an der Münchner Universität, wo er sich mehr und mehr als einer der führenden Fachdidaktiker der Alten Sprachen im deutschen Sprachraum profilierte.

Als Friedrich Maier nach der Wiedervereinigung Deutschlands die Didaktik-Professur an der führenden Universität der ehemaligen DDR

erhielt, wirkte sich dies sehr positiv auf den neu zu etablierenden altsprachlichen Unterricht in den neuen Bundesländern aus. Dort war er häufig als Referent zu Gast und hatte entscheidende Mitgestaltungs-Möglichkeiten bei den Curricula. Insbesondere als Bundesvorsitzender des Deutschen Altphilologenverbandes hat er zusammen mit dem Vorstand es wohl verhindert, dass die Humaniora in Ost- und Westdeutschland auf ein Nebengleis abgeschoben wurden, wie es zum Teil in den europäischen Nachbarländern der Fall ist.

Die „*Akmé*“ seines Wirkens, als er die beiden höchsten Ämter zugleich inne hatte und vier Bundeskongresse des DAV unter seinem Vorsitz stattfanden, prägt ab 1993 rund eine Solonische „Heptade“! Im Millennium endete sie; im Februar 2001 begann Friedrich Maiers „*Otium*“.

Was wir Humanisten ihm gerade während dieser „Heptade“ im wiedervereinigten „Spree-Athen“ verdanken, wurde kürzlich ins Bild des „Brückenbauers“ gefasst: Ein „*Pontifex*“ sei er, in dreifacher Hinsicht – „zwischen den Alten und Neuen Bundesländern“ wie „zwischen Universität und Schule ... und zwischen Antike und Gegenwart“.

Doch kein „*Pontifex Maior*“ (= Maier)“ ohne Sisyphus-Arbeit! Zweifellos hat der Laudandus als „Sisyphus am Philologenberg“, wie er selbst es einmal formuliert hat, Entscheidendes geleistet. Fast mehr noch als die Symbol-Figur des Sisyphus könnte man – aus der jetzigen Rückschau – Friedrich Maiers unermüdliches Engagement für die humanistische Bildung mit einer „Herkules-Arbeit“ vergleichen. Der Leitspruch des mythischen Heros „*Per aspera ad astra*“ mag *mutatis mutandis* für den Septuagenarius gelten. In den Himmel des Olymp, „zu den Sternen durch harte Arbeit“ zu gelangen – dies ist gewiss eine zu weiterer Leistung anspornende Metapher.

Dass der Jubilar in den „Olymp“ der „Sieben Weisen“ als ein „*Promachos*“ der altphilologischen Pädagogik aufgenommen wird, steht außer Frage. Ist es Zufall, dass er über den „*Sophós*-Begriff ... von Homer bis Euripides“ promoviert hat? Nicht von ungefähr trifft der anfangs zitierte Vers von einem der „Sieben *Sophoi*“, von SOLON, auf niemanden besser zu als auf den bald Siebzigjäh-

rigen. Möge Friedrich Maier seine überragende Wirkungskraft noch lange aus seiner Bereitschaft schöpfen, Lehrender und Lernender, διδάσκων und διδασκόμενος zugleich zu sein.

#### Anmerkungen:

- 1) In dieselbe Richtung verweist Wolfgang Schadewaldts großes Werk mit dem entsprechenden Titel „Hellas und Hesperien“, Zürich und Stuttgart 1960. Sein pädagogisches Konzept ist darin in einem ca. 60-seitigen Kapitel auf S. 922 ff enthalten. Vgl. dazu die Vf. (mit

dem Focus der „Ilias“) in: „Frauenraub heute? Zu Schadewaldts ‚Ilias‘ im ‚Europäischen Gymnasium‘“. In: „Wolfgang Schadewaldt und die Gräzistik des 20. Jahrhunderts“, hg. v. Thomas Alexander Szlezák unter Mitwirkung von Karl-Heinz Stanzel, Spudasmata Bd. 100, Hildesheim-Zürich-New York 2005, S. 123-149.

- 2) Vgl. Walde-Hofmann, Lateinisches Etymologisches Wörterbuch zu „disco u. doceo: s. dec-et“.
- 3) Vgl. Solon fr. 22,7 (Diehl), Sophokles fr. 723, Seneca, epist. 7,8.

UTE URSULA SCHMIDT-BERGER, Tübingen

## Zeitschriftenschau

Eine Fülle interessanter Beiträge bietet das Doppelheft 2+3/2005 des **Altsprachlichen Unterrichts** zum Thema „Rhetorik (er)kennen und praktizieren“. Der Titel ist dabei Programm: Nahezu allen Artikeln gemeinsam ist die Verbindung von antiker Rhetorik mit der Lebenswirklichkeit der Schülerinnen und Schüler. Die 114 Seiten umfassende Ausgabe trägt dadurch – außer zum Zuwachs an Fachkompetenz – maßgeblich zu dem in neuen Rahmenlehrplänen geforderten Erwerb von Methoden- und Selbstkompetenz bei. Dementsprechend beleuchten die zwei Basisartikel von PETER RIEMER und STEPHAN THIES prägnant sowohl exemplarisch die Gemeinsamkeiten einer Parteitagrede JOSCHKA FISCHERS und der antiken griechischen Rhetorik als auch „Die Praxis der Rhetorik im altsprachlichen Unterricht“ (so der Titel), ausgehend vom Verhältnis zwischen Rhetorik und Gesellschaft. Einen erfreulich frühen Einstieg in den bewussten Umgang mit Sprache zeigt der als Rhetorikkurs für Klasse 7 konzipierte erste Praxisbeitrag von RICARDA MÜLLER; die stringent aufgebaute Reihe schreckt angesichts der knappen Stundentafel des Fachs Latein lediglich durch ihre Länge (12 Unterrichtsstunden) von der Nachahmung ab. Der Vorschlag von RITA ALBERS, Elemente der Rhetorik-Theorie selbständig in Form eines Wochenplans erarbeiten zu lassen, hinterlässt vor allem wegen seiner Textlastigkeit und der zur Auswertung erforderlichen, vermutlich ziemlich umfangreichen Plenumsphasen einen etwas zwiespältigen Eindruck. „Entdeckendes Lernen

an kurzen lateinischen Texten“ steht im Zentrum des überzeugenden Beitrags von KARL-HEINZ NIEMANN: Durch die Analyse von Originaltexten verschiedener Autoren (Schwerpunkt: Cicero, aber auch Ovid und Vergil) sollen im Grundkurs Einblicke in die Gestaltungsmöglichkeiten antiker Reden gegeben werden; das sehr reichhaltige, für 35-40 Unterrichtsstunden vorgesehene Material ermöglicht es den Schülern anschließend, die erworbenen rhetorischen Kenntnisse auf ihre eigene Situation zu übertragen. Den wohl originellsten Zugang zur Rhetorik zeigt FRIEDERIKE HORN auf, die in ihrem kurzen Aufsatz zeigt, wie Schüler auf der Basis antiker Rhetoriktheorie sich wiederholende Worte und Gesten von Politikern anhand zweier LORIOT-Reden („Bundestagsrede“ und „Die Nudelkrise“) erarbeiten und als zeitlos erkennen können; in ganz besonderer Weise werden sie so für leere Worthülsen und stereotype Körpersprache sensibilisiert. WIELAND RICHTERS „Auf den Spuren Ciceros“ verfolgt einen eher kreativ-produktiven Ansatz, indem er Schüler in die Rolle des Autors schlüpfen und aus seiner Perspektive Passagen weiterschreiben lässt, bevor er sie mit dem Original konfrontiert. Ähnlich zeitintensiv scheint das „Rhetorische Partituren“ überschriebene Praxisbeispiel von GÜNTER LASER, dem es darum geht, den Schülern durch die der Übersetzung und Analyse folgende „Aufführung“ einer Redepassage ein Gefühl für die Wichtigkeit von Körpersprache und Stimmführung im Zusammenhang mit der Interpretation rhetorischer Texte zu vermitteln (umfangreiches



Material anbei). Wohl eher für Projektstage oder Arbeitsgemeinschaften geeignet scheinen die abwechslungsreichen „Kleinen rhetorischen Trainingseinheiten“, die ANNE UHL in aller Kürze vorstellt. Das Highlight der Ausgabe ist m. E. ein kompletter Rhetorikkurs für ein ganzes Semester der Sekundarstufe II, den FRIEDEMANN SCRIBA unter dem Titel „Rhetorik gestern und heute“ konzis und gut nachvollziehbar vorstellt; zwölf Seiten mit ansprechenden, abwechslungsreich gestalteten, praxisbezogenen Materialien ergänzen diesen Unterrichtsvorschlag – optional kann beim Autor zur Vervollständigung sogar noch eine CD-ROM für wenig Geld bestellt werden. Eher als Anregung denn als Praxisbeispiel verstehe ich den Beitrag „Latein für Ohr und Auge“ von BÄRBEL MERTENS: So wichtig auch der laute Vortrag sein mag, um lateinische Texte zum Leben zu erwecken, so wenig übertragbar scheinen die in einer AG „Lateinische Rezitationen“ gewonnenen Erfahrungen auf andere Lerngruppen zu sein. Im Magazinteil stellen zunächst ANSGAR KEMMANN und MICHAEL P. SCHMUDE die „Praxis der Rhetorik im Bundeswettbewerb Jugend debattiert“ vor. Auf zwei Seiten gibt KARL-HEINZ NIEMANN dann einen nützlichen Überblick über Beiträge zur Rhetorik aus sechs Jahrzehnten AU. Nur noch am Rande berührt PETER RIEMER in seinem Aufsatz zu PLINIUS' Brief über den Tod seines Onkels (VI, 16) die Rhetorik; im Mittelpunkt steht die Diskrepanz zwischen seiner Darstellung und den heutigen wissenschaftlichen Erkenntnissen über den Verlauf des Vesuvausbruchs im Jahre 79. Gleich dahinter findet sich vom selben Autor eine zweiseitige Auswahl der wichtigsten rhetorischen Stilmittel, die ausnahmslos durch Beispiele aus der griechischen Literatur erläutert werden. ANJA WIEBER regt in „Kann man einen Schurken verteidigen?“ dazu an, Schüler eine Verteidigungsrede für VERRES schreiben zu lassen – das beigefügte Beispiel von SEBASTIAN PLÄTZ (10. Klasse) ist sicherlich besonders gut gelungen, aber kaum repräsentativ für das, was erwartet werden kann. „Tipps und Termine“, ein lateinischer Limerick von FRANZ SCHLOSSER und das Miniposter (abgebildet: die Pnyx, also der Platz, auf dem die athenische Volksversammlung stattfand, als die Agora dafür zu klein geworden war)

– wie immer kompetent von JOLANA ASCHERL erläutert – stehen am Ende dieses überwiegend gelungenen Doppelheftes.

MARTIN SCHMALISCH

**Gymnasium (111, H 3/2005):** G. MAURACH: „Die charmanten Spiele des Catull“, S. 211-228: „Man hat“, so schrieb vor nunmehr sechzig Jahren FRIEDRICH KLINGNER in seiner „Römischen Geisteswelt“ über Catull, „in ihm den Dichter des Rausches und der Qual elementarer Liebe gesehen und dabei das geistvoll anmutige Spiel beiseite gesetzt.“ Dieser Mangel ist bis heute nicht recht behoben, denn man überfrachtet Catull gern mit Pornographie, Literaturtheorie, Kompositionsfragen und anderem Ballast, anstatt schlicht seinen Worten zu lauschen und sich dabei an seinem Tändeln und seinen Clownerien (auch dies sind Ausdrücke Klingners) zu erfreuen, an seinen sprachlichen wie seinen motivlichen Kapriolen. Hier einiges nachzuholen ist das Ziel des vorliegenden Aufsatzes, der in seinem Text nur darlegen und nachzeichnen, in seinen Anmerkungen dagegen auch unpassend über den Dichter Vorgebrachtes abweisen soll, stets jedoch in engster Nachfolge des Textes selbst. – CH. SCHMITZ: „Drei entführte Frauen und ein verlassener Entführer. Martial, Epigramm 12,52“, S. 229-240: Das Martial-Epigramm 12,52 handelt von Liebe und Entführung. Der längst vergangene ‚Raub‘ Helenas durch Paris wird vor der Folie einer aktuellen Liebesaffäre neu beurteilt. Gegenüber Sempronias freiwilligem Verlassen ihres Entführers erscheint Helenas Verhalten in umso schärferem Kontrast. Durch die verdeckte Präsenz Proserpinas in der zitierenden Anspielung auf einen Vergilvers bringt Martial eine weitere aus Liebe entführte Frau ins Spiel, deren Schicksal enge Parallelen mit dem Sempronias aufweist. Schon aus diesem Grund muss die neuerdings vorgeschlagene Athetese (Tilgung) der betreffenden Verse abgelehnt werden. Die Affinität der Unterweltsherrscherin zur Protagonistin wirft schließlich ein neues Licht auf die Frage, ob es sich beim verstorbenen Rufus um den Ehemann oder Entführer Sempronias handelt. – U. SCHMITZER: „Rom in der (nach-)antiken Literatur. (Re)konstruktion und Transformation der

urbanen Gestalt der Stadt von der augusteischen Zeit bis zur Moderne“, S. 241-268: Die Lesbarkeit der Stadt ist etwa anhand von Paris oder Berlin seit geraumer Zeit zum Gegenstand der Literaturwissenschaft geworden, wobei üblicherweise für die Analyse eine je diachrone Perspektive gewählt wird. Im Falle Roms aber bietet sich zusätzlich ein chronologischer Längsschnitt an, der hier von der augusteischen Zeit bis ins 20. Jahrhundert reicht: Rom wird immer wieder neu erfunden, die Vergangenheit ist konstitutiver Teil der jeweiligen Gegenwart. Diese Vergangenheit wird teils aus den literarischen und materiellen Überresten abgeleitet, teils aus der literarisch-historiographischen Tradition fortgeschrieben, teils auch neu erfunden. Auf diese Weise wird jeweils eine neue Tradition geschaffen, die dann ihrerseits der Verwandlung unterworfen ist. (Abstracts von U. SCHMITZER)

Die Nummer 1/2005 der **PEGASUS-ONLINE-ZEITSCHRIFT** ist seit kurzem im Netz (zu finden unter <http://www.pegasus-onlinezeitschrift.de>). Ein Autorenteam der Berliner Universitäten (R. BAUMGARTEN, N. BLÖSSNER, ST. KIPF, F. MUNDT und U. SCHMITZER) liefert in der Rubrik ERGA im Beitrag „Heiße Bachelor, heiße Master gar ... Die neuen modularisierten Lehramtsstudiengänge Latein und Griechisch an der Freien Universität Berlin und Humboldt-Universität zu Berlin“ einen instruktiven Überblick zu den neuen Bachelor-Studiengängen Latein und Griechisch an der Humboldt-Universität (HU) und der Freien Universität (FU). – Eine wichtige Persönlichkeit aus der Geschichte des altsprachlichen Unterrichts steht im Mittelpunkt des Beitrages von M. SCHAUER (Berlin): „Friedrich Immanuel Niethammer und der bildungspolitische Streit des Philanthropinismus und Humanismus um 1800“. Um 1800 hatten die alten Sprachen mit Legitimationsproblemen zu kämpfen, die den heutigen in mancher Hinsicht vergleichbar sind. Eine der Schlüsselfiguren des damaligen bildungspolitischen Disputs war NIETHAMMER, der für das gesamte bayerische Schulwesen ein Reformprogramm durchführte. Niethammers Rolle in Bayern entspricht der WILHELM VON HUMBOLDTs in Preußen: Beide hatten etwa dieselbe ministeriale Stellung inne, beide initiierten

eine Reform des Schulwesens, beide entwarfen bildungstheoretische Konzepte. „In seiner Schrift ‚Der Streit des Philanthropinismus und Humanismus‘ legt Niethammer die theoretische Grundlage für seine Reformen vor. Der folgende Beitrag ist dem Reformen und Bildungspolitiker Niethammer gewidmet, der ein wenig im Schatten seines ‚großen Bruders‘ Humboldt steht, obwohl seine Bildungstheorie gerade in heutiger Zeit wichtige Anregungen geben könnte.“ – Aktuelle Probleme der Gegenwart stehen im Mittelpunkt des engagierten Artikels von STEPHANIE NATZEL-GLEI (Bochum) „Hier werden Sie geholfen!‘ Latein und muttersprachliche Kompetenz“. In der fachdidaktischen Diskussion wurde immer schon betont, dass der Lateinunterricht auch die muttersprachliche Kompetenz fördere. Dabei dachte man vor allem an den metasprachlichen Wortschatz und an einen sprachreflektorischen Effekt des Lateinlernens, oftmals ohne dies konkret zu explizieren. Der Aufsatz versucht, ausgehend von der gegenwärtigen desolaten Situation der Deutschkenntnisse vieler Abiturienten, die Leistung des Lateinischen für die muttersprachliche Kompetenz didaktisch zu begründen und an Beispielen aus der Praxis aufzuzeigen. Es wird deutlich gemacht, dass schulischer Lateinunterricht die PISA-gebeutelten Sprachkenntnisse unserer „Bildungselite“ ganz wesentlich verbessern könnte. – Rubrik AGORA: Die Begegnung mit dem Lateinunterricht bereits an der Grundschule eröffnet dem grundständigen Lateinunterricht neue Chancen und Perspektiven. Am Beispiel einer Göttinger Grundschule gibt M. BIASTOCH (Göttingen) wertvolle Anregungen für „Latein in der Grundschule“. REGINA FREESE-RIECK und ANGELIKA LOZAR (Berlin) berichten in ihrem Beitrag „*Habent sua fata libelli*“ über den Besuch eines Leistungskurses Latein der Paulsen Oberschule Berlin-Steglitz im Seminar für Mittelateinische Philologie der Freien Universität Berlin. In diesem gemeinsamen Projekt zwischen Schule und Universität erhalten Schüler einen Einblick in die Grundlagen und Probleme der Überlieferungsgeschichte lateinischer Texte von der Antike über das Mittelalter bis in die Neuzeit. – H. SCHWILLUS (Berlin) stellt in seinem Artikel „Das Auftreten des Pompejus in Jerusalem in

Texten jüdischer Autoren – Ergänzungstexte zum Thema ‚Die Ausdehnung des römischen Herrschaftsanspruches‘“ zwei Zusatztexte für den Lateinunterricht vor, die dem Leser einen lebendigen Eindruck davon verschaffen, wie die Ausdehnung des römischen Imperiums von einem unterworfenen Volk wahrgenommen wurde. (Abstracts von ST. KIPF)

Das Titelthema der Zeitschrift **Antike Welt** (H. 2/2005) lautet „Moorleichen“. Daneben gibt es weitere Beiträge, etwa den von A. GUTSFELD und ST. LEHMANN: „Vom Wettkampfpfplatz zum Kloster. Das Zeusheiligtum von Nemea (Peloponnes) und seine Geschichte in der Spätantike“ (33-41). – M. JUNKELMANN befasst sich mit einem der neueren Filme: „Weltbefreier oder Psychopath? Zu Oliver Stones Monumentalfilm ‚Alexander – Sein Name ist eine Legende, seine Taten unvorstellbar‘“ (45-49): „Abgesehen von der exotischen Opulenz der Babylonszenen und einigen beeindruckenden Landschaftsaufnahmen ist es nur eine einzige Sequenz, die den insgesamt herb enttäuschenden Film Oliver Stones sehenswert macht. Und das ist die grandiose Schlacht von Gaugamela, wohl die beste Schlacht, die je auf der Leinwand gezeigt worden ist.“ (S. 48). – Die Existenz von Vorlagensammlungen in Form von Rotuli oder Codices, von monochromen oder polychromen Musterblättern dokumentiert M. DONDERER: „Und es gab sie doch! Ein neuer Papyrus und das Zeugnis der Mosaiken belegen die Verwendung antiker ‚Musterbücher‘“ (59-68). – Mit dem im Berliner Pergamonmuseum gezeigten Markttor von Milet beschäftigen sich erneut M. PFANNER u. a.: „Forschungen im Sumpf. Neue Untersuchungen zum Markttor und zur Agora in Milet“ (81-85); offenkundig führte ein weicher Untergrund dazu, dass das Markttor und die ‚Südmarktmauer‘ extrem nach Osten abkippten (um das Jahr 1000 n. Chr. 25 cm). – Ein knapper Bericht ist der Ausstellung im Westfälischen Römermuseum Haltern (bis 14. August, anschließend in Berlin) gewidmet: „Verschüttet vom Vesuv. Die letzten Stunden von Herculaneum“ (S. 86); im Verlag Philipp von Zabern gibt es dazu einen ganz vorzüglichen Katalog gleichen Namens. – „Kinderleben spiegeln sich in der römischen Grabkunst wider“ ist These und Untertitel des

Beitrags von ANNIKA BACKE: „... dem geliebten Sohn, er lebte elf Monate“ (89-96); sie zeigt, dass römische Grabreliefs Elemente der Repräsentation (Standesabzeichen, Statussymbole) ebenso erkennen lassen, wie sie die kindliche Sphäre betonen, etwa durch bestimmte Körperhaltungen, durch Lieblingstiere oder Spielgerät. –

„Carnuntum – Rom an der Donau“ ist Titelthema von Heft 3/2005 der Zeitschrift **Antike Welt**. Drei Beiträge handeln davon: F. HUMER: „Ein ‚Pompeji vor den Toren Wiens‘. In Carnuntum erwacht eine Stadt der römischen Kaiserzeit zu neuem Leben“ (8-16); – G. E. THÜRY: „Rosen für Carnuntum. Nach antikem Vorbild werden in der Carnuntiner Zivilstadt Gärten angelegt“ (17-21); – F. HUMER: „2000 Jahre Römer in Carnuntum. Das besondere Jubiläum soll im Archäologischen Park gebührend gefeiert werden“ (23-31). – Auch in diesem Heft gibt es einen Beitrag zum Pergamonmuseum: W. FREY, SONJA RADUJKOVIC: „Puzzle aus Ziegelfragmenten. Das babylonische Ishtar-Tor im Pergamonmuseum stellt die Restauratoren vor eine diffizile Aufgabe“ (33-37). – Im Mittelpunkt der Betrachtung steht der Piazzale delle Corporazioni in Ostia bei D. STEUERNAGEL: „Öffentliche Exklusivität. Vereine und ihre Kulte in Ostia während der römischen Kaiserzeit“ (39-44). – Unter dem Titel „Lockruf des Mythos. Im Wettstreit mit den homerischen Helden eroberte Alexander die Welt“ (45-52) beschäftigt sich TH. KISSEL mit jener „schattenhaften Lichtgestalt der Antike“: „Die einzige Konstante in Alexanders Leben war seine Orientierung am Mythos. ... Das Drehbuch für seine mythische Rolle als Achilleus fand er in der Ilias, sie war die Matrix seiner Taten. Mit der Selbststilisierung als Neuer Achilleus stellte er sich unmittelbar in den Mythos hinein, identifizierte er sich mit ihm. Dies muss man sich stets vor Augen halten, wenn man Alexander verstehen will.“ (S. 52). – Die Sanitäreanlagen in der Hadriansvilla untersucht G. C. M. JANSEN: „Stiller Ort mit Aussicht. Die kaiserlichen Toilettenanlagen in der Hadriansvilla bei Tivoli waren einen Besuch wert“ (55-60); sie stellen den absoluten Topstandard in der Römischen Welt dar, nicht nur in Bezug auf ihre Wassertechnik, sondern ebenso in Ausstattung und Dekor. Gefunden wurden 22



Einzelanlagen und 10 Exemplare von Gemeinschaftslatrinen mit einer Belegung von 3 bis 20 Personen. Bemerkenswert die reich ausgestatteten Einzeltoiletten mit Fenstern, die den Ausblick auf das ausgedehnte und eindrucksvolle Panorama der Gärten und künstlichen Täler eröffneten. – Lesenswert ferner: D. RICHTER: „Das Lächeln der Maske. Die Ausgrabungen von Herculaneum als zeitgenössische Besucherattraktion“ (85-89). – P. NOELKE: „Gestürzte Götter. Bilderstürme im spätantiken Rheinland – das Beispiel der Jupitersäulen und –pfeiler“ (90-92). – H. SAGLAMTIMUR, A. SCHLEICHER: „Anabasis – Marsch der Zehntausend. Der lange Heimweg des Griechenheeres durch Südostanatolien aus archäologisch-topographischer Sicht“ (93-97).

Einen aktuellen Beitrag zur antiken Medizingeschichte bringt die Zeitschrift **Chirurgische Allgemeine (CHAZ)** in Heft 3/2005, 148-154: R. D. GERSTE, „Alexander der Grosse und die Chirurgie im Hellenismus“.

„Religionen im antiken Syrien“ sind das zentrale Thema in der Zeitschrift **Welt und Umwelt der Bibel** Heft 36/2005. Besonders zu erwähnen ist der Artikel „Neue Kleider für alte Götter. Götterwelten im hellenistischen Syrien“ von M. SARTRE (18-23) und „Das Pantheon wird international. Syrische, hellenistische und römische Gottheiten verbinden sich“ von CATHERINE APICELLA (24-28). Ferner von T. KAIZER: „Ein Haus der Götter. Kulte und Religion in der Karawanenstadt Palmyra“ (30-35) sowie von SABINE M. E. FICK: „Unreines Land oder Vorort Jerusalems. Jüdische und frühe christliche Gemeinden in Syrien“ (36-42) und M. GAWLIKOWSKI: „Nur aus Bildern bekannt – der Mithraskult“ (52-55).

Das Heft 1/2004 der österreichischen Zeitschrift **Historicum. Zeitschrift für Geschichte (Linz/Donau)** ist dem Thema Antike Wirtschaft gewidmet. Zunächst geht es in dem Artikel von W. SCHEIDEL: „Überleben“ um Sterblichkeits- und Geburtenraten, um Faktoren der Lebenserwartung und Sterblichkeitsprofile aufgrund endemischer Infektionskrankheiten (16-20). – Von I. WEILER stammt der Artikel: „Freiheit und Unfreiheit oder: Macht Arbeit frei? Überlegungen zur Terminologie und zur Bewertung der Arbeit und der arbeitenden Menschen im

Altertum“ (22-29). – G. E. THÜRY betritt mit seinem Beitrag Neuland in der altertumswissenschaftlichen Forschung: „Warenwelt und Subsistenz. Zur Konsumgeschichte der Prinzipatszeit“ (30-36). Sein Resümee: „Gewiß: die Antike war noch weit entfernt von der Konsumgesellschaft, der Industriokratie und der ständigen Werbeüberflutung unserer Gegenwart. Aber wir sahen doch, dass sie das Konsumdenken, die Wegwerfmentalität, die Reklame und eine Imagepflege von Produkten, die eine ferne Vorstufe unseres Markenwesens darstellte, durchaus schon gekannt hat. Und was sie ebenfalls bereits kannte, waren Stimmen entschiedener Konsumkritik.“ (S. 34).

Das Heft 1/2005 der Zeitschrift **Circulare** zeugt von den großen Anstrengungen in Österreich, die neuen Lehrpläne für die Oberstufe zu kommunizieren (neudeutsch formuliert). Dies versucht F. LOSEK in „Der neue Lehrplan – 25 Fragen, Antworten und Hinweise“ (2-5). A. REITERMAYER treibt die Bemühungen im ein „European Curriculum for Classics 2“ kräftig voran (6-10).

Heft 1/2005 von **Die Alten Sprachen im Unterricht** (LV Bayern und Thüringen) bringt folgende Artikel: A. BLÜMEL, „Hat vil dings in der poetrey geschriben. Vergil in der Schedelschen Weltchronik deutsch 1493“ (8-9). – H.-L. OERTEL: „Lateinschüler Friedrich Schiller: Zum 200. Todestag am 9. Mai 2005“ (9-15). – M. GLOCK: „Politische Justiz – Staatsschutz oder Missachtung der Menschenwürde? Ein Vorschlag zur Tacitus-Lektüre“ (15-29). – ANGELA FREHNER: „Spiel mit Latein: ‚Lindix sucht Tilia‘“ (29-38).

Im **Mitteilungsblatt des LV NRW** Heft 1/2005 schreibt J. KABIERSCHE über „Die Entdeckung des Mitmenschen. Der soziale Gedanke in der Antike und im frühen Christentum“ (8-13).

Das Heft 1/2005 von **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** beginnt mit einem großen Dank an Prof. Dr. ECKART MENSCHING, der nach 25 Jahren (!) die Schriftleitung abgibt. Es folgen einige Beiträge zu neuen Lehrbüchern: J. KÜHNE: „Studeo – Wege zum Lateinlernen“ (6-8), W. MATHEUS: „Cursus – ein neues Buch?“ (10-13), G. LASER: „Transphrastische Textvorer-schließung und Grammatikvorentlastung anhand

von Litora“ (14-17), ROSWITHA CZIMMEK: „Prima – Gesamtkurs Latein, ein neu entwickeltes Lehrbuch für Latein“ (18-20). – Es folgt ein „Interview mit der Klassischen Archäologin DR. SARAH JAPP über das Reisen in der Antike“ mit dem Titel „Qui trans mare currunt“ von J. RABL (21-27). – Das Heft enthält ferner den Bericht von F. LÜNGEN „Wie der Sallust Lust macht“ (28) über den Potsdamer Latein-Tag, eine Informationsveranstaltung für Interessenten an einem Lateinstudium. – Heft 2/2005 enthält einen Artikel von ST. KIPF: „Solon und Kroisos – ein antiker Text im Dienst totalitärer Ideologie“ (37-41), den Beitrag von ANITA E. VAN OMMEREN-LEHNER über „Klassische Elemente in der deutschsprachigen Werbung“ (42-48) sowie den Bericht „Certamen Ciceronianum Arpinas XXV – Dabeisein ist alles“ von SORA JUNG und CHRISTINA BENECKE (58-62).

Das **Mitteilungsblatt des LV Niedersachsen** mit den Verbänden Bremen und Hamburg Heft 1/2005 beginnt mit einem Rückblick auf die DAV-Vertreterversammlung Ende Februar 2005 in Fulda von B. GIESELER (3-6). – Im Beitrag „Universität setzt sich für den Gymnasialen Unterricht ein“ (11-13) plädieren Dekan und Prodekan der Universität Göttingen für Lateinkenntnisse als Grundlagenwissen für ein Studium und stellen sich klar Gerüchten entgegen, wonach die Universität das Latinum als Pflichtvoraussetzung für ihre Fächer bald aufheben würde. – F. RADEWALD stellt S. 13-22 das Konzept vor, mit dem das Johanneum Lüneburg beim bundesweiten Wettbewerb Unterricht innovativ den 1. Preis erhalten hat: „Das Schulprogramm sieht vor, dass in den Jahrgängen 7 bis 11 pro Schuljahr ein fächerverbindendes Unterrichtsprojekt durchgeführt werden soll. Bei dem Projekt mit dem Titel Rom und zurück beschäftigten sich die Schüler/-innen einer 7. Klasse mit dem Thema Reisen in der Antike. An dem Projekt waren die Fächer Latein, Mathematik, Geschichte und Deutsch beteiligt. Als Projektform wurde ein fächerübergreifender Wochenplan gewählt.“ (14f.) – „Die zwölf Taten des Herkules“ nennt ULRIKE WILKEN-POTT den an der Angelaschule Osnabrück durchgeführten „Schulinternen Lateinwettbewerb“ (22-24). – M. BIASTOCH entwickelt ein Konzept für „Latein in der Grundschule“, eine Art Früh-Latein-AG, die

in Göttingen bereits erste Früchte trägt und die Anmeldezahlen für Latein ab Klasse 5 spürbar erhöht. – R. NICKEL stellt Überlegungen an, wie man Themen für Facharbeiten (in Latein) gewinnt und welche Bedeutung eine Facharbeit für den Schüler hat: „Facharbeit im altsprachlichen Unterricht. Quellen und Anlässe“ (27-31). – Es folgt ein Auszug aus einer Facharbeit im LK Griechisch von FRANZISKA SCHRADER: „Interpretation und Vertonung eines Sappho-Gedichtes“ (32-39).

Der Aachener Verein zur Förderung der Lateinischen Sprache in Schule und Öffentlichkeit „Pro Lingua Latina“ e. V. hat soeben sein Heft 6/2005 von **Pro Lingua Latina** im Umfang von 130 Seiten (zum Preis von 5 Euro in einer Auflage von 1000 Exemplaren) herausgegeben, gedruckt mit Unterstützung der Stiftung PEGASUS LIMITED FOR THE PROMOTION OF NEO-LATIN STUDIES. Den Inhalt kann man nicht einfach notieren, man muss das Heft in den sommerlichen Garten mitnehmen und zu blättern beginnen. Wenn man es wieder aus der Hand legt, sind drei Stunden im Flug vergangen – mindestens! Egal ob es die Rückblicke auf die zahllosen Veranstaltungen des Vereins sind oder die Einblicke in schulische Aktivitäten vor allem des Pius-Gymnasiums, die Lektüre der Leserbriefe (natürlich auch von Papst BENEDIKT XVI.), die vielen Werbeanzeigen in lateinischer Sprache (vom Kopierladen über ein Vier-Sterne-Hotel, ein Schuhgeschäft, die Aachener Bank, ein Weingut, den Malermeister Wynands u. v. m.) oder die von Lesern der Zeitschrift dem Herausgeber zugesandten Chronogrammata auf das Jahr 2005 (S. 12-21), die Begeisterung für die lateinische Sprache und Sache ist überall zu greifen. Die Aufgaben des Einzelwettbewerbs Latein des Bundeswettbewerbs Fremdsprachen sind abgedruckt, daneben wird gleich GEORG KEMPER als Primus von NRW vorgestellt, der zudem vom Sprachenturnier in Ludwigsfelde bei Berlin berichtet. JANNY RONKEN-PIEL schreibt über „Latein damals und heute in den Niederlanden“ (36f.), P. NOWAK über den „Kräutergarten auf der Insel Reichenau. Zu einer Dichtung aus dem 9. Jahrhundert“ (38-49), der Schüler ALEXANDER GLADIS stellt den Proserpina-Sarkophag vor (51f.), H. KRÜSSEL „Die Bauinschrift im Oktogon

des Aachener Doms“ unter dem Titel „Lebendige Steine“ (53-57). Ein *Encomium Basilicae Mariae*, ein Loblied auf den Aachener Dom, aus dem Jahr 1804 wird zweisprachig wiedergegeben (58-67). Der Aachener Journalist H. POMSEL schreibt über „Die Franken als Brudervolk der Römer. Zum fränkischen Troja-Mythos“ (68-70) und NINA KRÜSMANN stellt in einem Referat das „Sabinum – Das Landgut des Horaz“ (71-75) vor. „Eine Exkursion in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Von Troia über Rom nach Brüssel“ (80-84) unternimmt H. J. TSCHIEDEL, RENATE KRONAUER entdeckt „Lateinische Spuren im Fernen Osten“, und zwar in Peking (85-87). Was gibt es noch an Themen in diesem Heft? Tiere in der Antike – ein literarischer Abend, *Harrius Potter et philosophi lapis*, WOLFGANG PETERSENS Troja-Film, „Latein in der Werbung klingt so klassisch“ von R. ULRICHS (S. 97), dazu die Original-Werbeanzeige von Audi von 1965 in lateinischer Sprache mit den Erläuterungen von P. WIESMANN „*Novus Audi*“ (98f.), es geht zudem noch um Sonnenuhren, die lateinische Vorlage für eine Europahymne, um neue lateinische Dokumente zu Jubiläen Franz Büchelers (1837-1908) in Bonn und manches mehr. – Sie können das Heft 6 von *Pro Lingua Latina* am einfachsten via Webseite des Vereins bestellen, eine kleine Mühe. Das Lesen macht dann, wie gesagt, großen Spaß!

JOSEF RABL

### Ankündigung einer neuen französischen Fachzeitschrift

Toulouse, le 15 mars 2005

Madame, Monsieur,

Nous avons le plaisir de vous adresser la plaquette de présentation d'une nouvelle revue créée à l'initiative de l'équipe E.R.A.S.M.E. (université de Toulouse II-Le Mirail : <http://www.univ-tlse2.fr/erasme/anabases.html>) : **ANABASES. Traditions et réception de l'Antiquité**. Le premier numéro paraîtra en mars 2005, et vous en trouverez ci-joint le sommaire détaillé. Cette entreprise éditoriale, que nous avons voulue claire, accessible à tout public universitaire et ouverte aux nonspécialistes, ne pourra s'inscrire dans la durée que grâce à votre concours. Notre revue demeurera vivante à condition de s'appuyer sur un large réseau d'abonnés, notamment auprès des institutions. C'est pourquoi votre relais nous est précieux. Si le projet vous paraît digne d'intérêt, y compris – cela va de soi – auprès des étudiants, que nous voudrions contribuer à ramener vers la lecture des périodiques, nous vous serions reconnaissants d'intervenir auprès des bibliothèques de votre université afin qu'elles souscrivent un abonnement d'une ou plusieurs années.

Nous vous remercions de votre appui, et vous prions de croire, Madame, Monsieur, en notre meilleure considération.

PASCAL PAYEN

*Professeur d'histoire Grecque  
Directeur équipe E.R.A.S.M.E.*

**Wir nehmen  
Ihnen den  
Druck ab**

**BÖGL  
DRUCK**

Am Schulfang 8  
84172 Buch a. Erlbach  
(Gewerbegebiet Niedererlbach)  
Tel. 0 87 09/15 65 · Fax 33 19  
eMail: [info@boegl-druck.de](mailto:info@boegl-druck.de)  
[www.boegl-druck.de](http://www.boegl-druck.de)



## Besprechungen

*Herodot. Historien. Übers. und hrsg. von J. Feix. Düsseldorf: Patmos Verlag (Bibliothek der Alten Welt) 2004, 725 S., EUR 29,90 (ISBN 3-7608-4110-2).*

Die bekannte Tusculum-Ausgabe von HERODOT, griechisch und deutsch herausgegeben von JOSEF FEIX, ist zuerst 1963 bei Heimeran erschienen, dann auch in der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, mittlerweile in der 6. überarbeiteten Auflage von 2001/02.

In seinem Nachwort von 1963 stellt sich Feix die Aufgabe, einerseits eine lesbare und dem Geist Herodots gerecht werdende Übersetzung zu bieten, die sich andererseits so eng an den Text halten sollte, dass die Gegenüberstellung mit dem Original fruchtbar werde. Die Vorzüge von Feix' Ausgabe habe ich seit 30 Jahren zu schätzen gelernt: Sympathisch ist die Verbindung von unpräntiösem Deutsch und solider Information.

Der Verlag hat nun in der „Bibliothek der Alten Welt“ als handlichen Band die FEIX'sche Übersetzung ohne den griechischen Text herausgebracht. Beigegeben sind aus der Tusculum-Ausgabe die Einführung, Erläuterungen, Stammbäume, Zeittafel, Plan und Aufbau des Werkes. Das Literaturverzeichnis wurde von JOACHIM LATACZ speziell für die Jahre 1980-2000 neu bearbeitet. Das Namensregister ist ebenfalls neu bearbeitet. Weggelassen ist die Sammlung der griechisch-lateinisch-deutschen Testimonien.

Der Verlag stellt mit der Neuausgabe der Herodot-Ausgabe von Feix das solide Arbeitsinstrument in einer weiteren Fassung zur Verfügung.

Sozusagen als P. S. eine kritische Bemerkung: Eine editorische Bemerkung fehlt ebenso wie eine biographische Notiz zum verdienten Übersetzer und Herausgeber Josef Feix. Dies hinzuzufügen, hätte dem Verlag gut angestanden. – JOSEF FEIX ist mir leider als Person nicht bekannt, sehr wohl aber als Übersetzer (außer HERODOT hat er auch THUKYDIDES und eine LIVIUS-Auswahl in den 50er und 60er Jahren in Goldmanns Gelben Taschenbüchern herausgebracht) und als Autor von Schulausgaben (CICERO, Reden gegen

Catilina und GELLIUS, Noctes Atticae, beides bei Schöningh). Von der sorgfältig gestalteten LIVIUS-Gesamtausgabe der Sammlung Tusculum hat er die beiden Bände mit den Büchern XXI-XXVI bearbeitet, die nach meiner Erinnerung zuerst erschienen, das gewaltige Unternehmen hat dann ja HANS-JÜRGEN HILLEN weiter- und zu Ende geführt, eine enorme Arbeitsleistung, die nie genügend gewürdigt worden ist.

NORBERT GERTZ, Bielefeld

*Ernst Heitsch: Platon und die Anfänge seines dialektischen Philosophierens. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004, 221 S., EUR 24,90 (ISBN 3-525-30145-6).*

HEITSCHS Buch bietet nach einem kurzen Vorwort, einer Einleitung (9-14) und einem Kapitel „Dialoge vor 399“ (15-34), in dem neben der Interpretation der beiden Dialoge *ION*, *Kleinerer HIPPIAS* auch deren Frühdatierung begründet wird, jeweils eine im Umfang von etwa 10 bis 20 Seiten variierende (Kurz-)Interpretation folgender Dialoge: *LACHES*, *GORGIAS*, *PROTAGORAS*, *CHARMIDES*, *LYSIS*, *EUTHYDEM*, *MENON*, *EUTHYPHRON*, *APOLOGIE*, *KRITON* und *PHAIDON*, der indes nicht mehr zu den Anfängen des dialektischen Philosophierens zähle, da hier endgültig eine neue gedankliche Ebene erreicht sei (151, vgl. auch 203 zur Ideenlehre). Ein kurzer Anhang „FRANZ VON KUTSCHERA: Die Entdeckung der Ideen. Aus: PLATONS Philosophie I 120-123“ bildet den Abschluss des Buches.

ERNST HEITSCH (H.), emeritierter Professor für Klassische Philologie an der Universität Regensburg, zeigt sich in dankbarer Anerkennung vor den großen Leistungen der Vergangenheit, insbesondere der des – wohl nicht nur aus seiner Sicht – einzigartigen Philosophen PLATON, bescheiden: Er bemühe sich „hier um ein Verständnis von PLATONS Anfängen seiner Dialektik und Philosophie“ (Vorwort) und möchte „einige Hinweise geben, die für eine Lektüre platonischer Schriften vielleicht hilfreich sein können“ (Einleitung, 9).

Wie von selbst resultiert daraus der Adressatenkreis. Das Buch wendet sich (9) an mögliche

Platon-Leser, „die eigentlich nicht etwas *über*, sondern *von* ihm lesen möchten. Ich denke an ältere Schüler, an Studenten und überhaupt an alle, die ein Interesse haben an den Anfängen dessen, was wir seit Platon Philosophie zu nennen pflegen.“ Und diese Leser sollten nicht nur zu eigener, sondern möglichst auch zu mehrfacher Lektüre bereit sein (13). Die Intention besteht also vorrangig nicht darin, dem Leser fertige Antworten zu bestimmten Fragen zu liefern, sondern vielmehr darin, ihn in die Fragen und Problemstellungen der Texte hineinzuziehen und deren komplexe Argumentationsstränge verfolgen zu lassen. Die Darstellung fordert einen aktiven Leser. H. selbst wird seinem Anliegen vorzüglich gerecht, indem er ausgewählte Textstellen immer erneut umkreist und die gewonnenen Ergebnisse souverän je nach erreichter Sicherheit des Erkenntnisstandes abstuft: Was lässt sich sicher behaupten, was kann ausgeschlossen werden, was kann für sich Wahrscheinlichkeit oder Plausibilität beanspruchen, wo sind eindeutige Lösungen nicht möglich und dgl.? Diese Herangehensweise korrespondiert zudem mit seiner Auffassung, dass die spezifische Form der platonischen Dialoge eine Antwort auf die sokratische Schriftkritik darstellten und demzufolge Wissen und Erkenntnis nicht direkt vermittelten, sondern diese allenfalls im Gesprächsprozess anbahnten. Anders: Platons eigene Position bleibe im Grunde immer verborgen, dies auf der einen Seite mit dem Risiko, von seinen Rezipienten missverstanden zu werden, auf der anderen Seite mit dem Gewinn, dem Leser keine Dogmen überstülpen zu müssen.

*ION* und *Kl. HIPPIAS* datiert H. vor 399. Die Argumentation verläuft – etwas verkürzt – so: Platon lasse SOKRATES im *THEAITETOS* zwei Arten von Diskussion unterscheiden, das Wortgefecht, das, eine Art Gesellschaftsspiel, lediglich den mit welchen Mitteln auch immer errungenen Sieg über den Gesprächspartner intendiere, und das dialektische Gespräch, das im ernsthaften und wohlwollenden Austausch auf Erkenntnisgewinn ziele. Die beiden frühen Dialoge zeigten nun nicht den väterlichen, im Auftrag des Gottes von Delphi handelnden und um das Wohl seiner Mitbürger besorgten, sondern einen nur trickreich argumentierenden Sokrates ohne

ernsthafte Absichten, stellten demnach Wortgefechte dar. Platon habe nun Sokrates selbst an späterer Stelle (*Apologie*) von Imitatoren seiner überlegenen, geistreichen Fragetechnik unter den jugendlichen Intellektuellen reden lassen und sich gleichzeitig durch den Hinweis auf die negativen Folgen für den Ruf seines Lehrers von diesen distanziert. Somit hält H. es für plausibel, dass Platon hier, mit der Möglichkeit rechnend, in seinen – vor 399 eben noch unverfänglichen – Jugendschriften mit zum negativen Sokratesbild beigetragen zu haben, im Grunde nicht die mündlichen Nachahmer, sondern seine eigenen, frühen Dialoge meine. Die sich anschließenden Einzelanalysen (19-34) suchen das der Argumentation zugrunde liegende Sokratesbild zu belegen. Dementsprechend seien die nach 399 verfassten Dialoge auch als Korrektur an diesem einseitigen Bilde zu verstehen.

Was die Verstehensvoraussetzungen betrifft, so erinnert H. mit gutem Grund daran, dass sich der antike Leser im Vergleich zum heutigen schon aufgrund der Schreibtechnik bei der Lektüre einer weit größeren geistigen Anstrengung ausgesetzt sah und dass der durch die moderne Drucktechnik äußerlich erheblich erleichterte Zugang zum Text im Verein mit Platons stilistischer Eleganz keineswegs über die Notwendigkeit des kritischen und wiederholten Mitdenkens hinwegtäuschen dürfe.

Auf die Interpretationen der 13 Dialoge im Einzelnen einzugehen, ist an dieser Stelle nicht möglich. Die folgenden Hinweise beschränken sich demzufolge auf Grundsätzliches.

Die bemerkenswerte Leistung H.s besteht ganz ohne Zweifel in der didaktisch meisterhaften Bändigung der gewaltigen Stoffmenge der 13 Dialoge auf nur wenig mehr als 200 S. In klarer, flüssiger Diktion und konzentrierter Form skizziert H. dem Leser den Inhalt und wählt zentrale Partien für die Detailinterpretationen einsichtig aus, aber doch immer so, dass der Gang der Argumentation für den Leser als Ganzes erkennbar bleibt. Gerade das Bloßlegen der argumentativen Strukturen lässt den Leser einerseits einen Blick für Sokrates' bis zur Perfektion entwickelte Frage- und Gesprächstechnik, andererseits für Platons außerordentliche Kunst literarischer Komposi-

tion gewinnen, wobei auch die Gesprächsanlässe und -situationen nicht zuletzt durch Informationen zum historischen Hintergrund anschaulich werden.

In Entsprechung zu seinem Grundanliegen ist es konsequent, wenn H. auf eine intensivere Auseinandersetzung mit der Forschung verzichtet, wobei er hervorhebt, dem Zugriff F. VON KUTSCHERAS viel zu verdanken (vgl. etwa 93-110).

Ein Buch, das insbesondere den philosophisch, aber auch den literarisch und historisch interessierten Leser reichlich belohnt und überdies ein gelungener *Protreptikos* zur Lektüre Platons!

BURKARD CHWALEK, Bingen

*Claude Mossé: Alexander der Große. Leben und Legende. Aus dem Französischen von Jochen Grube. Düsseldorf: Artemis & Winkler im Patmos Verlagshaus 2004, 280 Seiten, EUR 28,- (ISBN 3-7608-2305-X).*

Eins der meistgelesenen Bücher im Mittelalter war der sogenannte Alexanderroman, der von Ps.-KALLISTHENES ausgehend, um zahlreiche Varianten angereichert und übersetzt in zahlreiche Volkssprachen weiterwucherte. Außer griechischen und lateinischen Fassungen gab es persische, syrische, arabische, äthiopische, osmanische ... In den Fernsehberichten von MICHAEL WOOD wurden bis heute lebende mündliche Traditionen vorgeführt, wie immer noch die Geschichte vom großen König Alexander erzählt wird. Was ist das Faszinierende an Alexander, dessen Mythos die Jahrtausende überdauerte? Der Mythos lebt, auch ein missratener Film wird ihm keinen Abbruch tun.

Dem Leben und der Legende Alexanders hat die emeritierte Professorin für Alte Geschichte an der Pariser Universität CLAUDE MOSSÉ ein Buch gewidmet, dessen französisches Original 2001 erschienen ist. Das Buch bietet nach einer Einführung fünf größere Kapitel zu den Themen: 1. Die Etappen der Herrschaft, 2. Die unterschiedlichen „Rollen“ Alexanders, 3. Der Mensch Alexander, 4. Das Erbe Alexanders, 5. Alexander, ein mythischer Held. Nach dem Epilog sind in einem Anhang dankenswerterweise wichtige Zeitgenossen, vor allem seine Generäle, jeweils kurz vorgestellt; dazu kommen Zeittafel, Literaturhinweise, Karten. Ein Register fehlt leider.

Mossé hebt zunächst die Paradoxie hervor, dass Alexander der am meisten bewunderte Eroberer aller Zeiten war, aber dass es fast keine zeitgenössischen Darstellungen über seine Person gibt, sondern nur Anspielungen, Inschriften, Münzen. Die Darstellungen des Hofhistorikers KALLISTHENES und an der Expedition beteiligter Generäle und Wissenschaftler sind nicht erhalten. Was erhalten ist, datiert spät: DIODOR (1. Jh. v. Chr.), die Vita des PLUTARCH (45-120 n. Chr.) sowie zwei weitere Traktate über Alexander aus seiner Feder, die Alexandergeschichte des CURTIUS RUFUS (1. Jh. n. Chr.) sowie die Anabasis Alexandrou ARRIANS (95-175 n. Chr.).

Mossé schreibt für das breitere Publikum. Sie bietet dem Leser die nötigen Informationen in flüssigem Stil und niemals langweilig, ohne ihn mit wissenschaftlichen Kontroversen zu befassen. Es gelingt ihr, „seinen Werdegang und sein Schicksal mit all den Widersprüchen zu rekonstruieren, die sowohl den Gestalten der Weltgeschichte zu schaffen machte, die sich auf den Makedonen als ihr Vorbild beriefen, als auch den Historikern, die sich bemühten, ihn zu verstehen.“ (S. 11) Die ersten drei der o. g. Kapitel geben jeweils bündig Auskunft. Mossé arbeitet heraus, welche Faktoren dazu beitrugen, dass der zum unumschränkten Herrscher avancierte Makedonenprinz innerhalb eines Jahrzehnts zum θεός ἀνίκητος erklärt werden wollte, der göttliche Verehrung auch in Griechenland beanspruchte (324 v. Chr.). Schnell hatte er sich als ἡγεμὼν der Griechen den Ruhm erworben, unbesiegbar zu sein. Er löste die Achaimeniden (die selbst nicht göttliche Abstammung beanspruchten) auf dem persischen Thron ab und versuchte, einen integrativen Kurs zu fahren, der z. T. auf heftige Widerstände bei den Makedonen stieß, andererseits ihn als Großkönig erscheinen ließ. Legenden um seine Geburt wurden verbreitet, die auf eine übernatürliche Abkunft hindeuteten. Dies wurde aber erst ein Thema, als Alexander in der Oase Siwa als „Sohn des Zeus“ angesprochen wurde. Leider erfährt man bei Mossé nicht das schöne Detail aus PLUT. Alex. 27,9, dass der Priester, der ihn mit „ὦ παιδίον“ (paidíon, d. h. mein Sohn) ansprechen wollte, sich versprochen habe und ihn als „παῖ Διός“ (pai Diós, also: Sohn des Zeus)



begrüßt habe – eine Buchstabenvertauschung mit gravierenden Folgen. Nun musste sich Alexander schon dem verehrten Achilleus, seinem Vorbild im Mythos, sehr nahe fühlen. In Griechenland war der Kult für Gründerheroen üblich, der für große Feldherren bürgerte sich ab dem Ende des 5. Jhs. ein, als zuerst lebenden Generälen Statuen errichtet wurden. Mossé berichtet von unterschiedlichen Reaktionen. In Sparta hieß es lakonisch: „Wenn Alexander will, soll er ein Gott sein.“ Welche Gedanken Alexander selbst damit verband, ist nicht klar. Wohl aber verweist Mossé auf seine Verbindung mit dem Dionysos-Kult. Dionysos war in einem Triumphzug aus dem Osten erschienen.

Kommen wir zum interessantesten Teil des Buchs. Im vierten Kapitel untersucht Mossé, welche Auswirkungen das kurze Auftreten Alexanders hatte. Er übernahm das System der Satrapen, ersetzte einige durch makedonische Gefolgsleute oder kombinierte zivile persische Kompetenz mit makedonischer militärischer. Größten Wert legte er darauf, sich die Loyalität der persischen Eliten zu sichern. Nach seinem Tod zerfiel bald das künstliche Riesenreich, spätestens als seine Vertrauten, Freunde und Generäle, nachdem sie Alexanders restliche Verwandte aus dem Weg geräumt hatten, selbst Königstitel annahmen. Mit diesem Prozess einher geht die Definition einer Monarchie neuen Stils. Die Autorin führt in überaus interessanter Weise vor, wie sich eine Art Königsideologie herausbildet. Anfänge sieht sie in der Verfassungsdebatte HERODOTS (III 80ff.) und der Charakterisierung der Herrschaft des ersten Mannes bei THUKYDIDES (II 65). Ausführlich definiert ISOKRATES die Tugenden des Herrschers (An NIKOKLES, *passim*). Dies ist bekanntlich auch ein Hauptthema des Monarchisten XENOPHON. Mossé erinnert an *Mem.* IV 6, aber besonders an die Rolle des selbständigen Gutsherrn im Ökonomikos, die wie Vorverweise auf Alexander wirkten. Der ideale Herrscher ist bekanntlich auch Xenophons Thema in seinem Porträt des Spartanerkönigs AGESILAOS und im Erziehungsroman Kyrupädie. PLATON stellt zu hohe Bedingungen für den idealen Herrscher, und seine eigenen Versuche in Sizilien waren nicht gerade von Erfolg gekrönt, der Philosoph fand sich als Schlussverkaufsware auf dem Sklavenmarkt

wieder. Aus ARISTOTELES' Gedanken über dies Thema ergeben sich nach Mossé die zwei Hauptmerkmale der hellenistischen Monarchie: die gottähnlich herausgehobene Position des Königs und seine Stellung über dem Gesetz, da er selbst das Gesetz ist (Politik 1284a). Das Königtum Alexanders habe auf der Autorität des Truppenführers beruht, der von Sieg zu Sieg eilte und damit eine unbegrenzte Machtposition aufbaute. Zugleich hing alles an seiner Person. Damit seien die hellenistischen Monarchien präfiguriert, eine echt griechische Institution, der sich zuerst Griechen und Makedonen stellen mussten. Mossé gibt uns Einblicke in die neuen wirtschaftlichen, kulturellen, urbanen (hier Athen und Alexandria als Zentren der Literatur) und religiösen Entwicklungen und zeigt die auch die Grenzen der Hellenisierung des Orients auf.

Im 5. Kapitel unterscheidet Mossé zwei Strömungen in der Alexander-Tradition: die idealisierende, die auf die Freunde und Weggefährten, speziell auf KLEITARCHS Vita und auf PTOLEMAIOS zurückgehe; andererseits die kritische, von Peripatetikern und Stoikern früh geäußerte Sichtweise Alexanders als brutaler und unbeherrschter Person. Die Auswirkungen des Alexanderkults in Rom kennen wir. POMPEJUS, CAESAR, ANTONIUS – alle wollten als zweiter Alexander gesehen werden. Die o. g. großen Darstellungen zeigen einen mehr oder weniger idealen Alexander. Doch auch die kritische Sicht fand in Rom Anhänger z. B. bei POMPEJUS TROGUS, JUSTIN, besonders bei SENECA und LUCAN, die ihn gehässig abqualifizieren (SEN. epist. 94,62 u. ö.; LUCAN X 20-36). – Produkt des Mittelalters war der vom Westen bis in die orientalischen Kulturen wuchernde Roman, in seinen spektakulären Ausformungen eher Fantasy-Literatur zu nennen. – Einigen summarischen Ausführungen über die Beurteilung Alexanders in der Historiographie seit DROYSEN folgt ein interessanter Hinweis auf Alexander als Romanfigur im 20. Jh. Mossés Hauptinteresse gilt hier den Romanen von KLAUS MANN und VALERIO MANFREDI. Diese Reihe ließe sich leicht fortsetzen. Ich denke dabei an den nicht ohne romanhafte Züge schreibenden ROBIN LANE FOX und an die mehrbändigen Romane von GISBERT HAEFS und MARY RENAULT.

# SALLUSTS BLICK AUF DIE

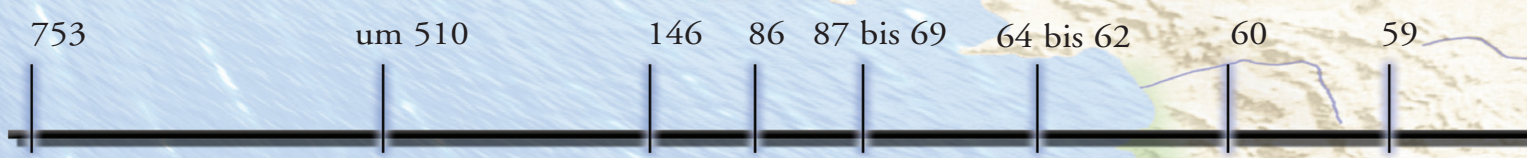
## Königszeit    Republik

Gründung der Stadt Rom	Königszeit Vertreibung des letzten Königs Tarquinius Superbus	Begründung der Republik L. Iunius Brutus	Eini-gung Italiens	Punische Kriege Zerstörung Karthagos	Stände-kämpfe zwischen Marius und Sulla Diktatur Sullas	Catilinarische Verschwörung 64 bis 62	Trium-virat: Caesar, Pompeius, Crassus	Konsulat Caesars
753		um 510		146	87 bis 69		60	59



Catilinas Wahlniederlage 64  
 Ciceros Konsulat 63  
 Attentatsplan kurzfristig aufgedeckt  
*Senatus consultum ultimum*  
 Ciceros Angriffsreden  
 Senatsdebatte über die Bestrafung der Catilinaanhänger:  
 Caesar gegen Cato  
 Hinrichtung von fünf Catilinariern  
 Endkampf bei Pistoria:  
 Tod Catilinas 62

Geburt in Amiternum	Ausbildung in Rom	Erleben der Catilina-Revulte mit Vor- und Nachgeschichte im Alter von 20 bis 24
86	ab 78	66 bis 62





# RÖMISCHE GESCHICHTE

## Prinzipat

Caesars Aufstieg in Gallien	Gang über den Rubikon	Bürgerkrieg zwischen Caesar und Pompeius  Sieg Caesars bei Pharsalos	Caesars Diktatur auf Lebenszeit	Mord an Caesar	Rache an Caesar-mörder Mord an Cicero	Machtkampf zwischen Antonius und Octavian	Schlacht bei Actium  Ende der Republik	Octavian als <i>Princeps</i> alleiniger Staatsführer  mit Namen <i>Augustus</i>
58 bis 51	49	48	46	44	43	41 bis 31	31	28 bzw. 27



### Politische Karriere

Quästor  
Volks-  
tribun

52

50

Eifriger Partei-  
gänger Caesars und der Popu-  
laren

48

Prätor im *Bellum Africanum*  
  
Prokonsul in der Pro-  
vinz *Africa Nova*

46

Rückzug aus der Politik

44

**Beginn seiner Geschichts-  
schreibung**

**ab 43**

Tod

34

## Sallusts Lebensverlauf

58 bis 51

49

46

44

43

41 bis 31

28 bzw. 27



Mossés Buch hat mir eine anregende Lektüre beschert. Allein schon durch die Präsentation der Texte über das Königtum fühlt man sich als Griechischlehrer angeregt, eine neue Lektüresequenz zu basteln. Noch ein Buch über Alexander? Ja, und zwar ein empfehlenswertes!

NORBERT GERTZ, Bielefeld

*Anja Bettenworth: Gastmahlszenen in der antiken Epik von Homer bis Claudian. Diachrone Untersuchungen zur Szenentypik. Hypomnemata, Band 153. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 2004, 543 Seiten, 96 EUR (ISBN 3-525-25252-8).*

Mit der für den Druck überarbeiteten Fassung ihrer Dissertation an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster legt ANJA BETTENWORTH einen umfassenden Überblick über die Entwicklung dieses Szenentyps von seinen frühesten Zeugnissen bis in die Spätantike vor. Schon die Lektüre des Inhaltsverzeichnisses wirkt Appetit anregend: Ausgehend von theoretischen Grundlagen und der Typik der antiken Gastmahlszene nähert sich die Autorin zunächst der Norm in Form des wohlhabenden Gastgebers, der zum Kernbestand der antiken Epik gehört. Im vierten Kapitel werden ungewöhnliche Gastgeber als Normabweichler in den Mittelpunkt gerückt. Dies dient auch der Vorbereitung des Lesers bzw. der Leserin auf den Höhepunkt, der zum Schluss in Form eines Exkurses über blutig endende Antigastmähler den Spannungsbogen abrundet.

Die Typik zeigt sich informativ und gespickt mit interessanten Detailbeobachtungen, vor allem aber als Häufigkeitsstatistik typischer Strukturelemente, wie sie sich in Gastmahlszenen immer wieder als feste Wesensbestandteile finden lassen: Beschreibung des Schauplatzes und von Personen, verbale und nonverbale Begrüßungsformalitäten, Beschreibung des Platzes bei Tisch, der Dienerschaft beim Mahl, Erwähnung von Speisen und Getränken usw. bis hin zum Bad für Gastmahlteilnehmer. Hier kann man munter drauf los stöbern oder auch unter einem bestimmten Stichwort, zu dem man mehr wissen möchte, nachschlagen und gezielt Detailinformationen abrufen.

Das bildet die Basis für den „wohlhabenden Gastgeber“, der als normativ für epische Mahl-

szenen gelten kann (in 32 von 40 Fällen), wie A. Bettenworth mit ihrer (auch hier unterstützenden) Statistik überzeugend untermauert. Aus *Ilias* und *Odyssee* wird ein typisches Schema für homerische Gastmahlszenen herausgearbeitet und einem diachronen Schema nachhomerischer Gastmahlszenen gegenübergestellt, um eine Grundlage zu bekommen, auf der Kontinuität und Wandel untersucht werden können.

Die Autorin tut dies mit Hilfe zweier sehr interessanter Beispiele: Zum einen mit dem (besonders in der Schule viel gelesenen) Beispiel des Gastmahls bei Dido (VERGIL, *Aeneis* 1,695-3,718) und zum anderen mit dem Gastmahl bei KLEOPATRA (LUCAN, *Pharsalia* 10, 107-333). Hoher Bekanntheitsgrad einerseits und eine historisch sehr interessante und immer wieder interessierende, schillernde Persönlichkeit andererseits bieten hier eine willkommene Anwendungsmöglichkeit des aus vierzig Gastmahlszenen abstrahierten Schemas.

Die Normabweichler ziehen natürlich schnell das Interesse auf sich: Sie leben entweder in bescheidenen Verhältnissen, z. B. Odysseus bei Eumaios (HOMER, *Odyssee* 14), sind aufgrund körperlicher Schwäche unfähig, Besucher zu empfangen, z. B. die Argonauten bei Phineus (APOLLONIOS RHODIOS, *Argonautica* 2, 178-536), oder es handelt sich um eine Gruppe von Personen, von denen keine als Individuum in Erscheinung tritt (S. 215), so z. B. HANNIBAL in Capua (SILIUS ITALICUS, *Punica* 11, 259-368). Da hier die typischen Strukturmerkmale nur sehr eingeschränkt als Maßstab angelegt werden können, sind es nun Begriffe wie „der blutige Kampf, in den die Antigastmähler umschlagen, Umkehrung, Zweckentfremdung, pervertierende Nachahmung, Reduktion und Auslassung“ (S. 446f.), die neben weiteren Teilbeobachtungen zum Maßstab werden. Hervorgehoben sei hierbei das detaillierte Eingehen auf die Freiermordszene in der *Odyssee*.

Wenn der Preis des Buches auch erheblich ist (es handelt sich um eine gebundene Ausgabe), so sei es doch zum Nachschlagen, Stöbern und für manches individuelle Aha-Erlebnis zur Lektüre empfohlen!

CORNELIA LÜTKE BÖRDING, Steinhagen

Heinrich Schlange-Schöningen: *Augustus. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2005 (Geschichte kompakt – Antike, hg. von Kai Brodersen) 160 Seiten, EUR 14,90 (ISBN 3-534-16512-8).*

H. SCHLANGE-SCHÖNINGEN (S.) möchte mit seinem Opus die zentrale Figur an der Nahtstelle zwischen dem Ende der Römischen Republik und dem Beginn der Kaiserzeit sowie die von ihr kreierte neue Verfassung des Prinzipats vorstellen. Nach dem Vorwort (IX) geht der Autor in zehn Kapiteln den im Vorwort aufgeworfenen Fragen nach. Daran schließen sich eine Auswahlbiographie (147-151) sowie ein Register (153-157) an. Im ersten Kapitel (Einleitung: ein „augusteisches Zeitalter“? 1-9) beginnt SCHLANGE-SCHÖNINGEN seine Ausführungen mit einem Zitat von PSEUDO-AURELIUS VICTOR (*Epitome de Caesaribus* 1,1), der einen engen Zusammenhang zwischen der frühen römischen Geschichte und der Kaiserzeit zu erkennen glaubte, da in beiden Epochen ein einziger Mann regierte. Aus politischen Gründen musste OCTAVIAN auf den Königstitel verzichten und wählte daher einen religiös gefärbten Begriff: AUGUSTUS. Schlange-Schöningen geht sogleich auf das Entscheidungsjahr 31 v. Chr. ein, in dem Octavian seinen Gegenspieler ANTONIUS endgültig besiegte und damit ein herausragendes Ereignis in der römischen Geschichte und darüber hinaus für die gesamte europäische Geschichte herbeiführte. Dabei greift S. wiederum auf ein Zitat zurück, und zwar auf VELLEIUS PATERCULUS, *Historia Romana* 2,84-86, und wählt damit einen Autor, der zu den augustusfreundlichen Historikern gehört. In der Tat sind Nachrichten über den frühen Prinzipat sehr zahlreich; zu nennen sind neben zeitgenössischen Autoren vor allem TACITUS, CASSIUS DIO, SUETON, PLUTARCH und APPIAN. Zu unterscheiden ist stets zwischen augustusfreundlicher und augustusfeindlicher Darstellung.

Desweiteren liefert S. genaue Angaben über die Namensgebung des Herrschers (3ff.). Geboren als Gaius Octavius am 23. September 63 v. Chr. wurde er von CICERO und späteren Autoren Octavian genannt, obwohl er sich selbst nie so bezeichnete. In der Regel wird dieser Name verwendet, um die frühen Jahre nach CAESARS Ermordung von der späteren Phase abzugrenzen. Augustus selbst

nannte sich kurz nach der Eröffnung von Caesars Testament Gaius Julius Caesar, um den Anspruch auf das politische Erbe seines Adoptivvaters zu untermauern. Erst im Jahre 27 v. Chr. nahm er den vom Senat verliehenen Ehrennamen Augustus (der „Erhabene“) an.

In einem weiteren Abschnitt des ersten Kapitels thematisiert S. die Autorität des Augustus und den Kaiserkult. Da es sich um eine Einführung handelt, wäre ein Hinweis auf den bahnbrechenden Aufsatz von RICHARD HEINZE: *Auctoritas* (Ders., *Vom Geist des Römertums*. Hrsg. von ERICH BURCK. Darmstadt <sup>4</sup>1972, 43-58) angemessen gewesen. Augustus wurde aber nicht nur verherrlicht, es gab durchaus auch Kritik an seiner Herrschaft. Als Beispiel dafür zitiert S. eine Stelle aus TACITUS, *Annales* 1,9f.; es handelt sich um das berühmte „Totengericht“ über Augustus, das in der taciteischen Darstellung insgesamt zwispältig ausfällt. Bei seinen Schlussbetrachtungen dieses Kapitels liegt S. im Trend der modernen Forschung, die zwar die beeindruckenden Leistungen des Herrschers auf den verschiedensten Gebieten durchaus zu würdigen weiß, die aber auch an die zahllosen Opfer erinnert, die unter Augustus zu beklagen waren, sowie an die nicht eingehaltenen politischen Versprechen und an das Scheitern der republikanischen Verfassung. Die Methode von S., neben den Ergebnissen moderner Forschung immer wieder auf antike Quellen im Zitat zurückzugreifen, ist lobenswert, hat doch der Leser damit die Gelegenheit, die von S. aufgestellten Thesen nachzuprüfen.

Hat das erste Kapitel noch einen einführenden Charakter, werden in den folgenden Kapiteln zahlreiche Aspekte detailliert beleuchtet, um Augustus und sein Handeln besser einordnen zu können. Zu diesen Aspekten zählt die Darstellung der Erbschaft der Krise (Kap. 2, 10-28). Am Anfang steht wie in den anderen Kapiteln auch eine tabellarische Übersicht über die wichtigsten historischen Daten. S. beginnt mit Gedanken zur römischen Expansion, die im 2. Jahrhundert v. Chr. einsetzte. Entsprechend der Zielsetzung der Reihe werden wichtige Begriffe erläutert und stets mit Quellentexten unterstützt. Der Leser erfährt Erhellendes über die verschiedenen Stände, die Agrarreformen, das Klientelsystem, über

bedeutende Persönlichkeiten wie die Gracchen und MARIUS, über die Proskriptionen bis hin zu Pharsalos.

Im Zentrum des 3. Kapitels steht die Jugend des Herrschers (29-38), im vierten Kapitel wird der Untergang der Caesar-Mörder (39-59) beschrieben. Am Ende dieses Kapitels neigt S. zu Spekulationen, wenn er meint: „Ungewiss ist aber, was geschehen wäre, wenn CASSIUS und BRUTUS bei Philippi gesiegt hätten.“ (58). Aufgabe von historischer Forschung ist nicht darüber zu sinnieren, was geschehen wäre, sondern was geschehen ist, warum und unter welchen Bedingungen. Insbesondere ein Buch mit einführendem Charakter, das sich auch an Studenten des Faches Geschichte wendet, sollte auf Spekulationen verzichten. Das folgende 5. Kapitel bietet die Entwicklung von Philippi nach Actium (60-80). Hier hätte S. auf eine so ausführliche Darstellung militärischer Einzelheiten verzichten können und lediglich die wichtigsten Entwicklungsstationen skizzieren sollen. Das 6. Kapitel trägt die Überschrift: „Der Prinzipat“ (81-99). S. geht ausführlich auf die Rolle des Senats ein, mit dem Augustus kooperieren musste, wenn er seine Herrschaft stabilisieren wollte. Auch den Verfassungsbegriff analysiert S. Allerdings weist er zu Recht darauf hin, dass eine geschriebene Verfassung weder in der römischen Republik noch in der Kaiserzeit existiert hat, und gelangt zu folgender Erkenntnis: „Es handelte sich vielmehr um ein durch Traditionen begründetes Gefüge von mit verschiedenartigen Kompetenzen ausgestatteten Ämtern und Institutionen.“ (87). Das 7. Kapitel trägt der Tatsache Rechnung, dass Augustus ganz gezielt den Kaiserkult und die Götterverehrung zur Stabilisierung seiner Macht einsetzte (100-114). In der Tat hat Augustus zahlreiche Tempel erneuern lassen, und die Gottnähe des Herrschers fand seinen Ausdruck in der bewusst gewählten Konstellation, dass neben seinem Wohnhaus der Apollotempel errichtet wurde. Augustus sah sich aber auch in der Tradition des Romulus, ja er verstand sich als zweiter ROMULUS. Der Adoptivsohn Caesars versuchte seine Macht in verschiedenen Bereichen zu legitimieren und stellte daher ein Geflecht von mythischen, religiösen und politischen Aspekten her, die sich unter anderem in den von ihm initiierten Bauwerken

manifestierten. Seine Epoche ließ Augustus als „Goldenes Zeitalter“ rühmen und fand in HORAZ einen willigen Dichter; insbesondere das Säkulargedicht des Jahres 17 v. Chr. preist die errungene Ordnung, den Frieden und den Wohlstand sowie die außenpolitischen Erfolge, welche die Römer unter Augustus erleben durften.

Das 8. Kapitel lautet: „Monarchische Fürsorge und Reglementierung“ (114-125) und liefert wichtige Informationen über die Getreide- und Wasserversorgung in Rom. Im 9. Kapitel wird der Blick auf die außenpolitische Situation gelenkt (126-138) und stellt die römische „Weltherrschaft“ in das Zentrum der Überlegungen. Im 10. und letzten Kapitel widmet sich S. dem Problem der Nachfolge (139-145). Tatsächlich kann man hierbei von einem Problem sprechen, verlor Augustus doch mehrere von ihm ausgesuchte potentielle Nachfolger: CLAUDIUS MARCELLUS, AGRIPPA, DRUSUS, LUCIUS CAESAR, GAIUS CAESAR. An Umsturzversuchen hat es nicht gemangelt, und aufgrund seiner langen Lebenszeit war Augustus mehrfach gezwungen, die Nachfolge neu zu regeln. Schließlich musste er TIBERIUS, den Sohn der LIVIA, zu seinem Nachfolger ernennen, obwohl er ihn nicht besonders schätzte. Man wird S. wohl in der Vermutung beipflichten, dass Augustus die Herrschaft als Eigentum seiner Familie betrachtete (142). Das Kapitel endet mit Gedanken zur *Pax Augusta*. S. sieht die größten Leistungen des Herrschers in der Beendigung der Bürgerkriege und der Etablierung einer auf Dauer angelegten Herrschaftsform, „welche die Alleinherrschaft sowohl kaschierte als auch legitimierte“ (145). Den Band beschließt S. mit Ansätzen einer Augustus-Rezeption. Hier hätte man sich ein umfassenderes Kapitel gewünscht, schreibt doch S. selbst, dass „die monarchische Herrschaft nicht nur seine eigene Lebenszeit überdauerte, sondern für Jahrhunderte zum Vorbild nachfolgender Herrscher wurde: Es gibt kaum einen Herrscher der römischen Kaiserzeit, des Mittelalters und der frühen Neuzeit, der sich nicht ausdrücklich auf Augustus berufen oder sich mit ihm verglichen hätte“ (145). Die Rezeption dieses Herrschers stellt ein weites Feld dar, um mit Fontane zu sprechen, es bietet aber ein interessantes Potential. Erste Einblicke liefert etwa



I. OPELT, Augustustheologie und Augustustypologie (Jahrbuch Antike und Christentum 4, 1961, 44-57).

Insgesamt legt S. ein informatives und gut lesbares Buch über Augustus vor, wobei er immer wieder auf antike Quellen zurückgreift und den aktuellen Forschungsstand berücksichtigt; Hinweise auf das instruktive Buch von U. SCHMITZER, Velleius Paterculus und das Interesse an der Geschichte im Zeitalter des Tiberius (Heidelberg 2000), auf den wertvollen Aufsatz von W. STROH: Ovids Liebeskunst und die Ehegesetze des Augustus (Gymnasium 86, 1979, 323-352) sowie auf die Monographie von M. WISSEMAN: Die Parther in der augusteischen Dichtung (Frankf./M, Bern 1982) wären allerdings wünschenswert gewesen. Übersichtliche Zeitangaben in tabellarischer Form werden am Anfang eines jedes Kapitels geboten und gewähren damit dem Leser, der noch nicht mit der Materie so vertraut ist, einen guten Einstieg. Ein Bild des Herrschers als visuelle Unterstützung hätte dem Buch gut angestanden. Die Zahl der Fehler hält sich in Grenzen, folgende sollten bei einer Neuauflage vermieden werden: nicht: in Seiler in Thurii, sondern: ein Seiler (30); nicht: Persuia, sondern Perusia (62); es muss heißen: ANTONIUS verließ Italien (66), nicht: verließ; anstelle: hatte er den Ostens des Römischen Reiches neu geordnet (70) natürlich: Osten; nicht: (..) Hoffnungen, die Augustus an seine Ehegesetze knüpfe (107), sondern knüpfte; nicht: Parthereich, sondern Partherreich (108). Die kritischen Bemerkungen mögen den Wert des Buches nicht mindern.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

*Michael Sommer: Die Soldatenkaiser, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2004 (Geschichte kompakt – Antike, hg. von Kai Brodersen) 136 Seiten, EUR 14,90 (ISBN 3-534-17477-1).*

Erfreulicherweise widmet sich die Reihe „Geschichte kompakt“, die in der WBG erscheint und von renommierten Fachleuten herausgegeben sowie beratend unterstützt wird, seit dem Jahre 2002<sup>1</sup> auch wichtigen Personen und Zeitabschnitten der Alten Geschichte. Damit leistet sie ohne Zweifel, wie KAI BRODERSEN in seinem Vorwort

betont, einen Beitrag dazu, „dass die Geschichte der Antike ein selbstverständlicher Teil der historischen Ausbildung und Bildung bleibt“ (S. VII). Gleichwohl ist diese Selbstverständlichkeit für die Thematik der Soldatenkaiser nicht gegeben, nicht zuletzt deshalb, weil die Epoche von 235 bis 284 n. Chr. „eine Randexistenz“ (S. 1) an den Universitäten führt. Dies verwundert nicht weiter, zumal dieses halbe Jahrhundert auf Grund der schlechten Quellenlage, besonders von literarischen Quellen (S. 14), historisch schwer rekonstruierbar ist. Andere Themen scheinen – soweit der Rezensent dies überblickt – für Studierende der Alten Geschichte interessanter zu sein. Zu denken ist aus dem Bereich der Römischen Geschichte an das Ende der Römischen Republik mit den herausragenden Personen MARIUS, SULLA, CAESAR oder POMPEIUS, aber auch an den Augusteischen Prinzipat sowie generell an die Blütezeit des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. Ebenso erfahren DIOKLETIAN und die Zeit KONSTANTINS ein größeres Interesse. Gründe hierfür liegen sicherlich einerseits in der Quellenlage, andererseits aber vielleicht auch an einer Vernachlässigung der Soldatenkaiser im Rahmen der schulischen Ausbildung im Geschichtsunterricht (oder wohl seltener im Lateinunterricht), so dass Seminare, Vorlesungen und Übungen mit bekannteren Themen häufiger frequentiert werden. Umso lobenswerter ist das Unterfangen von MICHAEL SOMMER, diese scheinbaren „dark ages“ der Römischen Geschichte für den Leser luzider zu machen.<sup>2</sup>

Darstellungen zu Zeitabschnitten der Geschichte kommen nicht umhin, diese in einen größeren historischen Kontext zu stellen, wobei Voraussetzungen und Auswirkungen der näher zu betrachtenden Jahre ins Blickfeld rücken müssen. Nur folgerichtig beleuchtet Michael Sommer von daher den Beginn des Prinzipats und die ersten Jahrhunderte n. Chr. (S. 3-12), wobei auch gesellschaftliche und ökonomische Fragen eine Rolle spielen. Andererseits müssen die Zeit DIOKLETIANs und die Etablierung der Tetrarchie ab 293 als Folge der oft als Krisenjahre bezeichneten Zeit von 235 bis 284 verstanden werden (S. 68-70). Der Zugriff zur Betrachtung der eigentlichen Epoche der Soldatenkaiser ist zweigeteilt. Zuerst

werden entsprechend der Chronologie anhand der einzelnen Kaiser von MAXIMINUS THRAX bis CARUS wichtige Ereignisse angesprochen (S. 29-67). Sehr pathetisch und theatralisch werden die einzelnen Abschnitte als „Akte“ tituiert. Als Leser ist man geneigt, in Gedanken „Akte eines Dramas oder einer Tragödie“ mitzudenken, so dass *volens* Assoziationen an eine Krise sowie an ein Krisenbewusstsein des 3. Jahrhunderts auftreten. Folgerichtig zur Theatermetaphorik umrahmen ein Vorspiel zu den Severern (S. 23-29) als auch ein Nachspiel zu DIOKLETIAN (S. 68-70) die einzelnen Kapitel. Darstellungen, die sich chronologisch orientieren, sind im Allgemeinen auf Grund der Fülle der Daten und Fakten eine ermüdende Lektüre. Dem Autor aber gelingt es durch eine Reduktion auf das Wesentliche (vgl. auch in diesem Sinne die komprimierten Zeittabellen auf den Seiten 3, 23, 71 und 93) sowie durch das Einstreuen von Quellentexten (Q) und Erläuterungen (E) diesem entgegenzuwirken. Der zweite Zugriff zur Betrachtung der Soldatenkaiserzeit ist nach ausgewählten Gesichtspunkten systematisch ausgerichtet. Zuerst werden die Herausforderungen an die alte Ordnung des Prinzipats, die bereits zu Beginn des Buches (S. 3-12) vorgestellt wurde, thematisiert: Probleme an den Grenzen, vor allem an Rhein und Donau (S. 71-77); der Aufstieg der Sasaniden (S. 77-82) – Sommer verwendet in seinem Buch durchgängig diese Rechtschreibung für die üblichere „Sassaniden“ - ; Usurpationen (S. 82-85); wirtschaftliche Gesichtspunkte (S. 85-92). Im fünften größeren Kapitel werden Antworten auf diese Herausforderungen ausgeleuchtet, wo neue Ordnungsrahmen und -mechanismen in den Bereichen Militär, Verwaltung (bis hin zu den Sonderreichen von Palmyra und in Gallien), Wirtschaft, aber auch in der Religion und im Kaiserkult aufgezeigt werden (S. 93-122).

Bei der groben Zweiteilung der Darstellung der eigentlichen Zeit von 235 bis 284 kann es nicht ausbleiben, dass Dinge doppelt angesprochen werden (vgl. z. B. zu ELAGABAL und seinen religiösen Neuerungen die Seiten 26-28 und 118, zum Opfereidikt des DECIUS die Seiten 43 und 116f., zu POSTUMUS und ODAENATHUS bzw. zum gallischen Sonderreich und Palmyra die Seiten 51-54 und 99-108). Doppelungen bleiben auch

zwischen dem eher einführenden Kapitel zu den Quellen (S. 13-22) und dem nachfolgenden darstellenden Teil nicht aus. Als Beispiele seien genannt: die *Res gestae divi Saporis*, S. 18 und S. 39, 79f.; der Edelmetallgehalt von Münzen, S. 20 und S. 86, 91f. Diese Zwei- oder Mehrfachnennungen unterstreichen aber die Kohärenz des Buches.

Interessant ist das für derartige Einführungen unerlässliche Kapitel zu den Quellen und ihrer Problematik, zumal es sich *expressis verbis* an Anfänger richtet (S. 16). Notgedrungen sind einige Ausführungen für Leser, die mit der Alten Geschichte vertrauter sind, eine Wiederholung bzw. Vertiefung unter Bezug auf die spezifische Epoche. Allzu pathetisch äußert sich der Autor in diesem Kontext zu den Grenzen der Quellenkritik: „Er (sc. der quellenkritische Ansatz) hat seine Grenzen. Er kann zwar offensichtlich fehlerhafte Elemente der Tradition aufspüren und alternative Rekonstruktionen anbieten, wird aber den Schleier zwischen uns und der objektiven historischen ‚Realität‘ niemals lüften können. ‚Wie es eigentlich gewesen‘ (LEOPOLD VON RANKE) wird somit immer ein von Klio, der Muse der Geschichte, wohlgehetetes Geheimnis bleiben.“ (S. 16) Auf derselben Seite 16 konstatiert er etwas missverständlich, dass jedes archäologische Material „unweigerlich sein Verfallsdatum in sich trägt“. Archäologische Überreste und Denkmäler haben doch wohl im Vergleich zu anderen Quellengattungen ein relativ langes Haltbarkeitsdatum.

In dem ohne Frage interessanten Kapitel V. 4, wo es um Aspekte der Religion und des Kaiserkultes geht, werden wesentliche Änderungen im Verhältnis der Bevölkerung zu den Kaisern und den altrömischen Göttern herausgearbeitet. Die Penetranz allerdings, mit der auf wenigen Seiten (S. 114-122) der Begriff für dieses Verhältnis mit „Reziprozität“ und „reziprok“ umschrieben wird – im Sinne des *do, ut des* – ist doch arg ermüdend und ebenso redundant. Interessant ist hier vor allem die richtige Interpretation des Opfereidikts von DECIUS zur Stärkung der Identifikation mit den alten Staatsgöttern und eben mitnichten als eine Maßnahme zur Auslöschung des Christentums (S. 116-119). Es gelingt Sommer, vor allem

auch in den letzten Kapiteln seines Buches Linien über die Zeit nach 284 zu ziehen, so z. B. zu den „Sonderreichen“ als Vorläufer der Tetrarchie bzw. der Regionalisierung sowie der Zweiteilung des Gesamtreiches (S. 107f.), aber auch zu *Sol Invictus* (S. 119-122).

Sicherlich ist es für Historiker reizvoll, kontrafaktische Fragen zu stellen und entsprechende Szenarien zu entwickeln, die einen anderen Ablauf der Geschichte als Phantasieprodukte darstellen. So verfährt der Autor zum Sechskaiserjahr 238 (S. 36, wo dieses Jahr falsch als 338 abgedruckt ist). Solche „intellektuellen Drahtseilakte“ sind natürlich zu einer quellenarmen Zeit wie dem 3. Jahrhundert verführerisch, führen aber letztlich nicht weiter. Ebenso helfen Sätze wie „Es musste so kommen, wie es kam – mit fast tödlicher Gewissheit.“ (S. 33), gleichfalls zum Jahr 238, für eine Logik bzw. einen begründeten Ablauf der Geschichte wenig.

Insgesamt ist Sommer eine gute und lesbare Darstellung gelungen, die auch nicht darauf verzichtet, auf Meinungen der Forschung einzugehen (vgl. S. 86-89 zu ROSTOVITZ oder S. 96-98 zu LUTTWAK). Unterstützt wird die Orientierung für den Leser in dem Buch durch prägnante Marginalien, oft in Form von Kaisernamen. Abbildungen, so zu verschiedenen Kaisern oder zu archäologischen Denkmälern, z. B. zur Mauer AURELIANS, sucht der Leser vergebens. Die Karte zu Beginn des Buches (S. 2) ist sehr grob strukturiert und bildet nur die Provinzen der Soldatenkaiserzeit mit ihren Grenzen ab. Städte, Flüsse oder Ähnliches fehlen. Der Autor verzichtet – abgesehen von der genauen Zitierung der eingestreuerten Quellen (so auf den S. 4, 27, 34, 38, 39, 44, 47, 49, 50, 76f., 85f., 87, 103, 111, 116, 118, 125) auf Anmerkungen. Dies ist allerdings dann unbefriedigend, wenn wiederholt Zitate aus der Sekundärliteratur erwähnt werden, ohne dass der Titel des Buches oder Aufsatzes genannt wird (S. 10, 13, 17, 21, 36, 72, 74, 82, 94, 96, 102, 108, 110, 115, 125). Noch unerfreulicher ist es dann, wenn man die erwähnten Namen nicht in der abschließenden Auswahlbibliographie findet (S. 10: JÜRGEN OSTERHAMMEL, S. 13: HERMANN BENGTON, S. 21: TONIO HÖLSCHER, S. 108: THOMAS PEKÁRY, S. 115: KARL LATTE). In dieser

Auswahlbibliographie vermisst man trotz ihres Namens das bereits erwähnte Buch von WALSER und PEKÁRY, aber auch die Monographie von RILINGER zu den *honestiores* und *humiliores* (Bezug zu S. 25f.)<sup>3</sup> sowie die von CLAUSS zum Kaiserkult<sup>4</sup>. Zu OROSIUS fehlt der Hinweis auf eine deutsche Übersetzung.<sup>5</sup> Fehler auf den 136 Seiten finden sich nicht allzu oft: S. 6: überkommen statt überkommenen; S. 31: konsolidierte statt konsolidierte; S. 36: 338 statt 238; S. 59: 171 statt 271; S. 78: 293-298 statt 193-198; S. 107: Wiederherstellung statt Wiederherstellung; S. 108: Pékary statt Pekáry; S. 111: Ehrinschrift statt wohl besser Ehreninschrift. Auf Seite 21 hat sich mit „daß“ die alte Rechtschreibung eingeschlichen.

Die getroffenen Bemerkungen sollen und dürfen nicht den Blick dafür verstellen, dass Michael Sommer eine lesenswerte Einführung zu einer oft vernachlässigten Epoche gelungen ist. Man wünscht dem Buch eine große Resonanz, die dazu beitragen kann, die Zeit der Soldatenkaiser in schulischen und universitären Kontexten weiter aufzuwerten.

#### Anmerkungen:

- 1) Karen Piepenbrink, Konstantin der Große und seine Zeit, Darmstadt 2002.
- 2) Mehr als 40 Jahre liegt der Forschungsbericht von Walser und Pekáry zu dieser Zeit zurück, den Sommer nicht zitiert: Gerold Walser / Thomas Pekáry, Die Krise des römischen Reiches, Bericht über die Forschungen zur Geschichte des 3. Jahrhunderts (193-284 n. Chr.) von 1939 bis 1959, Berlin 1962.
- 3) Rolf Rilinger, Humiliores – Honestiores, Zu einer sozialen Dichotomie im Strafrecht der römischen Kaiserzeit, München 1988.
- 4) Manfred Clauss, Kaiser und Gott, Herrscherkult im römischen Reich, München / Leipzig 2001.
- 5) Paulus Orosius, Die antike Weltgeschichte in christlicher Sicht, übersetzt und erläutert von Adolf Lippold, eingeleitet von Carl Andresen, 2 Bände, Zürich / München 1985-1986.

MICHAEL MAUSE, Arnsberg

*Das Zwölftafelgesetz – leges XII tabularum. Herausgegeben, übersetzt und kommentiert von D. Flach in Zusammenarbeit mit A. Flach, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2004, VIII u. 253 S., EUR 39,- (Texte zur Forschung Bd. 83, ISBN 3-534-15983-7).*



*Absoluta sententia expositore non indiget.*<sup>1</sup> Gerade auch für die älteste Kodifizierung des römischen Rechts gilt, was FUHRMANN und LIEBS ihrer Ausgabe römischer Rechtstexte vorangestellt haben: „... ein Minimum an sprachlichem Aufwand [erzielt] ein Maximum an Effekt (...).“<sup>2</sup> Neben der Verschriftlichung bedeutet der hohe Grad an Abstraktion ebenso eine neue Stufe in der Rechtsentwicklung wie die Tatsache, dass die *XII tabulae* erstmals die Gesamtheit der Rechtsordnung (*fons omnis publici privatae ... iuris*, Liv. 3,34,6), also Prozess-, Straf-, Privat- und Sakralrecht, aber ansatzweise auch Verwaltungs- und Verfassungsrecht, umfassen.<sup>3</sup> Ihre Öffentlichkeit erlangte diese Aufzeichnung römischer Rechtsgrundsätze im Jahr 451/450 v. Chr. auf dem Forum in Form von zunächst zehn, später 12 Bronzetafeln. Nach der Überlieferung der Jüngerer Annalistik resultierte sie aus den Ständekämpfen. FLACH aber löst ihre Entstehungsgeschichte aus diesem historischen Kontext und sieht vielmehr in der fortschreitenden Vielgestaltigkeit des Rechtslebens den Anlass zur Kodifizierung der „gewöhnheitsrechtlichen Regelungen“ (S. 14f.). Diese Sicht auf die Aitiologie der *XII tabulae* gründet auf einer Rekonstruktion der Geschichte der frühen Republik, die nicht die allgemeine wissenschaftliche Akzeptanz für sich in Anspruch nehmen kann. Hinweise aber auf die zahlreichen kontroversen Entwürfe dieser Epoche sucht der Leser vergebens.

An die Einleitung, die außerdem in viele Fragestellungen des konkreten Umfelds dieses ersten Gesetzesrechts einführt, schließt sich ab S. 35 der Text, der der Ausgabe von CRAWFORD (1996) folgt.<sup>4</sup> Seine Anordnung hat J. PLATSCHKE im *forum historiae iuris* systematisch beschrieben<sup>5</sup>: „Soweit sich der Wortlaut einer Vorschrift in den Quellen wiederfindet, wird er unter einer arabischen Ziffer selbständig angeführt. Dann folgen die Belege und für das Verständnis wichtige Texte unter (a), (b), (c) ... Finden sich in den Quellen lediglich Hinweise auf den Inhalt einer Zwölftafelbestimmung, ohne dass sich daraus auf den Wortlaut schließen lässt, werden die Fragmente mit arabischer Ziffer und Buchstaben in die Zählung aufgenommen. Neben der Übersichtlichkeit dieses Systems ist es auch zu begrüßen, dass im

isolierten Gesetzeswortlaut die textkritischen Zeichen beibehalten werden, die die Verbesserungen und Ergänzungen an den Quellentexten kennzeichnen. Dem Leser wird damit auf den ersten Blick vermittelt, welche Unsicherheiten bleiben und wie komplex sich der Zusammenhang zwischen Textkonstitution, Interpretation und Übersetzung darstellt. Auf einen textkritischen Apparat wurde zu Recht verzichtet. Wo divergierende Lesarten und Konjekturen von Bedeutung sind, finden sich Hinweise darauf im Kommentar.

Der Grund für die Einordnung der Fragmente unter einer Bestimmung ergibt sich in der Regel von selbst, teilweise wird er im Kommentar verdeutlicht...“ (Rdnr.4/5).

Handelt es sich auch nach Ansicht des Rez. um eine übersichtliche und gut benutzbare Ausgabe, so vermisst er doch mit TIMMER<sup>6</sup> eine Gegenüberstellung der eigenen, CRAWFORD folgenden Zählung mit der üblichen in den *fontes iuris Romani antiqui*. Eine solche Konkordanz würde die Arbeit mit verschiedenen Ausgaben maßgeblich erleichtern.

Für den Sinn, dem heutigen Leser des Textes eine Übersetzung beizufügen, gilt auch eine Feststellung von FUHRMANN/LIEBS: „Dieser Vorzug [sc. der Abstraktion] bringt indes eine eigentümliche Schwierigkeit mit sich: die originalen Texte sind oft abweisend und unzugänglich – nicht wegen ihres terminologischen Aufwandes, sondern wegen ihrer Kargheit und Prägnanz.“<sup>7</sup> Die gelungene Übersetzung und Kommentierung helfen dem Leser also entscheidend, Zugang zu den Rechtsvorschriften und zu ihren historischen und sachlichen Zusammenhängen zu finden, denn sie erschließen in ihrer Kombination dem wohl meist mehr philologisch Orientierten gut die eher fremde juristische Materie. Einzelne fachliche Kritikpunkte an ihr finden sich detailliert bei J. PLATSCHKE unter Rdnr. 7 bis 17<sup>8</sup>.

Der Rez. möchte darüber hinaus mitteilen, dass die Behandlung des Talionsprinzips nicht dem gegenwärtigen Forschungsstand entspricht. Auf der ersten Tafel, Nr. 13, findet sich die Bestimmung: *si membrum rupit, ni cum eo pacit, talio esto*. Unter (f) führt FLACH dazu das Zeugnis ISIDORS von SEVILLA an, der in christlicher Tradition eine Beziehung

zum alttestamentlichen Grundsatz: *oculum pro oculo, dentem pro dente ...*, Ex 21, 23-25, herstellt. Ungeachtet der Frage, wie Isidor diese Bestimmung des Exodusbuches auffasste, wäre im Kommentar ein Hinweis darauf vonnöten, dass dieser Rechtsgrundsatz nomadischer Tradition entstammend, nicht einem Vergeltungsgedanken entsprungen ist, sondern im Gegenteil der Eindämmung einer ungezügelten Rache dienen sollte. Indem er eine Obergrenze der Bestrafung festlegt, will er einer Eskalation der Vergeltung gerade entgegenwirken. Man würde ihn der klareren Verständlichkeit zuliebe besser folgendermaßen wiedergeben: „Nur ein Leben für ein Leben, nur ein Auge für ein Auge, nur einen Zahn für einen Zahn usw.“<sup>49</sup> Ob derartiges Gedankengut der Bestimmung der *XII tabulae* zugrunde lag oder eher die Vorstellung der Abschreckung, wie sie ISIDOR nahelegen scheint, wird nicht thematisiert. Dem Rez. erscheint dies jedoch eine lohnende Fragestellung, weist FLACH doch selbst darauf hin, dass die *talio* seit dem Aebutischen Gesetz keine Wirksamkeit mehr entfaltet habe, „aus der Rechtsüberlieferung [aber nicht] verbannt“ worden sei (S.23).

*Last not least* fällt mit Bedauern auf, dass die Seitenangaben im Kommentar und im Register nicht übereinstimmen; eine zweite Auflage, die diesem wirklich nützlichen Buch in Folge weiter Verbreitung zu wünschen ist, sollte sich deren Korrektur annehmen.

#### Anmerkungen:

- 1) *Digesta* 32,25,1.
- 2) *Exempla iuris Romani* – Römische Rechtstexte. Hrsg., übers. und erl. von M. FUHRMANN und D. LIEBS, München<sup>9-14</sup> 1988, 9.
- 3) Vgl. dazu auch H.P. SCHWINTOWSKI, [http://www.rewi.hu-berlin.de/jura/lswt/\\_content/repetitorien/rechtsvergleichung.htm](http://www.rewi.hu-berlin.de/jura/lswt/_content/repetitorien/rechtsvergleichung.htm).
- 4) M. H. CRAWFORD, *Roman Statues*, Bd. 2, Oxford 1996, 555-721.
- 5) <http://www.forhistiur.de/zitat/0501platschek.htm>.
- 6) J. TIMMER, Rez. FLACH, in: *sehepunkt* 5 (2005), Nr. 3 [15.03.2005], URL: <http://www.sehepunkt.historicum.net/2005/03/6844.html>.
- 7) A.a.O., 9.
- 8) <http://www.forhistiur.de/zitat/0501platschek.htm>.
- 9) Vgl. dazu H. J. BOECKER, *Recht und Gesetz im Alten Testament und im Alten Orient*, Neukirchen<sup>2</sup>1984.

MICHAEL WISSEMANN, Wuppertal

SASTRE, Gilberto: *Index syntaxis C. Iulii Caesaris belli Gallici*. Bad Fallingb. Ernst Neugebauer Verlag 2004 [534 S.], EUR 36,- (ISBN3-00-014323-8).

An eher entlegener Stelle ist ein neues Hilfsmittel zum Sprachgebrauch CAESARS erschienen, das eine Lücke zwischen oder neben den vorhandenen Indizes, Konkordanzen und Lexika schließen möchte, eben ein *Index syntaxis*. Das von GILBERTO SASTRE (= S.) erstellte Nachschlagewerk hinterlässt, um es vorwegzunehmen, einen zwiespältigen Eindruck.

Ein erster Kritikpunkt wäre eine weitreichende (leider nicht nur hier anzutreffende) ‚Unausdrücklichkeit‘: Nach einem gut halbseitigen (lateinischen) Vorwort geht es *medias in res* mit über fünfhundert Seiten Stellen und Belegen, bevor ein „*Index rerum grammaticarum*“ (521-533) das Werk beschließt – sehe der geneigte Leser selbst zu und nach, was dieses Buch alles (ggf. nicht) bietet!

Das beginnt am Ende (534) mit dem Nachweis der herangezogenen Literatur: Drei kritische Textausgaben (ohne die jüngste von WOLFGANG HERING, Leipzig 1987), drei zweisprachige Editionen, ein Kommentar und ein Lexikon – wie und wofür diese Bücher benutzt wurden, ist nicht zu erfahren. Schon (oder zumal) die Textgrundlage des *Index* bleibt unbenannt-unbekannt! (Die von mir zum Vergleich herangezogene Teubneriana von Otto SEEL ist es nicht.)

Äußerst schwer nachzuvollziehen ist das Übergehen (Übersehen?) von zwei Werken, die gewissermaßen zur Rechten wie zur Linken einen Rahmen zu S. abstecken: HUGO MERGUETS *Lexikon zu den Schriften Cäsars und seiner Fortsetzer* (Jena 1886) – mit (s)einer praktisch ebenfalls lediglich immanent-impliziten „Vorführung des Sprachstoffs nach der syntaktisch-phraseologischen Verbindung der Wörter“ – und dem (irreführend auch als ‚Neuer Menge‘ bezeichneten) *Lehrbuch der lateinischen Syntax und Semantik* von THORSTEN BURKARD und MARKUS SCHAUER (Darmstadt 2000), das sich selber als Autorengrammatik (auch und gerade) zu Caesar sieht und versteht.

Was ist nun ein, was bietet der *Index syntaxis*? Das Vorwort schließt ausdrücklich als weniger bedeutsam erachtete bzw. andernorts bereits

erfasste Stellen aus, die den Gebrauch von Pronomina, Nominativ, Akkusativobjekt, einigen Zeiten des Indikativs, einigen Präpositionen, Adverbien und kopulativen Konjunktionen betreffen, und verspricht positiv *locos fere omnes ad constructionem pertinentes* – faktisch in folgender Umsetzung:

*Participium coniunctum* (1-47) – *Gerundium* (48-58) – *Gerundivum* (59-71) – *Ablativus absolutus* (72-124) – *Infinitivus* (125-224) – *Supinum* (225-226) – *Coniunctio „cum“* (227-247) – *Coniunctio „ut“, „uti“, „ne“* (248-284) – *Oratio conditionalis. Coniunctiones si, si non, nisi, sin* (285-301) – *Coniunctio quin* (302-303) – *Coniunctio quod* (304-326) – *Oratio relativa* (327-373) – *Oratio interrogativa* (373-381) – *Coniunctio finalis quo* (382) – *Coniunctio causalis quoniam* (383-384) – *Coniunctio priusquam, prius ... quam* (384-387) – *Coniunctio quominus* (387) – *Coniunctio temporalis dum* (388-389) – *Coniunctio concessiva etsi* (390-391) – *Coniunctio temporalis ubi* (391-394) – *Orationes rectae* (395) – *Orationes obliquae* (395-398) – *Perfectum pro praesente* (399-400) – *Dativus* (401-422) – *Genitivus* (423-442) – *Ablativus* (443-506) – *Accusativus* (507-520) – man könnte sagen, der Index sei als Ganzes in drei Teile geteilt: Nominalformen des Verbums (1-226) – Gliedsätze (227-394) – Kasus (401-520); die (in)direkte(n) Rede(n) und das *Perfectum pro praesente* fallen nachgerade interpolativ heraus. Unverändert unerfindlich bleibt Grundlage und/oder Zielsetzung dieser Anordnung (Trennung von *Participium coniunctum* und *Ablativus absolutus*): Hat sie etwas – wenig – nichts zu sagen? Und was hat das alles mit Syntax zu tun?

Gleich die erste Seite offenbart das Dilemma: „*Participium coniunctum praedicativum et attributivum*“ ist sie überschrieben – erübrigt sich wirklich jedes Wort über Trag- und Reichweite dieser Begriffe? Warum wird zusammengeworfen („et“!), was doch offenkundig verschieden ist (oder sein soll)? Derlei syntaktische Funktionen bestimmter sprachlicher Erscheinungen tauchen nur ansatzweise etwa bei der Unterscheidung eines „*Infinitivus subiectivus*“ (125ff.) von einem „*Infinitivus obiectivus*“ (129-150) auf. Weithin erfolgt die Gliederung nach äußerlich-formalen oder semantischen Gesichtspunkten, so die

Unterscheidung des Partizips Perfekt (sc. Passiv) und Präsens Aktiv, so die Binnendifferenzierung des präpositionslosen Ablativs buchstäblich von „a“ (*respectus*) bis „z“ (*temporis*) – erübrigt sich wirklich jedes Wort über praktisches Vorgehen und theoretischen Hintergrund? Man kann auch, wie hier bei der knappen Verarbeitung und Vorlage hoch komplexen Materials, des Guten zu wenig tun!

Wenn man also wissen möchte, wie (auch: wie oft) Caesar bestimmte Wörter, Wortformen oder Wortkombinationen benutzt, ist S. auf seine Weise eine hilfreiche erste Anlaufstelle und Orientierung. Die Frage nach Zuverlässigkeit und Vollständigkeit der Angaben bestärkt allerdings den zwiespältigen Eindruck: Jedes noch so kleine wie auch das eine oder andere größere Versehen erschüttert das Vertrauen – wann schlägt die Quantität solcher Kleinigkeiten in echte Beeinträchtigung um? Wie viel ‚Toleranz‘ hat oder erfordert eine Erstauflage? Angesichts des ungezählt ‚Richtigen‘ und solide Geleisteten ist man nicht gerne pedantisch, und doch: Bei aller Unzulänglichkeit menschlichen Tuns sollte das Menschen-Mögliche nicht vorschnell zu gering veranschlagt und im Interesse der Sache wie der Benutzer (Kunden!) dann auch konkret getan werden – kurz: Hier hätte eine wohlwollend-strenge Durchsicht *ante festum* gut getan! (Zur Überprüfung von Inhalt, Umfang und Berechtigung dieses knapp-harten Urteils wende man sich bitte an den Rezensenten.)

Abschließend sei noch und nur kurz die Frage angetippt, in welchem Verhältnis eine solche Stellensammlung in Buchform zur computergestützten ‚Konkurrenz‘ steht. Ohne auf schon vorhandene (oder absehbare) Möglichkeiten und Angebote im Internet oder auf CD-Rom einzugehen, kann selbst der technische Laie und Halbanalphabet (*expertus dico*) bereits heute über leicht greifbare Textsammlungen und schlichte Suchfunktionen etliche Untersuchungen auch für einen etwas ambitionierteren Hausgebrauch anstellen – das sollte künftige (Buch-)Autoren anspornen, genau zu bedenken, für wen und zu welchem Ende sie welche Mühen auf sich nehmen (wollen) ...

Fazit: Als weitere Zugriffsmöglichkeit auf bestimmte Bereiche des Sprachgebrauchs Caesars



ist der *Index syntaxis* grundsätzlich zu begrüßen und eine dankenswerte Neuerscheinung, sein Gebrauchswert unterliegt aber in der vorliegenden Gestalt(ung) noch nicht unerheblichen Einschränkungen.

FRIEDEMANN WEITZ, Leutkirch im Allgäu

*Friedrich Maier: Pegasus. Das lateinische Lesebuch der Mittelstufe. Lehrerkommentar, Bamberg: C.C.Buchners Verlag 2005 (Antike und Gegenwart), 384 S., EUR 29,80 (ISBN 3-7661-5990-9).*

„Aufgabe jedes Unterrichts ist es, Stoff und Schüler in das engste Verhältnis zueinander zu bringen“ (S.4). Das Lesebuch „Pegasus“ will dafür die Aufmerksamkeit der Schüler auf antike Texte lenken und antikes Wissen „in den Erfahrungshaushalt des heranwachsenden Menschen“ integrieren. „Das vorliegende Lehrerhandbuch zum Pegasus bietet alle Formen und Mittel zu solcher Integration antiken Wissens“. Dass das Angebot zumindest sehr viele Formen und Mittel umfasst, wird an der Bandbreite der bereits im Vorwort vorgestellten Systematik (S. 4) deutlich.

Der Lehrerkommentar folgt im Aufbau naheliegenderweise dem Textband, bietet zu den einzelnen Gestalten in durchgängiger Systematik Informationen, Interpretationen und didaktische Anregungen.

Zunächst wird die Behandlung jeder Gestalt *didaktisch begründet*. Mit Fragen wie „Wer verdient eher einen Platz im kulturellen Gedächtnis Europas: Sallust oder Catilina“ (S.104) oder „Was fasziniert an Ovid?“ (S.180) zeigt MAIER nicht nur die Relevanz der Themen, sondern beweist, dass der Anspruch des Pegasus erfüllt wird, und orientiert bereits auf die jeweilige Problematik, die in *Einzelinterpretationen* der Lesetexte ausführlich präsentiert wird. Die dankenswert durch Kursivdruck hervorgehobenen Textbelege sind zu übersichtlichen, vernünftig dosierten und als Ergebnis von Spracharbeit ausgewiesenen *Tafelbildern* komponiert, bei denen lediglich die Zeichengebung nicht immer überzeugt, z. B. zu AUGUSTINUS S. 205 die aus dem Tafelbild allein nicht erklärlichen Pfeile, oder S. 207 die durch Striche verbundenen Momente der Antithese, die andernorts durch

eine chiasmatische Tafelbildanlage zu CATILINA (S. 116) sehr gelungen dargestellt ist.

Wer es der Textsammlung nicht bereits ansieht, kann den Einzelinterpretationen vollends entnehmen, dass Maier eine Sammlung wirklich bedeutsamer Texte vorlegt. Die Einzeltexte zu den Gestalten überzeugen durch ihre Relevanz, für KARL DEN GROSSEN beispielsweise Texte zu Bildung, Renovatio Romana, Maßnahmen zur Reichseinung und Europaidee. Es geht ganz deutlich nicht nur um Biographien, sondern um Themen, an die sich zeitübergreifende Fragen richten lassen – Fragen, deren kurze und präzise *Antworten* zusammenfassende Interpretationen vorbereiten. Diese *Schlussprotokolle* sind ungemein hilfreich für die Vorbereitung der Lehrenden und für das Langzeitgedächtnis der Lernenden. Sie basieren wie die Einzelinterpretationen auf lateinischen Ausdrücken.

*Zusätzliche Aufgabenvorschläge*, oft originell und handlungsorientiert (Nachruf auf THEMISTOKLES, S.17), unterstützen Binnendifferenzierung und fördern selbstständiges Arbeiten durch interessante Aufträge für Einzelreferate oder Kleingruppenarbeiten, sowie anregende Diskussionsansätze, z. B. zu HORAZ’ „*dulce et decorum est pro patria mori*“ (S.11). Diese Aufträge sind auf die ersten beiden Gestalten beschränkt, aber anregend genug, um eigene Ideen für die anderen Themen zu entwickeln. Außerdem finden sich ähnliche Aufträge im Textband.

Beeindruckend groß ist die Zahl der *Bilder*, und das, obwohl doch im Lesebuch bereits sehr viele Abbildungen zu finden sind. An wenigen Stellen ist fraglich, ob die Bilder im Kommentarband nicht im Leseband nützlicher gewesen wären, z. B. die wichtigen Münzabbildungen zu AUGUSTUS’ *res gestae* (S. 170-171). Die Bilduntertitel des Lesebuchs hätten oft eher in den Lehrerband gehört, denn sie nehmen den Lernenden die Möglichkeit eigener Beobachtungen (z. B. nehmen Titel und Erklärung der Illustration „Dumdumgeschosse aus der Schreibmaschine“, Pegasus S. 72, bereits ein Ergebnis des in der dazu formulierten 3. Aufgabe vorweg). Bisweilen wünscht man sich etwas mehr Informationen im Lehrerband, etwa zur Funktion des Losapparates (Pegasus S. 17).

Einige Materialien des Pegasus werden nicht im Kommentar behandelt (Texte 3 und 4 zu CICERO; ab Zusatztext 3 zu CATULL).

Auch die Lösung der P r ü f u n g s a u f g a b e n bleibt den Lehrenden überlassen – sinnvollerweise, denn ein Lehrerhandbuch muss sich nicht mit jeder Selbstverständlichkeit befassen. Die Formulierung der Aufgaben müsste für anforderungsbereichsverwöhnte Behördenherzen durchgängig in Anweisungen erfolgen, was auch Lehrenden erleichtern könnte, die Gewichtungen zu überprüfen. Die vorgeschlagenen Aufgabenstellungen müssen ohnehin der jeweiligen Lerngruppe und deren Bearbeitungsgewohnheiten angepasst werden. Maier zeigt, dass auch Klassenarbeiten durchaus motivierende Aufgaben enthalten können, z. B. die Einbeziehung einer Catull-Briefmarke in die Interpretation (S. 160).

Neben der großen Menge an Informationen, Materialien und Anregungen zählt zu den wesentlichen Leistungen dieses Bandes, dass für Lehrende die Fachliteratur zu den einzelnen Themen, die sie nicht annähernd überblicken können, auf aktuellem Stand aufbereitet ist. Auch zeitgenössische Quellen spielen in den Informationstexten eine wichtige Rolle.

Dieser Kommentarband lässt nicht nur in dieser Hinsicht erkennen, dass er an den Bedürfnissen der Lehrenden orientiert ist, vor allem am Bedürfnis, Schüler und Stoff zusammenzubringen. Wer mehr will, als Pegasus zum Textsteinbruch zu degradieren, wird vom Lehrerkommentar erheblich profitieren.

JÜRGEN RETTBERG, Kusey

*Friedrich Maier: Weltkulturerbe Antike. Klassische Texte in der Wissensgesellschaft, Bamberg: C.C.Buchners Verlag 2005 (Auxilia 54), 128 S., EUR 17,70 (ISBN 3-7661-5454-0).*

Die „übernützlichen Potenzen“ der Fächer Griechisch und Latein (zum „Sabbatparadox“ nach O'DONOVAN s. S. 19) sind Fachleuten hinreichend bekannt. FRIEDRICH MAIER hilft (schon deshalb ein Band, der in der Reihe „Auxilia“ seinen Platz verdient) dabei, diese Potenzen außenwirksam zu vertreten. Die wesentliche Leistung besteht nicht in einem völlig neuen Lektürekanon, sondern darin, dass im Rahmen des

„Pädagogischen Dreiecks“ (1. Fach/Weltwissen, 2. Gesellschaft/Lebenswirklichkeit, 3. Schüler/Eltern) ein höherer Anteil zentraler kultureller Themen an der Mittelstufenlektüre vertreten wird, und zwar erstmals auf beachtlicher statistischer Basis. Die nicht messbaren kulturellen Erkenntnisse des altsprachlichen Unterrichts könnten nach Umsetzung dieser Forderung tatsächlich für Schüler erfahrbar werden, bevor und damit sie sich für einen Oberstufenkurs entscheiden.

Maier hat den naheliegenden Weg beschritten, die Konstituenten des Dreiecks nach ihren Lektüreerwartungen zu befragen und in diesem Band die Ergebnisse der Befragung vorgelegt. Dabei zeigt er Möglichkeiten auf zu beweisen, dass die Alten Sprachen auf existentielle, schülerrelevante Fragen Antworten bereithalten, die einen Beitrag (S. 25) zur gymnasialen Bildung und Erziehung leisten. Diese Leistung untermauert den hohen Stellenwert der Alten Sprachen im Fächerkanon der Gymnasien, denn durch Behandlung der Existenzfragen bilden die Alten Sprachen eine Grundlage zur Vernetzung gymnasialer Fächer.

Maier begründet seine Untersuchung mit der „eklatanten Krise“, in der sich der Lateinunterricht befinde. Die Ursachen sieht er in Abwahlmöglichkeiten, Konkurrenzsprachen und Beschränkung der Gymnasiallaufbahn auf 8 Jahre, Faktoren, die vor allem die Oberstufenkurse gefährdeten (S. 8). Man muss leider einen weiteren Faktor hinzufügen: dass das behördliche Interesse an den Alten Sprachen zunehmend auf öffentlichkeitswirksame quantitative Versorgung statt auf qualitativ hochwertige Bildung ausgerichtet zu sein scheint. Gründe gibt es jedenfalls genug, in Zusammenarbeit mit Schülern und Eltern über den Ausbau der Mittelstufenlektüre nachzudenken.

Besonders förderlich ist diesem Anliegen die behutsame Auswertung („Grobanalyse“) der Ergebnisse: Maier konstruiert keine prozentualen Verbindungen, erweckt nicht den Schein mathematisch exakter Empirie, sondern stellt Tendenzen fest, die ins Auge fallen und unmittelbar nachvollziehbar sind. Damit bleiben seine Erkenntnisse glaubwürdig, denn die Effizienz von Lektüre ist nicht messbar, wohl aber steigerungsfähig.

Die zur Beurteilung vorgelegten „Lebensfragen“ (S. 27-28) sind zweifellos existentiell

und entsprechen dem für die Oberstufe bereits zur Verfügung stehenden Lektürekanon. Die „Suche nach Sinn und Glück des Lebens“ und die Beschäftigung mit Menschenrechten und -würde stehen bei den 809 Schülerantworten im Vordergrund des Interesses, ebenso bei den 2962 Elternreaktionen. Das ist ebensowenig überraschend wie die Feststellung, dass das Thema Liebe für die Eltern keine so große Rolle spielt wie für die Heranwachsenden. Wichtig ist die Beobachtung, dass Lehrer bei ihrer Wertschätzung der Themen die Erwartungshaltung bereits berücksichtigen – offensichtlich sehr einfühlsam, wie die weitgehende Übereinstimmung bei den drei Spitzenthemen zeigt. Solche und weitere Erkenntnisse kann man den hilfreichen tabellarischen Gegenüberstellungen entnehmen. Ehrliche Einschränkungen der Bewertbarkeit, z. B., dass Lehrer die Lektürethemen auch nach Textverfügbarkeit einstufen (37-38), erhöhen die Glaubwürdigkeit der Auswertung und regen zur gebotenen Vorsicht bei der Analyse an.

Maier bewirkt fast unmerklich bereits in der Auswertung die Vorbereitung auf das Kapitel über die Umsetzung der Erkenntnisse in Lektürevorschläge. Ein Zwischenergebnis besteht in der Forderung, dass Lehrer neben eigenen Bedürfnissen die Schüler- und Elternvorstellungen bei der Lektüreauswahl berücksichtigen müssen. Maier entwickelt das, „was Lehrer sollen (38-48)“ aus dem statistisch belegten Interessengemenge im „Pädagogischen Dreieck“, und die Lehrkräfte, die diese (nicht neuen) pädagogischen Erkenntnisse für selbstverständlich halten, finden in Maiers Untersuchung statistisch belegte Bestätigung.

Insgesamt weist die Grobanalyse erstaunlich hohe Übereinstimmungen zwischen Probanden und ihren Themenwünschen auf, so dass auf der Grundlage hoher Signifikanz Forderungen an die Lektüre gestellt werden können. Maier stellt sie in Form von 13 Maximen ausdrücklich zur Diskussion, die hier nicht geführt werden kann. Er weicht dabei auch umstrittenen Themen (CAESAR-Lektüre) nicht aus, verzichtet dabei aber auf polemische Polarisierungen, sondern findet Möglichkeiten, Schüler- und Elternbedürfnisse mit den Curricula zu vereinbaren. Seine Vorschläge beschränken sich nicht auf

die Lektüreauswahl, sondern erstrecken sich auch auf methodische Potenziale. Mit der Frage, was dagegen stünde, „den hier abgedruckten (s. oben S. 28) Fragebogen jeweils vor Beginn des Lektüreunterrichts Schülern und Eltern zur Beantwortung vorzulegen“, schießt Maier über das Ziel hinaus, denn die Signifikanz der hier vorgelegten Untersuchung erübrigt dies. Außerdem darf kein Zweifel daran aufkommen, dass Altsprachenlehrer Lektüre einfühlsam und verantwortungsbewusst auswählen und schließlich die Entscheidung zu fällen haben.

Die konkrete Umsetzung der Untersuchung in Lektürevorschläge erfolgt in skizzenartigen Vorschlägen, in denen die Beiträge einzelner Autoren zu den Themen des Fragebogens zusammengetragen sind. Lehrer können die Skizzen als Planungshilfe für Unterrichtsreihen nutzen, auch ohne größere Mühe umgestalten. Eine Textgrundlage hat Maier bereits mit „Pegasus“ vorgelegt, dessen Lektürebausteine nunmehr statistische Untermauerung erfahren. Die collagenartig jedem Thema vorangestellten Bilder sind teilweise geistreich und anregend, teilweise, vor allem die Autorenbildnisse, rein informativ.

Dieser Auxilia-Band ist in vielfältiger Hinsicht sehr anregend: Er fordert zur eigenen Überprüfung der Ergebnisse heraus, lädt ausdrücklich zur Diskussion ein, bestätigt empirisch Thesen altsprachlicher Didaktik und vermittelt aktuelle Literatur weit über die Grenzen der Fachwissenschaft. Die Veröffentlichung wenigstens der Grobanalyse und der Maximen in den DAV-Organen (FORUM CLASSICUM, pegasus-onlinezeitschrift) wäre zwecks größerer Breitenwirkung im Interesse des altsprachlichen Unterrichts!

JÜRGEN RETTBERG, Kusey

**Lumina audio.** Von Ursula Blank-Sangmeister, Hubert Müller, Helmut Schlüter und Kurt Steinicke (ISBN 3-525-71045-3). **Litora audio.** Von Ursula Blank-Sangmeister und Hubert Müller (ISBN 3-525-7175-5). – Hör-CDs mit nach pronuntiatus restitutus gelesenen Lehrbuchtexten. Sprecher: Julia Hansen und Michael Jackenkroll. Konzeption: Jutta Schweigert. Laufzeit je ca. 70 Minuten. Je EUR 15,90.

Vandenhoeck & Ruprecht hat es als erster Verlag eines lateinischen Lehrbuchs unter-



nommen, Hör-CDs zu den Lektionen seiner Unterrichtswerke *Lumina* (Latein als 2. Fremdsprache) und *Litora* (für den spät beginnenden Lateinunterricht) auf den Markt zu bringen. Die Texte werden im sogenannten *pronuntiatu restitutus*<sup>1</sup> vorgetragen, auf den sich die Philologen in Avignon 1956<sup>2</sup> für das Latein der klassischen Zeit geeinigt haben. Neben der K-Aussprache und den Diphthongen kommt hier vor allem die konsequente Unterscheidung von Längen und Kürzen zum Tragen, einem konstitutiven Element der lateinischen Sprache. Da diese Unterscheidung den deutschen Gewohnheiten oft zuwiderläuft, insbesondere die Längen vor Doppelkonsonanten (*vīlla!*, *nūlla!*), hat der Verlag gut daran getan, Berufssprecher für diese heikle Aufgabe auszuwählen.

Ebenso ist es zu begrüßen, dass aus den Lektionen keine aufwendigen Hörbilder wurden, sondern dass sich die Aufnahmen auf das klare, verständliche Lesen konzentrieren, nur eingeleitet durch eine jeweils passende Tonuntermalung. Dabei werden die Texte meist situationsgerecht vorgetragen, die Unterhaltung der griechischen Helden im Bauch des Trojanischen Pferdes (*Litora* 10) gedämpft, das Verhör der Christen mit steigender Erregung (*Litora* 24), der Brief Helenas an Paris (*Litora* 9,2) in eindringlichem, anklagendem Ton. Etwas lebhafter und rhetorischer hätte man sich freilich den Vortrag von CICEROS Rede gegen Verres gewünscht (*Litora* 15: „Cicero greift Verres scharf an“!).

Welchen Nutzen kann dieser neue Versuch für den Unterricht bringen<sup>3</sup>? Einer vollständigen Übernahme des *pronuntiatu restitutus* in den Unterricht werden die meisten Lehrer eher skeptisch gegenüberstehen, schon weil er eine zusätzliche Hürde im Wettlauf mit der knappen Zeit darstellt. Aber wenigstens gelegentlich Latein als Sprache, als Klang zu erleben, nicht immer nur als Schriftbild, ist ein erstrebenswertes Ziel des Unterrichts, zumal die lateinische Literatur ja in erster Linie zum mündlichen Vortrag bestimmt war. Wichtig ist auf jeden Fall die strikte Unterscheidung der langen und kurzen Silben, schon im Hinblick auf das Verselesen. Die CD kann außerdem als Modell für das abschließende Lesen der einzelnen Lektionen eingesetzt werden, aber auch

am Anfang eines Kapitels für ein erstes Textverständnis, für eine vorläufige inhaltliche Analyse. Insgesamt dürfte sich der Einprägeseffekt von Wörtern, Inhalten und Strukturen verstärken, wenn der Text den Schülern über mehrere Kanäle vorgeführt wird. Selbst wenn man im Unterricht andere Lehrbücher verwendet, können diese CDs sinnvolle Verwendung finden: Es gibt genug Standardthemen, die von den meisten Unterrichtswerken aufgegriffen werden, Episoden aus Sage und Geschichte oder Anekdoten aus der Literatur. Eine inhaltlich verwandte Fassung einer gerade durchgenommenen Geschichte kann das Hörverständnis des Schülers fördern, ohne ihn zu überfordern, etwa die Gladiatorenkämpfe (*Cursus* 4 und 9, *prima* 2, *Auspicia* 38, *Lumina* 10 usw.). Die Handgreiflichkeiten im Amphitheater etwa zwischen den *Nucerini* und den *Pompeiani*, von denen TACITUS (Annalen 14,17) berichtet, werden in *Latein mit Felix* (27) und in *Litora* (6) erzählt. Für die Fünftklässler könnte es anregend sein, nach dem geradlinigeren Bericht im *Felix* nun auch vom (erfundenen) Anlass des Skandals, der Parteinahme für zwei Gladiatoren, in *Litora* zu hören.

Möge dieser Versuch, Latein zum Sprechen zu bringen, ein Erfolg werden, so dass auch andere Lehrbuchverlage Ähnliches wagen!

#### Anmerkungen:

- 1) Zu den antiken Belegen vgl. W. S. Allen: *Vox Latina. A Guide to the pronunciation of Classic Latin.* Cambridge 1965.
- 2) Zum Kongress in Avignon vgl. A. Fritsch: *Lateinsprechen im Unterricht. Geschichte – Probleme – Möglichkeiten.* Bamberg 1990 (=Auxilia 22), 65f.
- 3) Nach Mitteilung des Verlags wird es in dem geplanten Handbuch „Innovative Methoden für den Lateinunterricht“ (hg. v. J. Drumm und R. Frölich) ein Kapitel geben, das methodische Hinweise zu den CDs enthält.

HANS-LUDWIG OERTEL, Würzburg

*Michael Lobe: Das Geheimnis der sprechenden Statue. Lesen mit Felix 1. Die Lateinlektüre für Sprachanfänger. Bamberg: Buchners Verlag 2004. 48 Seiten. € 6,60. (Auch zum Unterrichtswerk „Prima“ liegt bereits eine der unterschiedlichen Abfolge von Wortschatz und Grammatik angepasste und inhaltlich veränderte Ausgabe dieser*

*Abenteuergeschichte vor Bamberg 2005. Die folgende Besprechung beschränkt sich jedoch auf die Ausgabe zu „Lesen mit Felix“.)*

Dieses Leseheft verdient besondere Beachtung, weil es eine Lücke füllen will, die seit eh und je von jedem Lateinlehrer empfunden wurde, der elf- bis zwölfjährige Kinder in die lateinische Sprache einführen und ihnen Freude an dieser fremden Sprache und an der jeweils schon erworbenen Sprachkompetenz vermitteln will. Denn es fehlt uns antike Kinderliteratur, und auch mit der Auswahl geeigneter (möglichst originaler) Texte für die Übergangs- und Anfangslektüre nach zwei- bis dreijährigem Sprachunterricht haben wir oft unsere liebe Not. Hier hat nun ein fachlich und pädagogisch engagierter Lehrer einen interessanten Versuch vorgelegt. Doch bevor ich das Leseheft näher bespreche, möchte ich den unterrichtsgeschichtlichen Rahmen zumindest andeuten, in dem ich diesen für Kinder verfassten lateinischen Text sehe.

In einem berühmt gewordenen Vortrag über „Die Stelle des Römertums in der humanistischen Bildung“ sagte EDUARD FRAENKEL (1888-1970), seinerzeit Professor an der Universität Kiel, auf der Gründungstagung des Deutschen Altphilologenverbandes in Berlin im Jahr 1925 u. a. Folgendes: „Das Römische in seinen charakteristischen Erscheinungsformen ist nicht nur unjugendlich, es ist jugendfremd, fast jugendfeindlich. Achilles, Alkibiades, Alexander, wie könnten sie in dieser Luft atmen? Den Staat und die Gesellschaft baut der Römer ganz auf die Gemeinschaft der Männer, wo nicht gar der *seniores* oder *senes* auf. Wie lange kann es dauern, bis der Haussohn *sui iuris* wird! Erst im vierten Jahrzehnt des Lebens gelangt man zu curulischen Ämtern, spät genug für ein südliches Volk. ... Niemals hätte ein Römer darauf verfallen können, nach Art der Griechen aus dem Worte, das Kind, Knabe bedeutet, eine Weiterbildung hervorgehen zu lassen, mit der sich eine letzte Aufgabe des Menschen bezeichnen läßt. Man weiß, welchen Klang die Ableitung *puerilis* hat. Am Tiber ist das, was den Griechen Grundlage der *paideia* war, ein *ludus*; so scheidet schon in der frühesten Zeit, in die unsere Sprachdenkmäler zurückweisen, der Römer Lesen und Schreiben und was daraus hervorgeht streng von

den ernsthaften Bezirken des Lebens und verweist es in den Bereich, wo die Kinder ihre Kreisel schlagen. Fühlen wird dies alles, ohne daß er es sich klarzumachen braucht, auch der Knabe und der Jüngling; sollen wir es ihm verdenken, wenn sein Instinkt sich dagegen wehrt sich mit diesem harten illusionslosen Männervolke einzulassen?“ (In: Das Gymnasium. Im Auftrage des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht hg. von O. MORGENSTERN. Leipzig 1926, S. 103.)

Aber diesen Mangel haben auch schon frühere Jahrhunderte empfunden und versuchten ihm abzuweichen. Um nur noch ein Beispiel zu nennen: FRIEDRICH GEDIKE (1754-1803), ein bedeutender Wegbereiter der preußischen Schulreform, nannte als die „vornehmsten Gesichtspunkte“, die ihn bei der Abfassung seines „Lateinischen Lesebuchs für die ersten Anfänger“ geleitet haben: „Interesse und Unterhaltung für die Knabenseele, Leichtigkeit, Kürze und Abwechslung, moralische Bildung, gelegentliche Beförderung des Erlernens und Wiederholens vieler nützlichen und notwendigen historischen Kenntnisse, Erleichterung der Vorbereitung und Wiederholung“. Und an seiner eigenen Schule, dem Berlinischen Gymnasium, führte er die von PHILIPP LIEBERKÜHN besorgte lateinische Übersetzung des „Robinson“ des Humboldt-Erziehers und Philanthropisten J. H. CAMPE als Anfangslektüre ein (vgl. hierzu M. FUHRMANN in *Auxilia* 50, S. 20-28).

Das vorgelegte Leseheft von MICHAEL LOBE hat ähnliche Absichten, es will, wie es im Grußwort an die Schüler/innen heißt, unterhalten und nützlich sein: „Du wirst spannende Zauber- und Abenteuergeschichten lesen, nebenbei dein Latein verbessern und Sicherheit beim Übersetzen gewinnen.“ Dabei passt sich die Abenteuergeschichte im sprachlichen Schwierigkeitsgrad Schritt für Schritt dem Unterrichtswerk „Latein mit Felix I“ ab Lektion 11 an. Im Unterschied zum latinisierten „Robinson“ und zu neueren Versuchen mit einem ins Lateinische übertragenen „Harry Potter“ (vgl. K.-H. NIEMANN, *AU* 47, 6/2004, S. 57-61) bleibt die Geschichte aber ganz im antiken Milieu. Einzelheiten sollen hier nicht veraten werden: Die insgesamt 25 Kapitel gliedern sich in drei große Abschnitte: I. Ein aufregender

Tag in Rom, II. Geschichten beim Gastmahl, III. Abenteuer auf der Reise. Die deutschen Überschriften sollen Spannung erwecken, sie lauten im III. Abschnitt: Der Überfall, Die Entführung, Die geheimnisvolle Hütte im Wald, Das Rätsel am Fluss, Im Geisterdorf, In der Tyrannenstadt, Im Tempel der sprechenden Statue, Entscheidungskampf in der Arena. Am Schluss geht es jedenfalls um den ganz großen Kampf zwischen Gut und Böse, der Tyrann verkörpert die *crudelitas*, der liebe Crassus die *virtus*, die am Ende den Sieg davon trägt. (In der *Prima*-Ausgabe findet die Entscheidung in der Seeschlacht statt.)

Vermutlich kommt die Geschichte bei Kindern gut an, das werden die interessierten Lehrer durch Erfahrung selbst erproben. Gedacht ist das Heft als Material für sog. Intensivierungsstunden oder als unterrichtsbegleitende Übungsmöglichkeit zu Hause oder als Wiederholungsstoff am Ende der 5. Klasse. Dem lateinischen Text ist am Ende des Heftes eine kleingedruckte deutsche Übersetzung (11 Seiten) beigegeben, die es den Schülern selbst oder ihren Eltern (oder Nachhilfelehrern?) ermöglichen soll, das Verständnis und die Übersetzungsfähigkeit zu überprüfen.

Offenbar deshalb ist die Übersetzung auch so wörtlich wie möglich gehalten, um nicht zu weit von der lateinischen Konstruktion abzuweichen. Aber das ergibt dann eben zuweilen auch ein fragwürdiges Übersetzungsdeutsch, wie wir es im Unterricht nicht stehen lassen sollten, so z. B. in Kap. 12: „Gewiss schickt niemand Pferde in die Menschenmenge. Wisst aber: Täglich bringen Pferde aus den Dörfern Getreide zum Forum. Danach liegen sie in der Nähe und ruhen aus, während Sklaven die Pferde vom Getreide befreien. Aber manchmal verletzen Pferdebremsen die Pferde und hetzen sie auf. Dann liegen die Pferde nicht mehr und gehorchen nicht mehr.“

Problematischer aber erscheint mir die Latinität. Es muss doch (seit COMENIUS) als didaktisches Axiom gelten, dass niemals – aus Gründen

der Reduktion oder Erleichterung – etwas grammatisch Falsches gelehrt werden darf, das später wieder zurückgenommen, verlernt und durch den richtigen Sprachgebrauch ersetzt werden muss. Das ist jedoch hier öfter der Fall. Am krassen fällt der Gebrauch des Präsens statt des Futurs auf, ein typischer Germanismus. Einige Beispiele: Kap. 14: *Vobiscum certe amicam mox invenio*. In Kap. 15: *Certe nuntius tibi epistulam mox portat*. In Kap. 16: *Si vesper adest, in tenebris noctis Crassum invenire non possumus*. In Kap. 18: *Nam in silva tenebrae noctis mox adsunt*. Ähnlich steht es mit dem Imperfekt, das hier – ohne Rücksicht auf die Aktionsart oder den Tempusaspekt – auch für einmalige, einsetzende oder abschließende Handlungen (statt des Perfekts) verwendet wird, z. B. Kap. 21: *Profecto servi iterum triclinium intrabant*. Kap. 23: *Tum Statilius ... umerum Crassi tangebant*. ... Kap. 28: *Dominus servum suum pellebat* ... Kap. 34: *Subito (!) homines, qui adhuc nihil viderant, clamabant*. ... *Statim (!) omnes homines ante magnos pedes statuae in terra iacebant*. Es gäbe noch eine Reihe anderer Corrigenda, aber diese Besprechung will nicht beckmesserisch sein. Denn jeder, der je einen lateinischen Text für Kinder verfasst hat, kennt die Zwickmühlen, die sich aus den Forderungen nach „gutem Latein“, nach bedeutsamen und zugleich altersgemäßen und motivierenden Inhalten, aus dem Stand der Wortschatz- und Grammatikkenntnisse der Schüler und aus den Anforderungen der Ökonomie des Lernstoffs (Beschränkung der Vokabeln auf einen frequenzgesicherten und daher langweiligen Grundwortschatz) ergeben. Trotzdem sollte der Text vor einer zweiten Auflage noch einmal unter stilistischen Gesichtspunkten revidiert werden. Insgesamt aber verdient das Unterfangen, einen kindgemäßen Lesetext für das erste Lateinjahr zu schaffen, gebührende Anerkennung, die ihm jeder zollen wird, der je etwas Ähnliches versucht hat.

ANDREAS FRITSCH



Auch in diesem Heft setzen wir die Diskussion über Gestalt und Inhalt neuer Lateinbücher fort. Das Unterrichtswerk *Auspicia* hat den Anstoß hierzu gegeben und Anstoß erregt. Es ist zu wünschen, dass sich durch die Veröffentlichung auch sehr gegensätzlicher Standpunkte allmählich ein Konsens über die unstrittigen Grundprinzipien eines modernen Lateinunterrichts herstellen lässt. Die ersten beiden Beiträge befassen sich mit *Auspicia*, die beiden folgenden mit *Felix*.

### **Wollen wir das neu eingeführte Lehrbuch „Auspicia“ durch ein anderes austauschen?**

*Vorbemerkung der Redaktion: Der folgende Text ist ein stark gekürzter Auszug aus einer ursprünglich zehnteiligen (internen) Stellungnahme des Fachbetreuers für Latein am Albert-Einstein-Gymnasium München, der sich mit der gegen *Auspicia* vorgebrachten Kritik engagiert auseinandersetzt. Wer am gesamten Text interessiert ist, wende sich bitte direkt an den Autor (s. Liste der Autoren am Ende dieses Heftes).*

Ich habe nun seit mehreren Wochen und die gesamten Osterferien hindurch jeden lateinischen Satz in *Auspicia* übersetzt und jede deutsche Erklärung gelesen und zu meiner 33-jährigen Lateinlehrer-Erfahrung in Bezug gesetzt. Dabei hat sich mein Argwohn bestätigt, dass in unserer Didaktik und Methodik aus zeitmodischer Beflissenheit einem falschen Ansatz der Kräfte der Vorzug gegeben wird. Insofern richtet sich meine Empfehlung des Unterrichtswerks *Auspicia* nicht mehr gegen die Quelle, aus der ursprünglich die Kritik kam, doch verwende ich die vorgegebenen Kritikpunkte als „Aufhänger“ für meine Überlegungen.

### **1. Einwand gegen *Auspicia*: Die Haupttexte der vielen Kapitel, also die zusammenhängenden C-Texte, bieten keine „netten Geschichten“.**

... Ich fasse mich kurz: Hinter den C-Texten von *Auspicia* schimmert überall die gesamte erhaltene römische Literatur mit ihren nun schon seit zwei Jahrtausenden bewährten Modell-Sachver-

halten durch. Der Kenner erkennt immer wieder – hinter all der ungeheuren, souveränen Vereinfachung – die Fügungen von TACITUS, SALLUST, HORAZ, LIVIUS usw. in den Satzteilen, zumindest im Sinn der Sätze.

### **2. Vorwurf: Vieles ist nicht kindgerecht, vor allem die A-Texte, die Bildunterschriften, auch im Bereich Wortschatz.**

... Aus meiner Erfahrung kann ich zum Thema kindgerechten Unterrichts nur sagen: Ich habe allen Unterricht meiner Lehrer als kindgerecht empfunden, der mich als jungen Menschen ernst genommen hat. Und am meisten geliebt habe ich die Lehrer, die uns viel mehr zugemutet haben, als die jeweils dürftigen Leitlinien des offiziellen Lehrplans vorsahen. ... Zu den bemängelten A-Texten will ich nur feststellen, dass sie jeweils genau das richtige Quantum an Information enthalten, redliche, logisch wasserhell-klare, verständliche Information, die die jungen Menschen ernst nimmt. ... Wir haben hier ein wahrhaft überreiches Buch in der Hand, aus dem man nach ausdrücklicher Empfehlung der Verfasser auswählen soll.

### **3. Vorwurf: Es fehlt oft ein „roter Faden“ (der Zusammenhang der Themenbereiche).**

Ich möchte grundsätzlich bezweifeln, dass unsere Kinder heute thematisch streng zusammenhängenden Lesestücken den Vorzug geben würden. Man muss sie nur beim Zappen vor dem Fernseher, beim Umgang mit dem Maus-Klick bei Computerspielen oder bei der Suche im Internet beobachten: Mangelnde Fähigkeit zum raschen Umschalten habe ich nie bemerkt. Außerdem weiß ich aus der Erfahrung von *Roma A II*, dass die Schüler eine über sage und schreibe fünfzehn Lektionen hin ausgewalzte belanglose „Detektivgeschichte“ mit kümmerlichstem Informationsgewinn als genauso energierend empfinden wie ich als Lehrer.

... Völlig ins Leere geht dieser Vorwurf für das ganze letzte Drittel des Buches. In den Kapiteln 51-55 wird zusammenhängend eine der berüh-

rendsten Stellen der Weltliteratur erzählt (Priamos bittet Achill, den Mörder seines Sohnes Hektor, um dessen Leichnam). Auch der Schluss (Kap. 64-78) ist aus einem Guss. Es geht um den Bestand Roms ...

#### **4. Vorwurf: Zu viel Redundanz. Zu viele Wiederholungen in den Sätzen.**

Der Aufsatz „Lateinunterricht 2000 in Bayern – Bilanz und Ausblick“ von FRANZ PETER WAIBLINGER fordert aber genau das, ... wenn er schreibt, dass – im Gegensatz zur Praxis des Englischunterrichts – im Lateinunterricht „Wörter, bei denen die Schüler nicht einmal wissen, was damit gemeint ist, manchmal nur einmal vorgelesen“ werden, „und in der Lektion begegnen sie vielleicht auch nur ein einziges Mal.“ Nicht dass für mich ein solcher Vorschlag von Waiblinger eine Art Papstwort wäre, aber ... was meine persönliche Erfahrung anbetrifft, so galt der Bereitstellung von reichem, sich wiederholendem, „redundantem“ Übersetzungsmaterial für die Einübung des jeweils Neuen schon immer mein ganzer Lehrereifer. Das Lehrbuch *Auspicia* macht das ebenso und noch entschieden besser ...

#### **5. Vorwurf: Reichliches, aber wenig abwechslungsreiches Übungsmaterial.**

Tanzen lernt man durch Tanzen, ... Übersetzen lernt man durch Übersetzen – nicht durch „Formentelefon“, Wortschlangenzergliederung, Multiple-choice-Kästchen, Kreuzworträtsel, ... hingekritzelte Zeichnungen, ... Verbperlen usw. ... Das ist alles Augenwischerei. ... Wer im Grunde erkannt hat, dass er nichts an eigentlicher Substanz einzubringen hat, muss sich mit den modischen allerneuesten Federn behängen und wenigstens so auf sich aufmerksam zu machen versuchen. Das ist in Richtung auf diejenigen gesagt, die uns das alles eingebrockt haben – eine charakterlose, zutiefst beschämende Winselei um Aktualitätsanschein und eine dreiste, jeden Lateinlehrer demütigende Infantilisierung. Um zehnjährige junge Menschen zu der geistigen Aufgabe anzuregen, Vorsilben, sinntragende Hauptbestandteile und Endungen zum entsprechenden Wort zu kombinieren, muss man nicht eine Steige bunter Affen dazu malen (als angebliche Urheber des Durcheinanders).

Ich könnte meinen Spott endlos ausgießen über jede so konzipierte „Übung“ in den Lehrbüchern *Latein mit Felix* 1 und 2, mit denen ich arbeiten muss. Man braucht über diese Bücher (und *Prima* gehört zu derselben Art) eigentlich nur zu sagen: Es sind rein modische Lehrbücher. ... Geradezu wütend macht mich eine Übungsaufforderung wie die in *Latein mit Felix* 2: „Gestaltet L in einen Comic um!“ Wollen wir diese fatale Witzelsucht unserer Zeit auch in Latein noch fördern? ... Aber um es klarzustellen: Die genannten – auch die „modernen“ Übungen enthält *Auspicia* alle auch. Nur treiben sie hier nicht unsinnige Blüten. Keine sinnvolle Zuordnungs-, Umformungs-, Ergänzungs-, Verwechslungs-, Formenbestimmungs-, Satzbildungs-, Unterscheidungs-, Deklinations-, Konjugations-Übung fehlt. ... Mir ist unbegreiflich, wie man von den Übungen in *Auspicia* als Lateinlehrer nicht hell entzückt sein muss. ... *Sapienti sat*. Mit diesem Buch arbeiten zu dürfen ist eine Vergünstigung, um die ich an unserer Schule schon in diesem oder zumindest im nächsten Schuljahr auch bitten möchte.

MAXIMILIAN FISCHER, München

#### **Der Streit um *Auspicia* – Versuch eines Resümées**

Dass eine Rezension gleich einen „Lehrbuchkrieg“ oder besser einen „Agon der besonderen Art“ (JÖRG WEINER<sup>1</sup>) auslöst, ist im FORUM CLASSICUM selten – aber deswegen nicht unbedingt unerfreulich. Zeigt die Reaktion doch, dass hier erheblicher Diskussionsbedarf und Diskussionsinteresse bestehen. Dies wirft auch ein Schlaglicht auf unser Fach und dessen Vertreter, für die Latein offensichtlich nicht tot ist und bei denen von Resignation keine Rede sein kann. Etwas bedenklich erscheint mir die Art der Auseinandersetzung zu sein. Gebildete sollten – so MARTIN SCHWAB in einer Laudatio auf KLAUS WESTPHALEN – „argumentieren können, ohne sich zu zanken; sich zanken können, ohne sich zu verdächtigen; sich verdächtigen können, ohne sich zu verleumdern.“<sup>2</sup> Pauschale Etikettierungen wie „erkonservativ“ (WESTPHALEN) widersprechen diesem Ideal genauso wie Unterstellungen, die Gegenposition habe „aus Trotz und Verbitterung“ und „befangen in ihren Vorurteilen“ (FINK)

die „Erkenntnisse der Fachdidaktik völlig spurlos“ vorübergehen lassen“ (SCHIROK). Ich selbst möchte mich an dieser Stelle ausdrücklich dafür entschuldigen, wenn ich „allseits geachtete und um den Lateinunterricht hochverdiente Fachdidaktiker“<sup>3</sup> nicht mit dem nötigen Respekt behandelt haben sollte.

Frau SCHIROKS Unterstellung ist insofern ideologieverdächtig, als sie von den Erkenntnissen der (!) Fachdidaktik der letzten Jahrzehnte spricht und diese gar absolut setzt. Durch einen ausführlichen Anmerkungsapparat versucht SCHIROK<sup>4</sup> eine solche unhinterfragbare *communis opinio* zu zementieren. Indes: Fachdidaktik ist immer auf die Praxis bezogen, und genauso wenig wie es nur eine einheitliche Praxis gib, kann man von einer allgemein anerkannten, also von der Fachdidaktik im Singular sprechen. Der Begriff Fachdidaktik ist nichts als das Dach unterschiedlicher didaktischer (und methodischer) Konzepte. Selbst wenn unter diesem Dach ein Konsens oder mehrere Selbstverständlichkeiten entstehen sollten, müssen auch diese sich immer wieder ein kritisches Hinterfragen gefallen lassen – gerade in einem Fach, das sich der Elenktik eines SOKRATES verpflichtet weiß: Die Kunst der sokratischen Dialoge besteht ja letztlich darin, den erreichten Diskussionsstand gerade nicht als Dogma zu setzen, sondern in einem weiteren Anlauf (in einer zweiten Fahrt, wie PLATON zu sagen pflegte) neu zu diskutieren. Genau das tut der von Schirok attackierte Fachdidaktiker FRANZ PETER WAIBLINGER<sup>5</sup>, indem er auf die Aporie des derzeitigen Lateinunterrichts mit den derzeitigen Büchern aufmerksam macht und eine fachdidaktische Korrektur (oder Kehrtwende) fordert. Und wenn ein neues Lehrbuch versucht, diese Forderung aufzunehmen, kann man diesen Versuch durchaus kritisieren, aber nicht mit dem Vorwurf mangelnder Ehrfurcht „vor neueren didaktischen Tendenzen“ (WESTPHALEN).

Ferner: Gerade klassische Philologen (auch Alt-Philologen genannt) sollten mit Begriffen wie „Fortschritt“ und „Rückschritt“, „modern“ und „konservativ“ äußerst vorsichtig umgehen und sich davor hüten, „alt“ und „neu“ mit apodiktischen Wertungen zu versehen.

Es geht im Folgenden nicht darum, das eine Buch weiter zu loben und das andere niederzu-

machen. Vielmehr sollen aus den verschiedenen „Kriegs“-Beiträgen diejenigen Elemente herausgefiltert werden, die eine weitere konstruktive Auseinandersetzung lohnend erscheinen lassen. Dabei kann es nicht um ärgerliche oder peinliche Gravamina wie Druckfehler oder Ungereimtheiten bei Fußnoten gehen, wie sie GERD FLEMMIG<sup>6</sup> akribisch und verdienstvoll für *Auspicia* I aufgelistet hat und die in einem Nachdruck hoffentlich bereinigt sein werden. Es geht um grundsätzliche Fragen der Konzeption eines Lehrbuches und damit des Sprachunterrichts in der Unterstufe überhaupt – innerhalb und außerhalb von Bayern. Insofern war die Aufnahme der „bayrischen Querelen“ (FINK<sup>7</sup>) ins überregionale FORUM CLASSICUM durchaus sinnvoll, wie die außerbayerischen Zuschriften bestätigen.

Einen Einstieg bietet die Bemerkung von Flemmig zur Bebilderung von *Auspicia*. Ein Bild (S. 176) mit Wellen, das so die Gefahren des Meeres veranschaulichen soll, „ist einfach zu banal, für Gymnasiasten schlicht unerträglich.“<sup>8</sup> Mit dieser Bemerkung lenkt Flemmig die Diskussion in die richtige Richtung: Wie muss ein Schulbuch, wie ein Lateinbuch für einen Gymnasiasten aussehen? Soll es, wie Flemmig nahe legt und es bei *Auspicia* ansonsten begrüßt, eine gewisse Ernsthaftigkeit ausstrahlen oder sich spaßorientiert mit turnenden Affen<sup>9</sup> oder eines Tages gar mit Monstern oder Harry Potter an neue Kids wenden? Es ist bezeichnend, dass diese Tendenz im *Felix* von einem Grundschuldidaktiker als pädotrope Wende gefeiert wurde.<sup>10</sup> Aber sollte sich ein Unterrichtswerk von Gymnasiasten nicht auch durch die Bebilderung und durch das Layout von den derzeit gängigen Grundschulbüchern absetzen?

Für die bunte Bebilderung – „möglicherweise in mancher Hinsicht zu viel“<sup>11</sup> – wird oft ins Feld geführt, dass wir unsere bildgewöhnten oder besser bildverwöhnten neuen Kinder dort abholen müssen, wo sie stehen. Das ist sicher nicht falsch, aber sollen wir sie auch dort lassen? Und ist es nicht gerade Aufgabe der Gymnasialpädagogik, wie Flemmig m. E. richtig schreibt, bei Gymnasiasten abstrahierendes Denken vorzusetzen bzw. zu fördern? Wie sieht die Bebilderung, wie das Layout eines Buches aus, das diesem gymnasialen Postulat genügen will?



In diesem Zusammenhang wird gerne die Konkurrenzsituation zu den modernen Fremdsprachen mit ihren attraktiven Text- und Bildgestaltungen ins Feld geführt. Müssen wir es nicht ihnen gleichtun? Dabei übersieht man, dass dieser Konkurrenzkampf ja nicht von der Sache, sondern von einem fehlenden Bildungsverständnis für das Gymnasium<sup>12</sup> herrührt. Dort wären Latein und Französisch ja keine Konkurrenz, sondern eine polare Ergänzung. Es ist das bleibende Verdienst von KLAUS WESTPHALEN<sup>13</sup>, den fundamentalen Unterschied zwischen der Kommunikationssprache Englisch (Französisch) und der Reflexionssprache Latein (Griechisch) herausgestellt zu haben: Beide haben als Schulfächer unterschiedliche Zugänge zum Phänomen Sprache.

Von daher eröffnen sich für den Lateinunterricht und dessen Bücher zwei unterschiedliche Optionen: Wer sich von der Konkurrenz Moderne Fremdsprachen verfolgt fühlt, wird versuchen, mit seinem Lateinbuch dem *Edutainment* manch neusprachlicher Vorbilder hinterherzuhecheln: Nur dass er statt Pizza und Pommes „frische Fische“ verkauft und statt eines Charterfluges „eine Fahrt mit zwei PS“<sup>14</sup> bucht.

Wer die Eigenständigkeit und Andersartigkeit des lateinischen Sprachunterrichts betont, ist von diesem Verfolgungswahn frei: Weil Latein einer völlig anderen Didaktik als die modernen Fremdsprachen folgt, darf auch der Einstieg ins Lateinische anders aussehen als im Französischbuch. Der lateinische Sprachunterricht, so man ihm nicht bloß eine Dienstfunktion für die Lektüre zuerkennt, zielt nicht wie die modernen Fremdsprachen primär auf Kommunikation und Mitteilung, auf den zu hinterfragenden „Gehalt“<sup>15</sup>, sondern stellt – analog zur Kinderphilosophie – eine Kinderlinguistik dar und zeigt, wie Sprache als System verschiedener (auch morphologischer) Elemente funktioniert. Ist es in einem so verstandenen Kontext nicht leichter oder zumindest ebenso legitim, statt von oben (dem Text) lieber von unten, von den einzelnen Bausteinen auszugehen und so zum Text zu gelangen? Müsste nicht, um mit OTTO SEEL zu sprechen, viel mehr die Grammatik (und erst sekundär der Inhalt) zum „Erlebnis“, zu einem „geistigen Abenteuer“ (WAIBLINGER) im Lateinunterricht

gemacht werden? Wie muss sich das in einem Lehrbuch des ersten Lateinjahres niederschlagen? Wird *Auspicia* dem (und nicht den Inhalten und der Kommunikation) gerecht? Wo muss es da noch verbessert werden? Darf man unter dieser Prämisse dann nicht doch mit dem Grundstein, dem Einwortsatz, beginnen und dann Schritt für Schritt weiterbauen?

Eine methodische und terminologische Stringenz ist dabei allerdings anzumahnen, wie FLEMMIG<sup>16</sup> zu Recht bei *Auspicia* (gleiches ließe sich bei *Latein mit Felix* nachweisen) kritisiert. Und selbstverständlich sind auch bei einem solchen von der Grammatik her motivierten Zugang verschiedene Schritte, Reihenfolgen (man denke an „vertikale“ oder „horizontale“ Formenbehandlung) und grammatische Konzeptionen (mehr von der Morphologie oder mehr von der Syntax ausgehend) möglich. Nur in einem Punkt muss Flemmig entschieden widersprochen werden, wenn er apodiktisch fordert, dass das methodische Prinzip der Kleinschrittigkeit für Lehrwerke aller Fächer tabu sein sollte. Gerade Lehrer, die ihre Schüler zu einem Höchstmaß an Genauigkeit erziehen wollen und diese auch entsprechend trainieren wollen, werden kleinschrittig vorgehenden Konzepten den Vorzug gegenüber oberflächlichen Integrationsmodellen geben.

SCHIROKS Kritik an *Auspicia* entzündet sich an der Gestaltung der ersten Kapitel: Hier sei der motivierende Einstieg versäumt und erfahrungsgemäß die Weiche für die Ablehnung des neuen Faches gestellt. Dem seien ganz andere Erfahrungen entgegengesetzt: Die Frustrationen unserer Lateinschüler rühren meines Erachtens nicht von der ersten Lateinstunde her; da ist man in der Regel noch motiviert und aufnahmebereit für alles. Kritisch wird's erst später, wenn die Vokabeln überhand nehmen und der Überblick (bes. über die Endungen) verloren geht. Der Punkt kommt erfahrungsgemäß im zweiten Lateinjahr – also noch lange vor dem Lektüreschock. Nicht der Zauber des Anfangs (der ist ohnehin gegeben) ist das didaktische Problem, das wir ab der ersten Lateinstunde im Blick haben sollten. Vielmehr: Wie schaffen wir es, die sukzessiv erworbenen Grundlagen bei ständigem Fortschreiten zu sichern?

Eine Schlüsselfunktion kommt in diesem Zusammenhang den deutsch-lateinischen Sätzen zu. Man mag sie von Amts wegen (wegen schlechter Notenschnitte) aus den Prüfungen immer mehr verbannen, um Latein kurzfristig leichter zu machen; viele Schulpraktiker sind jedoch davon überzeugt, dass auch noch in der Oberstufe das am sichersten sitzt, was einmal deutsch-lateinisch beherrscht wurde. Interessanterweise unterscheiden sich hier die beiden Unterrichtswerke *Auspicia* und *Latein mit Felix* nur graduell: Beide bieten zu fast jeder Lektion deutsch-lateinisches Übungsmaterial. In *Auspicia* ist die Auswahl deutlich größer, *Latein mit Felix* bietet deutsch-lateinische Sätze dafür auch im zweiten Lateinjahr<sup>17</sup>, wo dieses von Lehrplänen gar nicht mehr verlangt wird.

Ein Wort zu den Paradigmentafeln, deren ausufernden Charakter Flemmig an *Auspicia* und deren Reduzierung auf ein Minimum ich bei *Latein mit Felix* bemängelt haben. Man kann über das rechte Maß streiten, und mit mancher Gruppenbildung bei der Dritten Deklination<sup>18</sup> scheint mir auch *Auspicia* übers Ziel hinausgeschossen zu sein. Nur: Jede Formentabelle macht dem Schüler sinnfällig, dass im Lateinischen die Endungen äußerst wichtig sind. Auch wenn sich dabei etliches wiederholt: Wem schadet's? Der gute Schüler liest darüber hinweg, dem schwächeren ist jede Redundanz in Form einer Tabelle eine Hilfe. Gerade diese Schüler wenden sich hilfeschend an den Lehrer, wenn die Tabelle einmal auf die deutsche Übersetzung verzichtet. Diese Sicherungsmaßnahme als „pädagogische Selbstbefriedigung“<sup>19</sup> zu bezeichnen, wird jedenfalls weder dem Gegenstand noch den Schülern gerecht. Das sieht anscheinend auch das *Felix*-Team so. Gegenüber der ursprünglichen *Felix*-Reihe ist *Latein mit Felix* mit mehr Flexionstabellen angereichert, um dem Schüler den Überblick zu erleichtern. Mag sein, dass *Auspicia* durch die Formentabellen 100 bis 200 Gramm schwerer ist als *Felix* bzw. *Prima*; aber diese Gewichtszunahme durch grammatikalische Hilfestellungen ist eher hinnehmbar als entsprechende Zuwächse durch ausufernde Karikaturen und sonstige Gags.

Flemmigs Unterscheidung von „vermeintlicher Ordnung“ und Systematik ist so nicht

einsichtig. Wir sollten uns fragen, was besser ist: Eine Darbietung des Wortschatzes gegliedert nach Wortarten und dort wiederum nach morphologischen oder anderen Klassen, wie es die traditionelle Lateindidaktik und auch *Auspicia* tun, oder nach einem Zufallsprinzip, bzw. nach den Bedürfnissen kontingenter Lektionstexte, so üblich bei den modernen Fremdsprachen und diesen verpflichtet in *Latein mit Felix* (aber auch im *Cursus*<sup>20</sup>)

Das Kriterium dafür sollte sein, wie Formen und Bedeutungen langfristig besser behalten und wiederholt werden können. Vielleicht ist das auch lernotypabhängig: Gibt es Schüler, die deswegen in Latein bislang so erfolgreich waren, weil ihnen die Darbietung von Wortschatz und Grammatik derart gegliedert und geordnet vermittelt wurden, während andere Lerntypen nicht auf eine solche Systematik angewiesen sind? Nur tut sich vermutlich ein eher in Systemen lernender Schüler mit den unsortierten Wortschatzlisten in *Latein mit Felix* schwerer als ein systemunabhängiger Lerner mit *Auspicia*. Und wird der eine Lerntyp, der Systematiker, dafür nicht schon in den modernen Fremdsprachen benachteiligt und sollte dafür bei den klassischen Sprachen mit den ganz anderen Zugangsmöglichkeiten entschädigt werden? Oder muss dieser Lerntyp – früher im Lateinischen zu Hause – um der „Textualität und Latinitas“ (SCHIROK) willen auf dieses Prä verzichten?

Ein letztes Wort zu den Unterrichtsformen, wie sie von den jeweiligen Büchern inauguriert werden. Flemmig<sup>21</sup> kritisiert, dass *Auspicia* sich mehr dem Frontalunterricht denn „modernen, handlungsorientierten Unterrichtsformen verpflichtet“ wisse. *Latein mit Felix* weist demgegenüber in jeder Lektion eine oder mehr Übungen als handlungsorientiert aus. Es gehört zwar zur derzeitigen „pedagogical correctness“, Frontalunterricht zu verdammen und alle anderen Unterrichtsformen als letzten pädagogischen Schrei wenn nicht gar als PISA-Retter zu verkünden – nur: Den empirischen Beweis für die Überlegenheit dieser Moden ist die Pädagogik bis heute schuldig geblieben. Es scheint vielmehr so, dass die angeblichen Opfer eines Frontalunterrichts nicht schlechter Latein oder Mathematik können als die, die in Freiarbeit durch Lernzirkel gejagt

wurden. Forschungen von HENNING GÜNTHER<sup>22</sup> und FRANZ E. WEINERT<sup>23</sup> legen dies nahe. Soll der Lateinunterricht angesichts dieser Situation vom bewährten Frontalunterricht, der ja keine Vorlesung und kein Lehrermonolog ist, abrücken und auf den Zug mit ständig wechselnden Unterrichtsmoden aufspringen? Oder könnte hier eine gewisse Zurückhaltung, eine Askese nicht gar profilbildend wirken? Es gibt auch Schüler, die statt öfter mal was Neues auch die entlastende Stetigkeit schätzen.

Das spricht nicht grundsätzlich gegen die methodische Variatio: nicht gegen gelegentliche Rätsel und auch nicht ab und zu gegen ein szenisches Spiel, solange damit nicht übertrieben wird<sup>24</sup>. Solche Übungen sind aber nicht das „Trainings“-Material, das SCHERL<sup>25</sup> und auch ich in der Kritik an *Latein mit Felix* vermissen und das in *Auspicia* reichlich vorhanden ist. Und keinesfalls dürften solche handlungsorientierten „Schmankerl“ – die Kür, um mit J. WEINER<sup>26</sup> zu sprechen – als Qualitätskriterium für ein Schulbuch angesehen werden, wie Flemmig das tut. Das Schulbuch hat letztlich nur das Material zu bieten; in welche Methoden und Sozialformen (Frontalunterricht, Gruppenarbeit, Partnerarbeit und andere handlungsorientierte Varianten) dieses dann gegossen wird, ist Sache des Lehrers, den und dessen Regie das Buch nicht ersetzen darf.

Der Außenseiter *Auspicia* hat innerhalb unserer Fachdidaktik immerhin für Furore gesorgt: Seine Akzeptanz an der Basis, den einzelnen Schulen, steht in diametralen Gegensatz zu den Wertungen „allseits geachtete(r) und um den Lateinunterricht hochverdiente(r) Fachdidaktiker“<sup>27</sup> wie WESTPHALEN, FINK oder SCHIROK. Wenn die Didaktik aber wirklich eine schulpraxisorientierte Wissenschaft ist, muss sie sich mit PLATON auf jene „zweite Fahrt“ aufmachen und alle Selbstverständlichkeiten, die Erfahrungen und die vorgebrachte Kritik neu durchdenken. WAIBLINGER hat einen Anfang gemacht, *Auspicia* einen Versuch folgen lassen.

#### Anmerkungen:

- 1) Jörg Weiner, Ein pädagogischer *ἀγών* der besonderen Art. In: FC 4 / 2004, S. 316 ff.
- 2) Bewährtes Weiterentwickeln. Festschrift für Klaus Westphalen. Bamberg 1996, S.143.

- 3) So Gerhard Fink, Die radikale Wende. In: FC 4/2004, S. 318.
- 4) Edith Schirok, *Auspicia*. In FC 1/2005, S. 69-75.
- 5) Franz Peter Waiblinger, Lateinunterricht 2000 in Bayern. In: Peter Neukam (Hg.), Tradition und Zukunft. München 2001; ders., Überlegungen zum Konzept des lateinischen Sprachunterrichts. In: FC 11/1995.
- 6) Gerd Flemmig, Rez. *Auspicia*. In: FC 1/2005, S. 75ff.
- 7) Fink, a. a. O.
- 8) Flemmig, a. a. O., S. 77.
- 9) Vgl. meine Kritik an *Latein mit Felix I* in: FC 3 /2003, S. 170-174.
- 10) Martin Schwab, Laudatio für Prof. Dr. Klaus Westphalen. In: Jürgen Wiechmann (Hg.), Bewährtes weiterentwickeln. Impulse für die gymnasiale Bildung. Bamberg 1966, S. 142.
- 11) Schirok, a. a. O., S. 72.
- 12) Friedrich Maier, Latein auf gefestigter Basis in die Zukunft. Ansätze zu einer neuen Begründung des Faches. In: FC 1/1997.
- 13) Klaus Westphalen, Basissprache Latein. Bamberg 1992.
- 14) So *Latein mit Felix I*. Bamberg 2003, S. 36 und S. 58.
- 15) So Schirok, a.a.O., S. 71.
- 16) Flemmig, a.a.O., S. 76.
- 17) Leider versteckt im Anhang, vgl. Verf., a.a.O., S. 172.
- 18) Ob man wirklich für drei Einzelwörter *pulvis*, *sanguis* und *lapis* eine Gruppe der „Ungleichsilbigen auf -is“ weiter tradieren soll (*Auspicia* I, 67), bezweifle ich. Nach Rubenbauer-Hofmann ist diese Gruppe übrigens in der Regel Feminina, nur ihre häufigsten Vertreter sind unregelmäßig Maskulina.
- 19) Flemmig, a. a. O., S. 77.
- 20) Vgl. Gerhard Fink / Friedrich Maier, Konkrete Fachdidaktik Latein. München 1996, S. 19.
- 21) Flemmig, a. a. O., S. 77.
- 22) Henning Günther, Kritik des offenen Unterrichts. Bielefeld 1996.
- 23) Franz E. Weinert, Lehren und Lernen für die Zukunft. Vortrag, gehalten am 29. 3. 2000 im Pädagogischen Zentrum Rheinland-Pfalz in Bad Kreuznach. Weinerts Verdienst besteht erstens darin, den Frontalunterricht durch differenziertere Begriffe wie „lehrgesteuerte“ oder „direkte Unterweisung“ vom Odium der Ewiggestrigkeit befreit zu haben. Zweitens ist er nach Weinert dann erfolgversprechend, wenn es um den Erwerb von Wissen und Qualifikationen – hier liegt ja der Schwerpunkt des Sprachunterrichtes – geht. Vgl. auch Karl Aschersleben, Frontalunterricht – klassisch und modern. Neuwied 1999.
- 24) Auf derartige Übertreibungen hat m. E. zu Recht Schirok, a. a. O., S. 72 hingewiesen.
- 25) Markus Scherl, Latein mit Felix. In: FC 1/2005, S. 80f.
- 26) Weiner, a. a. O., S. 318.
- 27) So Gerhard Fink, a. a. O., S. 318.

GÜNTHER HOFFMANN, Fürth



## Latein mit *Felix*

### oder: *Felix, qui „Felici“ utitur?*

Man kann Kritik geradeheraus, schonungslos bis verletzend anbringen, man kann sie aber auch hintersinnig in Form einer treffenden Satire artikulieren. Das ist MARKUS SCHERL (FC 1/2005, S. 80f.) hervorragend gelungen.

Also vorneweg kurz zusammengefasst, was Scherl uns wirklich, nämlich unverschlüsselt sagt:

1. Wir sind auf dieses Buch angewiesen, weil es an unserer Schule eingeführt ist.

2. Ob die Konzeption des Buches und des ganzen vierbändigen Lehrwerks erfolgreich ist, weiß niemand.

3. Ich – Markus Scherl – zähle nicht zu den Lehrern, die auf Grund ihrer Persönlichkeit und/oder ihres Unterrichtsstils den Schülern von vornherein jedes Unterrichtsfach vermiesen.

Beginnen wir unsystematisch mit Punkt 2: Ein gewisser SOLON aus Athen versuchte etliche Jahrhunderte vor Christi Geburt einen mächtigen Barbaren, nämlich König KROISOS, zu überzeugen, dass man erst vom Ende her die Qualität eines Lebens beurteilen könne. Darauf hielt Kroisos ihn für einen Deppen und schickte ihn weg (HERODOT I 32). Also: Welche Überraschungen bieten die folgenden *Felices*, oder wie gehen die folgenden Lehrkräfte mit Buch und Klasse um? Welcher Kenntnisstand wird ferner von den Schüler/inne/n am Ende der 8. Klasse erwartet: Wird die Fähigkeit, Originaltexte zu lesen, angestrebt? Dazu sind aktive Kenntnisse von Formenlehre, Kasuslehre und Syntax erforderlich, etwa die Unterscheidung von Indikativ und Konjunktiv in den Verbalformen, auch wenn es nicht immer so diffizil zugeht wie bei *parare – parēre – párere*. Für die Kasuslehre und Syntax mögen Beispiele wie *praestare* oder *ut* u. a. genügen, wo ohne Erkennen von Kasus bzw. Modus die Aussage des Textes verborgen bleibt. Oder man gibt den Schüler/inne/n Textausgaben in die Hand, wo zu jeder Zeile Text fünf Zeilen Kommentierung weiterhelfen müssen.

Zu 1: Natürlich ist kein Lehrer, der seiner „Kundschaft“ sein Fach schmackhaft machen will, so ungeschickt, dass er das vorrangige Werkzeug, nämlich das Lehrbuch, schlecht macht. Methodische Fehlleistungen der Autoren wird er

korrigieren, dafür aber die interessanten Bilder, die übersichtliche Gestaltung und Anordnung hervorheben. Über Lehrbücher in den modernen Fremdsprachen mag ich nicht urteilen. Die Anforderungen sind anderer Art, die Methodik des Unterrichts ist eine andere, der zu vermittelnde Stoff hat eine andere Qualität. Im Übrigen ist es kein Trost, dass anderswo auch Defizite zu beklagen sind. Natürlich bereitet die horizontale Methode den Schüler/inne/n keine Schwierigkeiten, sondern nur hinterwäldlerischen Uraltmethodikern, die sich in ihrer Verblendung warnend zu Wort melden. Wenn angepasste Kolleg/inn/en dazu passende Schulaufgaben halten, wird besagte horizontale Methode auch weiterhin keine Schwierigkeiten bereiten. Ein gewisses Problem mag sich nur daraus ergeben, dass so intrigante Quertreiber wie CICERO oder gar dieser TACITUS ihr Latein nicht aus *Felix* gelernt haben.

Nun zu Punkt 3: Zwei Seiten vor Scherls Beitrag sagt HELMUT DÜRBECK, dass „ein guter Lehrer mit einem miserablen Lehrbuch mehr erreicht als umgekehrt“. Wohl niemand sehnt sich nach den *Lectiones Latinae* oder den *Exercitia* zurück. Wir erwarten aber ein möglichst gutes Lehrbuch, das dem Schüler das Lernen erleichtert und den Lehrer weitestgehend entlastet. Schließlich hat er nicht nur in der 5. Klasse Latein, sondern u. a. etwa drei große Deutschklassen, oder er unterrichtet in einer modernen Fremdsprache, was besonders „weiter oben“ sehr arbeitsaufwändig ist. Die „zum Teil durchaus angebrachte Kritik“ (Scherl) will sagen, dass die Lehrkraft die Unzulänglichkeiten ausbügeln muss und ihren Schüler/inne/n zuliebe auch will – Unzulänglichkeiten, die angesehene Didaktiker in Hochschulen, Staatsinstituten und Ministerien wie auch als HT- (= horrend tüchtig) qualifizierte Seminarlehrer hineinkomponiert bzw. nicht erkannt und behoben haben, warum auch immer. So kann man dem frohgemuten Pädagogen nur wünschen, dass der Chef, der zur Beurteilung den Unterricht besucht, sich des Lateins seiner Schulzeit erinnert, damit er erkennen kann, welche Mühe der / die zu Beurteilende aufgewandt hat, um trotzdem einen effektiven Lateinunterricht zu praktizieren, und dass das auch seinen Niederschlag in der Beurteilung findet. Also dann: *Feliciter cum „Felici“!*

Ach, fast hätt' ich's vergessen zu sagen: Im Film „Die Caine war ihr Schicksal“ sagt der Kommandant zu seinen Matrosen: „Dieses Schiff ist von Genies konstruiert, damit Idioten damit fahren können.“ Wenn aber die Lehrbuchkonstrukteure ein gewisses Ingenium vermissen lassen, werden wenigstens die Lehrer mental aufgerüstet.

REINHARD WILD, Nürnberg

### **Felix und Sprachreflexion**

Sprachreflexion, das ist die Zauberformel, das Mantra, das allenthalben über der hohen Pforte steht, durch die die Schüler in das Lateinbuch einziehen, auch in das Land der lateinischen Grammatik. Um den Anfangsunterricht und seine grundlegenden Ziele geht es hier.

Als Belege für das Gewicht des Themas seien angeführt:

- „Das Ziel, die Fähigkeit zur Sprachreflexion zu schulen, sollte nicht Selbstzweck sein; die Sprachreflexion muss freilich als wichtiger Bestandteil jeder Texterschließung angemessen gefördert werden.“<sup>1</sup>
- „Die Darbietung ist ... auf das ... Wichtigste beschränkt, wobei Leseverstehen und Sprachreflexion als Hauptziele des Unterrichts Auswahl und Umfang bestimmen.“<sup>2</sup>
- „Sprachvergleich und Sprachreflexion sind von Anfang an Unterrichtsprinzipien und Lernziel.“<sup>3</sup>
- „Durch das ... Umdenken von einer Sprache in die andere werden Schüler und Schülerinnen zur Sprachreflexion geführt.“<sup>4</sup>

In keinem dieser Fälle ist „Sprachreflexion“ näher erläutert. Auch WILLIBALD HEILMANN behandelt in seinem grundlegenden Aufsatz „Sprachreflexion im Lateinunterricht“ im „Handbuch zum Lateinunterricht“ auf immerhin 25 Seiten das Thema Anfangs- und/oder Grammatikunterricht überhaupt nicht.<sup>5</sup>

Da nun nirgends auch nur ansatzweise erläutert wird, was unter Sprachreflexion im Grammatikunterricht zu verstehen sei (auch nicht, *nota bene*, welche Didaktik dem Grammatikunterricht seinen Sinn geben soll), erlaubt dieser Mangel dem Begriff, Hülse zu bleiben und jedem Leser/Hörer, sich seinen eigenen Vers darauf zu machen. Deren gibt es tatsächlich viele.<sup>6</sup> Es kann

aber nicht darum gehen, mit GOETHE zu sagen. „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“, sondern darum, etwas Bestimmtes, Tragendes zu bringen.

Zum Glück heißt es in „ORDO. Modellgrammatik Latein“, man wolle zeigen, „wie Sprache an sich funktioniert“ („am Lateinischen lässt sich ja Grundsätzliches über die Sprache vermitteln“, S. 6).

Wenn man dies als den Schwerpunkt der zu treibenden Sprachreflexion zugrunde legen wollte, so hätte die Hülse Inhalt bekommen. Es geht dann um Funktionen, funktionale Sprachbetrachtung und Strukturen, z. B. die Subjekts-Prädikatsstruktur, in der das Subjekt seine bestimmte Leistung bringt und das Prädikat ebenfalls.

In der Annahme, dass auch *Felix* sich (verhalten) funktionale Sprachbetrachtung vorgenommen habe<sup>7</sup>, soll nun die Umsetzung bei diesem offenbar recht verbreiteten Lehrbuch geprüft werden.

Hier stelle ich einen allgemeinen Rundblick voran, der zusammenrafft, was es an merkwürdigen Funden rechts und links gibt: Wer Sprachbetrachtung mit dem Blick auf Funktionen betreibt, dem ist es unerfindlich, wie man von Präpositionalobjekt sprechen kann, von Ablativobjekt, vom Prädikativum als Adverbiale, von einem Dativ als PN (Prädikatsnomen), von einem Subjekt im AcI als Akkusativobjekt, von dem zweiten Teil eines doppelten Akkusativs als PN, wie man von den (nur) 5 Positionen im Bau des Satzes sprechen kann oder dass ein Subjekt im Prädikat stecken könne.

Nun zu *Felix*: Gut ist: „Der einfache Satz besteht wie im Deutschen aus zwei Satzgliedern, aus Subjekt (Satzgegenstand) und Prädikat (Satzaussage).“<sup>8</sup>

Wichtig wäre, für den grundlegenden Anfang der funktionalen Sprachbetrachtung, zu sagen, dass ein Sprecher mit einem Satz von einem Täter spricht, der eine Handlung ausführt. Entsprechend dieser Sichtweise werden auch Dinge, Vorgänge, Abstrakta wie Täter behandelt: Das Gebäude brennt, die Säulen stehen noch, der Regen fällt, Latein lebt, Singen erfreut, Schönheit vergeht.

Die graphische Darstellung sollte nicht einfach, wie bei *Felix*, eine Linie zwischen Subjekt

und Prädikat ziehen, sondern vom Subjekt ausgehen – diese Linie stellt selbst das Prädikat dar. Sie kann später als Zeichen für ein *aktive* Handlung genommen werden; eine Linie, die auf das Subjekt zuläuft, versinnbildlicht dann das Passiv.

Für die graphische Darstellung bei *Felix* spielt es keine Rolle, ob das Prädikat eine aktive oder passive Form hat.<sup>9</sup>

Die Formulierung „Das Passiv wird dann verwendet, wenn nicht der Urheber einer Handlung, sondern ein Vorgang oder Geschehen betont werden soll.“ (Bgb, S. 89) ist wegen ihrer Unschärfe wenig hilfreich und, nebenbei gesagt, völlig unnötig. Wenn die Schüler einmal den Unterschied zwischen einer Handlung, die vom Subjekt ausgeht, und einer, die beim Subjekt ankommt, begriffen haben, werden sie auch im Deutschen sicherer sein, was gemeint ist. Das ist Vergewisserung von Funktion und einfach noch dazu – ein elementarer Ansatz zu zeigen, wie Sprache funktioniert, d. h. wie Sprecher ihre Welt sehen, erfassen und begreifen.

Diesem Satzmuster des von mir so genannten Handlungssatzes müsste umgehend das 2. Satzmuster der indoeuropäischen Sprachfamilie an die Seite gestellt werden, dass ein Sprecher mit einem Satz nicht von einem Täter, der etwas tut (Täter – Tun – Modell) spricht, sondern das Subjekt bestimmt (einordnet, beschreibt, charakterisiert, definiert usw.): *Leo est bestia*, *Marcus est longus*.

Diese Gegenüberstellung zweier grundlegender Satzmuster – Handlungssatz und Bestimmungssatz<sup>10</sup> – findet bei *Felix* nicht statt (auch im Lehrerband keine Erwähnung), das für den Bestimmungssatz wichtige Phänomen der Kongruenz keine Berücksichtigung im Stichwortverzeichnis (Bgb, S. 215f.).

Ein durch (KNG-) Kongruenz gekennzeichnetes zweiteiliges Prädikat ist der markante und strukturelle Unterschied des Bestimmungssatzes zum Handlungssatz.<sup>11</sup> *Felix* erklärt hingegen erst: „Im Lateinischen kann das Prädikat aus einer Form des Hilfsverbs *esse* und einem Substantiv im Nominativ bestehen“ (Bgb, S. 32), setzt dann aber in der beistehenden Zeichnung *Titus est mercator* ausschließlich zu *est* die Bezeichnung „Prädikat“

und dann zu *mercator* „Prädikatsnomen“ (Bgb, S. 32 und S. 42 *Balbus est servus*).

Bei alledem nimmt es nicht wunder, dass die Besonderheit, dass *esse* auch Vollverb sein kann (wie es für alle seine Komposita exklusiv gilt), also das Prädikat eines Handlungssatzes, nicht zum Thema gemacht wird, so wenig wie es das Stichwort „Hilfsverb“ im entsprechenden Verzeichnis gibt.

Bevor *Felix* nun zur Einführung des Objekts gelangt, möchte es das Phänomen erklären, dass im Lateinischen nicht immer ein eigenes Wort als Subjekt steht (Bgb, S. 23). Dies liegt daran, dass es im Lateinischen Endungen von Verbformen gibt, die signalisieren, dass der Sprecher von sich selbst spricht (-o), jemanden anspricht (-s) oder über einen Dritten spricht. (Dieser Dritte muss dann nicht erwähnt werden, wenn über ihn im Satz vorher schon gesprochen worden ist.) Wenn stattdessen bei *Felix* (und allenthalben) immer noch die alte Formel verwendet wird, dass „das Subjekt auch im Prädikat enthalten sein kann“ (Bgb, S. 23), ist das eine Aufforderung zum *sacrificium intellectus* an die Schüler. Wie soll man es nachvollziehen, dass die Form *clamant* (S. 23) ohne sichtbares Signal einmal das Subjekt mitenthalten soll, das andere Mal nicht? Will man die Schüler zum Wunderglauben führen?

Viel wichtiger aber für Reflexion darüber, was ein Sprecher, der Sätze formuliert, eigentlich tut („wie Sprache funktioniert“), ist die Besinnung, die Klärung auf Seiten der Schüler, dass nur auf diese dreifache Weise, die höchst äußerlich als 1. bis 3. Person bezeichnet wird, geredet werden kann, im Lateinischen und auch bei uns. Der Imperativ gehört dazu. Das ist eine Struktur, über deren Rigorismus man nur staunen kann. Der Dualis im Griechischen gibt einen Begriff davon, dass das alles andere als selbstverständlich ist. HARTMUT VON HENTIG erläutert in „Platonisches Lehren“ (S. 373), in welchem vielfältigem Sinn die 1. Person Plural verwendet werden kann.

Wie „funktioniert Sprache“ nun im Falle der Objekte?

*Felix* beginnt die Erklärung des Beispielsatzes *Populus Marcum Calvisium videt* mit: „Der Akkusativ hat wie im Deutschen und Englischen die Satzfunktion des Objektes.“ (Bgb, S. 25). Es gilt



aber, erst die Phänomene zu klären, festzuhalten, aufzubereiten, „die Erfahrung zu klären“, hier das Phänomen der Objektbeziehung, dann erst kommen die Formen, die Erkennungszeichen der Phänomene, also umgekehrt wie hier – und auch anders als hier.

Der Sprecher nimmt wahr, hält fest, fixiert es sprachlich, dass ein Subjekt sich mit seinen Tätigkeiten auch auf etwas (Person oder Sache gilt wieder gleich viel) richten kann, auf etwas beziehen kann. Ein Subjekt schläft nicht nur, weint, lacht, atmet, blutet (so war es bisher im Handlungssatz), sondern ein Subjekt kann auch etwas pflücken, Feuer machen, jemanden streicheln. Wir sagen nicht: dieses „Ziel“ der Handlung, denn Handlungen können auch ungezielt jemanden treffen (der Blitz hat ihn erschlagen), sondern etwa: Dieser „Auftreffpunkt“ von Handlung des Subjekts heißt Objekt.

Das Satzbild versucht das abzubilden mit einem Pfeil, der vom Subjekt zum Objekt zeigt. Die Form des Objekts in der Zeichnung ist beliebig, aber ein O ist eine leicht fassliche Abkürzung:



*Felix* hat wenig aussagekräftige bloße gerade Striche (Bgb, S.25). Zum *Schluss* käme dann etwa: Die das Objekt kennzeichnende Form heißt Akkusativ.

Es erweist sich, dass auch die bisherigen Variationen, in denen das Subjekt vorkam (*dominus, taberna, mercator, felix, forum*) nicht bloß die Grundform für das Vokabelverzeichnis darstellten, sondern selbst Signalcharakter haben: Das Subjekt wird vom Nominativ signalisiert. Wer auf diese Signale nicht zu achten lernt, wird sich heillos verirren (so die Warnung an die Schüler). *Marcum salutat Quintus* heißt eben nicht ..., sondern: *Quintus* ist das Subjekt (wie die Form beweist) und *Marcum* das Objekt, wie der Akk. beweist.

Anders als *Felix*, das das Dativobjekt erst 40 Seiten (16 Lektionen) später behandelt, ist es angebracht, zur anschaulichen Darstellung und Vertiefung des Begriffs Objekt es sofort einzuführen, nämlich dass z. B. beim höflichen Öffnen der

Tür (*Servus portam domino aperit*) der Täter sich nicht nur auf die Tür richtet, sondern die Tätigkeit sich auch auf *dominus* bezieht. Beides sind Objekte (nach unserer Definition), aber doch in verschiedener Weise.

Die vielfältigen Varianten im Deutschen, mit denen diese Objektbeziehungen in den Grammatiken beschrieben werden, zeigen, dass es nicht so leicht ist, die qualitativ verschiedenen Objektbeziehungen mit einem Wort zu erfassen. Man sollte daraus eine Tugend machen und sich für dieses Gebiet Zeit lassen. Zunächst muss man das Phänomen umkreisen, am Ende darf – ohne dann noch Missverständnisse fürchten zu müssen – eine Kurzformel stehen.

*Felix* sagt zum Objekt im Dativ „... bezeichnet ... die Person (oder Sache), der eine Handlung gilt.“ (Bgb, S. 66) Das ist sehr unscharf. Denn wenn ich Äpfel pflücke, sind dann die Äpfel nicht auch das, dem meine Handlung gilt? Es steht aber der Akkusativ.

Wer Sprachstrukturen bedenken will („wie funktioniert Sprache?“), dem bieten die Objektstrukturen ein fruchtbares, ein lohnendes Feld der Klärung von Erfahrung. Wir umkreisen: Die Franzosen sprechen von direktem und indirektem Objekt. „Direkt“ bezeichnet den geraden Weg, indirekt den Umweg, einen lockeren Bezug. Locker ist der Bezug auch deshalb, weil das indirekte Objekt nicht anwesend sein muss: *scribere epistulam Marco, parare medicinam aegroto, portare (ferre) rosas dominae*: Man sieht, das indirekte Objekt ist häufig bloß gedacht, vorgestellt; ob die Verbindung zustande kommt, ist offen. Man kann das indirekte Objekt auch manchmal das fernere Objekt nennen: ein Geschenk kaufen für ..., ein Haus bauen für ...

Die Beziehung des indirekten Objekts kann man als Für-Beziehung umschreiben (ganz abgesehen davon, dass sie häufig auch mit Hilfe der deutschen Präposition „für“ übersetzt werden muss), als Beziehung, die nicht nur mit „wem?“ erfragt wird, sondern auch mit „für wen?“ oder „zugunsten/zuungunsten wessen/von wem?“ *Timere liberis* zu wessen Gunsten fürchten? ergibt dann im Deutschen: um die Kinder fürchten. Es gilt, den besonderen Charakter der indirekten Beziehung zu „schmecken“, dann ihn in ein

Satzbild zu fassen: die strikte Handlungslinie der direkten Beziehung wird „gелockert“, das u. U. fernere Objekt hinter das direkte Objekt plaziert.



Als vergrößernde Kurzformel mag dann – am Schluss – gelten: Die direkte Beziehung bedeutet (semantisch) Zugriff, die indirekte bedeutet Zuwendung, signalisiert durch Akkusativ und Dativ.<sup>12</sup>

Wo beide Objekte zusammen vorkommen, ist mir keine Diskrepanz zwischen dem Deutschen und Lateinischen untergekommen, etwa so, dass das, was im Deutschen direktes Objekt ist, im Lateinischen als indirektes Objekt erschiene von den Formen her, und umgekehrt: Aber da Latein kein verkapptes Deutsch ist, darf man sich nicht wundern, dass der Römer manchmal da eine direkte Beziehung sieht, wo der Deutsche eine indirekte sieht (*adaequo, iuvo, adiuvo, fugio, deficio, sequor, ulciscor*) und umgekehrt (*medeor, faveo, nubo, parco, studeo, maledico, persuadeo, obtrecto, invideo, supplico*).

Wichtig ist, dass es die indirekte Beziehung auch absolut gibt:



nicht etwa nur im Verbund mit der direkten. Dies gilt im Lateinischen ebenso wie im Deutschen, manchmal in Übereinstimmung mit dem Deutschen, manchmal nicht (*parere, imperare exercitui* - bei *folgen, helfen* nicht).

Alle Komposita von *esse* z. B. drücken im Lateinischen eine indirekte Beziehung aus, können es gar nicht anders.

### Der sogenannte doppelte Akkusativ

Kehren wir zum direkten Objekt zurück und betrachten wir dieses „sich richten auf“ genauer, so werden wir dessen inne, dass die Objekte, auf die sich eine Handlung richtet, in manchen Fällen gar nicht vorhanden sind (Person oder Sache): Eine Melodie pfeifen, einen Brief schreiben, *cenam parare, fabulam narrare*. Manche Handlungen sind semantisch von der Art, dass Objekte

erst entstehen, erst hervorgebracht werden. Das Satzbild darf dann nicht so aussehen



sondern wie ein Geburtskanal:



Affiziertes und effiziertes Objekt nannte man das früher: Mehrere Objekte müssen aufgezählt werden, es sei denn, ein Subjekt *Romani* richtet sich mit seiner Handlung in dem Beispielsatz *Romani creant Marcum consulem* auf *Marcum* und macht aus ihm einen Konsul: „Sie wählen ihn zum Konsul“ sagen wir. So lässt sich das Vorhandensein zweier Objekte, ohne dass eine Aufzählung vorläge, erklären. Satzbild etwa so:



Bei solchen Verben können 2 direkte Objekte stehen. Früher, als noch vom Lateinischen ins Deutsche übersetzt wurde (ROBERT KOCH, BISMARCK), lernte man diese Wörter: Haben, halten und erkennen, | machen, wählen und ernennen | geben, nehmen und erklären | auch sich zeigen, sich bewähren. Alles „Gebärwörter“. Nur *doceo te ludum* harrt noch der Lösung, obwohl *docere ludum* ein Gebären immerhin ist.

*Felix*, das, wie wir mittlerweile ahnen, das Erkennen von Funktionen nicht sonderlich ernst nimmt, kommt auf S. 196 (Bgb) unvermittelt auf den „doppelten Akkusativ“ (in der „Zusammenfassung Akkusativ“). *Felix* redet also wieder von der Form statt von der Funktion. „Ein doppelter Akkusativ entsteht meist dadurch, dass ...“ Zöge man die Funktionsbetrachtung durch, dann müsste hier wieder von „Objekt“ die Rede sein, dem ein zweites Objekt (oder was?) „bei bestimmten Verben“ zur Seite stehe. Was für bestimmte Verben das seien, wird keiner Funktionsbetrachtung unterzogen, es werden einfach einige Verben (mit Übersetzung) aufgezählt. Das zweite (unser effiziertes) Objekt wird als „Prädikatsnomen“ deklariert ohne weitere Erklärung und Reflexion, also bloß behauptet. Das kann nicht zufrieden stellen.

## Der sogenannte A.c.I.

Man braucht sich nach allem nicht zu wundern, dass *Felix* nicht erläutert, wodurch sich das Objekt A.c.I. von den bisherigen Objekten unterscheidet. Dass er überhaupt ein Objekt ist, erscheint erst auf Seite 57/58 (Bgb) an letzter Stelle, nämlich d). Unter a) wird behauptet, „nach bestimmten Verben komme „zu einem Akkusativobjekt ein Infinitiv“ hinzu (S. 57). Das widerspricht ungeniert der graphischen Darstellung auf S. 58 rechts unter d), in dem *Plinium dormire* als Objekt bezeichnet wird. Ist nun *Plinium* das Objekt oder *Plinium dormire*?

Hier brechen wir ab. (Die Kritik der *Felix*-Begleitgrammatik wird fortgesetzt.) Hier seien zum einstweiligen Abschluss nur noch folgende pauschale Bemerkungen zum *Felix*-Lehrerband hinzugesetzt:

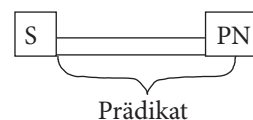
Auf S. 20 heißt es: „In den ersten Lektionen des Lehrwerks werden die Satzglieder Subjekt und Prädikat, Objekt und Adverbiale vorgestellt; dies wird durch die gleichzeitige Einführung der entsprechenden Kasus und der Präpositionalausdrücke möglich: Nominativ, Akkusativ, Ablativ. Damit können früh Texte mit allen Satzgliedern geboten werden. Später folgen Genitiv und Dativ.“

Damit sollen tatsächlich „alle wichtigen Satz-teile“ eingeführt sein? Wieso sind Genitiv und Dativ nicht wichtig? Wieso erscheinen hier die Kasusbezeichnungen Genitiv und Dativ und nicht dem unmittelbar vorangehenden Ansatz entsprechend die Funktionsbezeichnungen Attribut und weiteres Objekt (im Dativ)? Wieso wird oben nicht gleich der Plural „Objekte“ verwendet?

Oben wurde H. VON HENTIGS „Platonisches Lehren“ erwähnt. Ihm verdanke ich die wesentlichen Ansätze.

## Anmerkungen:

- 1) *Felix*. Der Lehrerband, 2003, S. 19.
- 2) Begleitband zu *Prima*, Ausgabe A, 2004, (unpaginiert:) S. 4.
- 3) Niedersächsische Richtlinien. Curriculare Vorgaben für das Gymnasium Schuljahrgang 6, 2004, S. 2 des fortlaufenden Textes.
- 4) Richtlinien Schleswig-Holstein. Abschnitt 2.2: Der Beitrag des Faches (sc. Latein) zur Grundbildung, S. 22.
- 5) In: Höhn/Zink (Hg.), Handbuch zum Lateinunterricht, Sekundarstufe II, Frankfurt a. M., Diesterweg 1979, S. 108-132.
- 6) Sprachvergleich z. B. Englisch / Deutsch, Metaphern, übertragener Sprachgebrauch, Etymologie, Wortwitz, Wortwahl, Stilmittel, Nachdenken über Sprachnuancen, was ist sensible Sprachbehandlung (Holocaust)? Lehn-/Fremdwörter, Bewusstmachen von Morphemen und Lexemen, Differenzierungen jeder Art, z. B. der verschiedenen Arten von Perfektbildung usw.
- 7) Vgl den Begriff „Satzgliedfunktion“ oder „die Einordnung der Phänomene in die Kategorien der funktionalen Grammatik, die an wichtigen Stellen stets berücksichtigt wurde“ (*Felix*. Der Lehrerband, S. 19 bzw. 21).
- 8) *Felix*. Das Begleitbuch (Bgb) 2002, S. 21. Zu den obigen Zusätzen in Klammern: Sie stammen aus der Vorkriegszeit, sind so abstrakt, dass sie selbst der Erläuterung bedürfen, und werden laut Nachfrage heute in der Grundschule nicht mehr verwendet.
- 9) Die Einführung des Passivs in Lektion 28 erfolgt konsequent ohne Satzbild. Die Begriffe Aktiv und Passiv sucht man im Stichwortverzeichnis vergebens.
- 10) Vgl. AU 2/1996, S. 83.
- 11) Weil Kongruenz ein konstitutives Element des Bestimmungssatzes ist, sollte das Satzbild einer Gleichung ähneln: eine Form von *esse* und das PN bilden zusammen das Prädikat:



- 12) Granobs/Reinsbach, „Latein Grammatik“ pocket teacher, Cornelsen power learning: „Der Dativ bezeichnet im Lateinischen die Person oder Sache, der sich das handelnde Subjekt – meist in übertragenem Sinn – zuwendet.“ Dass aber Personen tatsächlich vorwiegend vorkommen, enthüllt eine „humane“ Dimension dieser Objektbeziehung. Man vergleiche die vielen transitiven Neubildungen im Deutschen der Gegenwart seit dem „Wörterbuch des Unmenschen“.

KLAUS ELSNER, Clausthal-Zellerfeld





## Langenscheidt e-Wörterbuch Lateinisch – Deutsch

Das beliebte **Große Schulwörterbuch Lateinisch – Deutsch** von Langenscheidt auf CD-ROM mit völlig neu entwickelter Software.

- Insgesamt rund **50.000 Stichwörter und Wendungen**
- Lateinisch – Deutsch – mit dem Wortschatz **aller relevanten Schriftsteller**, die im Unterricht gelesen werden
- **Deutsche Übersetzungen** bei sämtlichen lateinischen Anwendungsbeispielen
- **Zusatzangaben** zur lateinischen Grammatik und **viele Extras** wie Konjugationen, Deklinationen und römische Namengebung
- **Vielfältige Suchmöglichkeiten** mit Pop-up-Funktion, neuer Schnellsuche und erweiterter Profisuche

*Infos & mehr*

[www.langenscheidt.de](http://www.langenscheidt.de)

**Langenscheidt**  
**e-Wörterbuch Lateinisch – Deutsch**  
 CD-ROM  
 ISBN 3-468-90863-6, € 34,90\*  
 \*) unverb. Preisempfehlung

Langenscheidt Verlag  
 Postfach 40 11 20, 80711 München  
[kundenservice@langenscheidt.de](mailto:kundenservice@langenscheidt.de)



### Aufführung griechischer Dramen in Ludwigshafen

Das Theater im Pfalzbau in Ludwigshafen unter der neuen Intendanz von HANSGÜNTHER HEYME veranstaltet im Rahmen von Festwochen Aufführungen der folgenden griechischen Dramen:

**Euripides, Elektra**, Übersetzung von H. FLASHAR, Regie: HEYME, am 30. und 31.10. und am 1.11. 2005.

**Aias und Epigonoï** (nach Fragmenten des Aischylos), griechische Produktion, Regie: TERZOPOULOS, am 4. und 5.11.2005.

**Philoktet**, russische Produktion, Meyerhold Theater Moskau, am 7. und 8.11.2005

**Euripides, Herakles und Alkestis**, kroatische Produktion, am 10. und 11.11.2004,

Kartenbestellungen über E-Mail:

[pfalzbau.theaterkasse@ludwigshafen.de](mailto:pfalzbau.theaterkasse@ludwigshafen.de).

HELLMUT FLASHAR, München

### Athlon –

#### Festschrift für Hans-Joachim Glücklich

Anlässlich des bevorstehenden Eintritts von Herrn Prof. Dr. HANS-JOACHIM GLÜCKLICH (geb. am 24.1.1941) in den (Un-)Ruhestand überreichte ihm der Landesverband Rheinland-Pfalz im DAV am 3. Juni 2005 eine Festschrift mit dem Titel „Athlon“. In der Einleitung schreibt der angesehene Didaktiker, Übersetzer und Autor GERHARD FINK u. a.:

„Athlon ... eine Ehrengabe, ein Kampfprijs für Hans-Joachim Glücklich will diese Festschrift sein, statt eines bronzenen Dreifußes oder einer *palma nobilis*, die, wie Horaz sagt, *terrarum dominos evehit ad deos*. Schließlich gehört der Jubilar, der in den wohl verdienten Ruhestand tritt, seit Jahrzehnten zu den engagiertesten und einflussreichsten Verteidigern des altsprachlichen Unterrichts in Deutschland.

Er hat dabei, was nicht selbstverständlich ist, immer in vorderster Front gekämpft, nämlich als Lehrer und als Ausbilder künftiger Lehrerinnen und Lehrer. Hans-Joachim Glücklich erkannte früh die eminente Bedeutung einer an den Bedürfnissen der Unterrichtspraxis orientierten

Fachdidaktik und gab dazu fundierte Anregungen. Sein eigener Beitrag zu diesem Thema, die kleine, blaue Didaktik und Methodik, ist ein Muster an Verdichtung und von Erfahrung gelenkter Beschränkung auf das Wesentliche. ...

Seine Freunde, Mitstreiter und Weggefährten wünschen, dass ihm seine Weltoffenheit, Innovationsfreudigkeit, Kreativität und Frische in seinem zupackenden Wesen erhalten bleiben, zum Gewinn für die alten Sprachen und für unser Land, dem zweifellos etwas abginge, wenn das Wissen um die Antike, um ihre Nachwirkung und um die Rezeption ihrer Hervorbringungen verblasste. Dem entgegengewirkt zu haben, ist ein bleibendes Verdienst des Jubilars. ...“

Die Festschrift enthält folgende Beiträge: HARTMUT LOOS: Vorwort. – GERHARD FINK: Einleitung. – GERHARD FINK: Festum geniale – Ovid und die Iden des März. – KARL-HEINZ NIEMANN: Lebensqualität, Ärztekritik und andere Themen. – RAINER NICKEL: Horaz – für eine Kultur der Verweigerung. – ANDREAS HENSEL: Tabentes populi. – JOHN BULWER: English Poetry and Classics. – WERNER SUERBAUM: Seen im Schatten Roms. – DORIS SUSANNE WERMUTH: Antike Erkenntnistheorie im Lateinunterricht: Augustinus' Traktat über die Zeit (*confessiones* XI 14–28). – KURT SMOLAK: Hieronymus als Übersetzer. – JÜRGEN BLÄNSDORF: Schwierigkeiten mit dem Glück. – FRANCISCO DE OLIVEIRA: Greek Heritage in Portugal. – FRITZ-HEINER MUTSCHLER/PETER WITZMANN: Formen römischen Lebens im Spiegel der Grabinschriften. – JOSEF RABL: „Wenn wir wollen, dass alles beim alten bleibt, muss sich alles ändern.“ – FRIEDRICH MAIER: Antike Texte in neuem Gewande. – ANDREAS FRITSCH: Was heißt heute „lebendiges“ Latein?

Das Buch kann bezogen werden vom Vorsitzenden des DAV, Herrn StD HARTMUT LOOS, Gymnasium am Kaiserdom, 67346 Speyer (Bestellungen auch per e-mail: [Loos-Speyer@t-online.de](mailto:Loos-Speyer@t-online.de)). Offizieller Verkaufspreis: 15 Euro (zuzüglich Porto und Verpackung). Auflage: 500, ISBN: 3-00-016177-5, Erscheinungsort: Speyer 2005.

HARTMUT LOOS, Speyer

## Habilitation in der Didaktik der Alten Sprachen

Im Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften der Freien Universität Berlin hat sich unser Redaktionsmitglied Herr Dr. STEFAN KIPF im Sommersemester 2005 für das Fachgebiet Klassische Philologie (Didaktik der Alten Sprachen) habilitiert. Seine Habilitationsschrift trägt den Titel „Theorie und Praxis des altsprachlichen Unterrichts in der Bundesrepublik Deutschland von 1945 - 2000. Grundzüge – Probleme – Analysen“. Gutachter waren die Professoren ANDREAS FRITSCH (Berlin), MANFRED LANDFESTER (Gießen) und KLAUS WESTPHALEN (Kiel/Garmisch Partenkirchen). Diese über 300 Seiten umfassende Studie dürfte für die Kenntnis der jüngeren Geschichte des altsprachlichen, insbesondere des Latein-Unterrichts und der wichtigsten fachdidaktischen Strömungen der letzten Jahrzehnte bis in die unmittelbare Gegenwart von großer Bedeutung sein. Es ist sehr zu wünschen, dass sie alsbald in gedruckter Form veröffentlicht wird, sodass sie für alle fachdidaktischen Studien an Universitäten und Studienseminaren und zur Orientierung (insbesondere) der (jüngeren) Fachlehrerschaft zugänglich ist. Der Habilitationsvortrag von Herrn Kipf am 18. Mai 2005 behandelte das Thema „Ad fontes? Überlegungen zur Begründung der Originallektüre im altsprachlichen Unterricht“. Anschließend folgte eine intensive wissenschaftliche Diskussion, an der sich Vertreter verschiedener Disziplinen beteiligten (Klassische Philologie und Lateindidaktik, Allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft, Didaktik der deutschen Sprache und Literatur, Fachdidaktik Englisch, Didaktik der romanischen Sprachen).

ANDREAS FRITSCH

## Comenius und der Weltfriede – Ein neuer Sammelband über J. A. Comenius

*Comenius und der Weltfriede. Comenius and World Peace. Hg. von Werner Korthaase, Sigurd Hauff, Andreas Fritsch unter Mitarbeit von Beate Motel, Jürgen Beer, Philip Devlin, Jiří Beneš, Hans-Holger Schröter. Berlin: Deutsche Comenius-Gesellschaft Berlin, 2005, 992 Seiten, 275 Abbildungen, Fadenheftung, fester Einband. Alle*

*deutschsprachigen Beiträge mit englischer Zusammenfassung. Der hier vorgestellte Band, aus Stiftungsmitteln finanziert, wird nicht im Buchhandel vertrieben. Er ist für 60 Euro (inclusive Verpackung und Porto) erhältlich unter der Adresse: Deutsche Comenius-Gesellschaft, Beate Motel, Richardstraße 80, D-12043 Berlin).*

Den Anlass für diesen sehr umfangreichen Sammelband über JAN AMOS COMENIUS bot die im Oktober 2001 in Berlin von der Deutschen Comenius-Gesellschaft in Verbindung mit der deutschen UNESCO-Kommission durchgeführte internationale Tagung zum Thema „Comenius und der Weltfriede. Gewalt sei ferne den Dingen“. Sie fand unmittelbar nach dem New Yorker Attentat statt und stand naturgemäß unter dem Eindruck dieses Ereignisses. Aber der Entschluss zur Durchführung einer internationalen Tagung zum genannten Thema wurde schon vorher wegen der nicht enden wollenden Gewalttätigkeiten im engeren europäischen Bereich gefasst. Comenius als pädagogischer Neuerer und pädagogischer Theoretiker ist vielen ein Begriff; dass er sich mit seiner Pädagogik auch das Ziel setzte, dem Frieden zu dienen und den Frieden vorzubereiten, und zwar weltweit, das ist kaum bekannt. Die Literatur darüber ist noch immer sehr dürftig und schwer aufzufinden. Vieles ist in tschechischer Sprache verfasst und deshalb nur sehr wenigen zugänglich. Der nun erschienene Sammelband ist der UNESCO zum 60. Jahr ihrer Gründung gewidmet. Er macht mit zahlreichen neueren Forschungsergebnissen bekannt und wird für weitere Studien über J. A. Comenius unentbehrlich sein. Auf der Rückseite des Einbandes sind Würdigungen des Comenius aus der Feder von Friedens-Nobelpreisträgern zu finden, auch vom bedeutenden englischen Publizisten H. G. WELLS sowie von JEAN PIAGET. Mit diesen Würdigungen des Comenius bekannt zu machen, ist sicher nicht unangebracht:

CHRISTIAN LOUS LANGE, der Friedensnobelpreisträger des Jahres 1921 schrieb 1919: „Comenius is known as the founder of modern pedagogy. He also deserves a place in the history of internationalism, because he sought to unite, not just individuals, but also nations, in a great common endeavour to achieve a general improvement of



humanity.“ Der Friedensnobelpreisträger von 1952, ALBERT SCHWEITZER, schrieb 1969 über Comenius: „*He is the first philosopher who time and time again found himself required to tackle the problem of peace. With him philosophy dares to enter the spheres of politics.*“ Und der Friedensnobelpreisträger von 1971, WILLY BRANDT, empfahl 1992: „*We might feel encouraged to draw on Comenius' experience of life – as educator, thinker and asylum seeker – and to use it in his spirit for an 'improvement of human affairs'.*“

Erklärte JEAN PIAGET 1957: „*Comenius is thus among the authors who do not need to be corrected or, in reality, contradicted in order to bring them up to date, but merely to be translated and elaborated*“, so gibt H. G. WELLS im Jahr 1921 auf die sich sicher aufdrängende Frage, weshalb dies so sei, die Antwort: „*In many ways the thinkers and writers of the early seventeenth century seem more akin to us and more sympathetic with the world of today, than any intervening group of literary figures. Comenius felt none of the security that was felt in the eighteenth and nineteenth century of the certainty of progress. He realized as we do that the outlook for humanity is a very dark and uncertain one unless human effort is stimulated and organized.*“

Da hier nur auf dieses neue Buch über J. A. Comenius und die Möglichkeit, es zu erwerben, aufmerksam gemacht werden soll, seien hier nur einige der Autoren mitgeteilt und einige der von ihnen behandelten Themen.

Zwei Repräsentanten der UNESCO, KLAUS HÜFNER und FEDERICO MAYOR, berichten über Comenius und die Bemühungen der UNESCO um den Frieden und das Erbe von Comenius. Auf aktuelle Bezüge machen die Beiträge von JAROSLAVÁ PEŠKOVÁ und HEINRICH BECK aufmerksam. Linien zur Tradition des ERASMUS VON ROTTERDAM zeigen GOTTFRIED BRÄUER und JÜRGEN BEER auf (*Advice to princes in the works of J. A. Comenius and Erasmus of Rotterdam*). Über den gewaltlosen Weg des Comenius zum Frieden berichten die Autoren ANDREAS FRITSCH (*Alles fließe von selbst, Gewalt sei ferne den Dingen. Das Emblem des Johann Amos Comenius*), DAGMAR ČAPKOVÁ (*Comenius and res humanae*), JIŘÍ BENEŠ (*Cesta pokoje*), JÜRGEN BEER und ERWIN

SCHADEL (*Grundriss der Comenianischen Reform- und Friedensbemühungen*), über die Bemühungen des Comenius um die Erarbeitung einer Weltsprache drei weitere Beiträge (u. a. von GIORDANO FORMIZZI und UMBERTO ECO). Den philosophischen und staatstheoretischen Einordnungen ist viel Platz gewidmet (DMITRIJ ČIŽEVSKIJ: *Comenius and western philosophy*, Dietrich Mahnke: *Die Pansophie als bestes Mittel zur Friedensstiftung*, JAN PATOČKA: *Vom Wohl des Volkes zum Frieden der Völker*, GERHARD SCHILFERT: *Komenskýs Anschauungen vom Staat in ihren Beziehungen zu den deutschen und westeuropäischen Staatstheorien seiner Zeit*). Über die politischen und sozialen Ziele berichten SIGURD HAUFF und VEIT-JAKOBUS DIETERICH (*Soziale Gerechtigkeit bei Comenius*). Über die historischen Wurzeln des Denkens von Comenius und über Würdigungen seines Schaffens findet man ebenfalls mehrere Beiträge (u. a. VILÉM HEROLD: *Der Friedensplan des böhmischen Königs Georg von Podiebrad und die Friedenspläne des Johann Amos Comenius*). Der Leibnizkenner HARTMUT HECHT berichtet über das Lobgedicht des jungen LEIBNIZ, von Leibniz nach dem Tode von Comenius verfasst.

Über den Unterschied der Staatsauffassungen des COMENIUS und des MACHIAVELLI berichtet VLADIMÍR URBÁNEK (*Reason of state and celestial politics: The Anti-Machiavellianism of J. A. Comenius*), und über Comenius' Wunsch, dass wissenschaftliche Akademien gegründet werden müssten, verfassten der Akademiegeschichtsschreiber CONRAD GRAU sowie WERNER KORTHAASE (*Comenius' pansophic Universal University of Nations, Sciences and Arts*) Beiträge.

Natürlich enthält dieser Band auch zahlreiche Aufsätze zum Thema „Friedenspädagogik“, und deshalb seien einige von ihnen genannt: ISAAK LEON KANDEL (*John Amos Comenius, citizen of the world*), JEAN PIAGET (*Die Aktualität des Johann Amos Comenius*), ANDREAS FRITSCH (*Regulae vitae. Comenius' Lebensregeln für die Jugend*), ANDREAS FLITNER („*Wolfskinder*“. *Über die Erziehungsbedürftigkeit des Menschen*), HANNA-RENAE LAURIEN (*Erziehung zur Menschlichkeit nach der Didactica magna des Johann Amos Comenius*), WALTER EYKMANN

(*Die Comenianische Idee des Friedens und der Friedenserziehung im Angelus pacis*), KARL ERNST NIPKOW (*Erziehung zum Frieden – Perspektiven evolutionärer Ethik*), HERMANN RÖHRS (*Die Friedensidee des J. A. Comenius – die substanzielle Mitte seines Werkes*), FRANZ PÖGGELER (*Globale Perspektiven der Friedenslehre von J. A. Comenius und Friedrich Wilhelm Foerster*), SABINE MEYER (*Ganzheitlichkeit als Prinzip der Friedenserziehung bei Comenius*).

Es fehlen in diesem Band nicht Beiträge zur „Theologie des Friedens“ und zum Thema „Utopie und Realität“ (u. a. von FERDINAND SEIBT: *Utopie und Völkerbund: Comenius*, WERNER KORTHAASE: *Die Insel Utopia des Comenius*). Das Buch enthält auch einen in dieser Ausführlichkeit bisher in der deutschen Literatur nicht vorhandenen Überblick über das Leben des Comenius (*A biographical time chart*) und die in Arbeit befindliche Gesamtausgabe der Werke von Comenius (MARTIN STEINER: *The works of Comenius: Criteria of the classification of over 200 titles*).

In diesem Sammelband findet man grundlegende Texte des Comenius zum Thema „Krieg und Frieden“, und der letzte Beitrag des Bandes ist ebenfalls ein Text von Comenius, in dem dieser die Bedingungen für die Schaffung eines dauerhaften Friedens in der Welt formuliert. Was er schreibt und fordert, verblüfft und weist in jene Richtung der globalen Friedenssicherung, für die man sich heute und künftig entscheiden sollte (COMENIUS: *Without these three colleges, it will be impossible to reform the world*).

WERNER KORTHAASE, Berlin

### **Auch Deutsch bei der FIEC**

Zum Bericht von GERHARD HOLK über die FIEC-Tagung 2004 in Ouro Preto im FORUM CLASSICUM 1/2005, S. 13-16, ist zu ergänzen, dass zu den Kongresssprachen auch Deutsch gehörte (S. 15a). Es sollte nicht der Eindruck entstehen, Deutsch sei als Wissenschaftssprache nicht zulässig. Dieser verhängnisvolle Irrtum droht sich zuletzt gerade deswegen zu bewahrheiten, weil er geglaubt und befolgt wird.

HELMUT SENG, Konstanz

### **Neues Gedicht von Sappho entdeckt**

Wie die Frankfurter Allgemeine Zeitung (25. 6. 2005, S. 35) berichtete, hat der britische Altphilologe MARTIN WEST in der jüngsten Ausgabe des „*Times Literary Supplement*“ einen kostbaren Fund publiziert: ein neues SAPPHO-Gedicht. Ein Teil des Textes, den West rekonstruiert hat, befand sich auf einem Papyrus der Universität Köln, den MICHAEL GRONEWALD und ROBERT DANIEL 2004 als Teil einer Rolle mit Sappho-Versen identifiziert haben. Weiter heißt es dort: „Der Papyrus wurde bei der Herstellung der Kartonage von ägyptischen Mumien verwendet. Er wird rund dreihundert Jahre nach Sapphos Lebzeiten datiert und ist, so West, das bislang älteste Manuskript, das von einem Sappho-Werk bekannt ist. Der Papyrus enthält Fragmente von drei Gedichten. Eines davon war seit 1922 wiederum nur als Bruchstück bekannt durch ein Oxyrhynchus-Papyrus des dritten Jahrhunderts nach Christus. In der Kombination ergeben diese beiden Fragmente ein nahezu vollständiges Gedicht über das Altern. Schweren Herzens reflektiert die Dichterin über ihren von den Jahren gezeichneten Körper und die Unumgänglichkeit des Altwerdens. West bezeichnet das Gedicht als kleines Meisterwerk: ‚einfach, prägnant, perfekt geformt, ein ehrlicher, unprätentiöser Ausdruck des menschlichen Gefühls, würdig in seiner Zurückhaltung.‘“ – Eine englische Übertragung von M. West findet sich im Internet unter folgender Adresse: [http://www.the-tls.co.uk/this\\_week/story.aspx?story\\_id=2111206](http://www.the-tls.co.uk/this_week/story.aspx?story_id=2111206).

A.F.

### **„Die letzten Stunden von Herculaneum“**

ist der Titel einer Ausstellung, die vom Mai bis zum 28. August 2005 im Westfälischen Römermuseum Haltern am See gezeigt wurde. Sie wird vom September bis Dezember 2005 im **Berliner Pergamonmuseum** zu sehen sein und anschließend, im Januar bis April 2006, im Focke-Museum Bremen. Es handelt sich um die erste Ausstellung über den Nachbarort Pompejis, die außerhalb Italiens gezeigt wird. Für viele Latein-klassen und -kurse bot und bietet sich also ein Klassenausflug oder eine Exkursion an, da der Untergang Pompejis ein beliebtes Thema lateinischer Unterrichtswerke und auch des Lektüreun-

terrichts ist (PLINIUS, Briefe 6,16 und 20). Hier lassen sich, wie die Ausstellungsmacher werben, die letzten Stunden von Herculaneum „hautnah miterleben: der Prunk der Villa dei Papiri, die Angst der Menschen in den Bootshäusern. Der Besucher begibt sich durch die Straßen und Häuser der Stadt, besucht das nur durch Stollen ausgegrabene Theater. Und überall ist das Grollen des Vesuvs zu spüren. ...“ Präsentiert werden „neueste Ausgrabungsfunde aus Herculaneum: Skelette aus den Bootshäusern, Holzmöbel aus dem Haus des Granius, verkohlte Lebensmittel. Erstmals haben kostbarste Wandmalereien, Goldschmuck und Bronzeskulpturen ihren Stamplatz im Nationalmuseum in Neapel verlassen. Nie zuvor war es aus konservatorischen Gründen möglich, Papyrusrollen aus der weltberühmten Villa dei Papiri zu zeigen. Abgerundet wird die Ausstellung durch zahlreiche Objekte zur Kunst- und Kulturgeschichte, in denen sich die Bedeutung der Wiederentdeckung von Herculaneum im Jahr 1709 spiegelt“.

Der von JOSEF MÜHLENBROCK und DIETER RICHTER herausgegebene Katalog, ein eindrucksvoller Bildband mit 355 Seiten auf Hochglanzpapier mit erstklassigen Fotos, ist im Verlag Philipp von Zabern (Mainz) erschienen und kostet bis zum 31.12.2005 noch 34,90 Euro (Subskriptionspreis), danach 45 Euro. Er gliedert sich in zwei Hauptteile: 1. Aufsätze und 2. Katalog. Eingestreut sind auch Übersetzungen einiger Quellentexte, neben den Plinius-Briefen (S. 41, übersetzt von H. KASTEN) auch andere Textstellen (S. 13: FLORUS, STATIUS, TACITUS, STRABON), ferner einige Ausschnitte aus Reiseberichten des 18. und 19. Jahrhunderts (S. 197-199). Der Katalogteil dient als Führer durch die elf Abteilungen: 1. Die Bootshäuser, 2. Das „Haus des Granius“, 3. Das Theater, 4. Die Villa dei Papiri, 5. Die Terrasse des MARCUS NONIUS BALBUS, 6. Das Augusteum, 7. Das „Haus der Hirsche“, 8. Weitere Objekte aus Herculaneum, 9. Herculaneum im Norden, 10. Herculaneum in deutschen Museen, 11. Ansich-

ten des Versuvs. Die 9. Abteilung zeigt anschauliche Beispiele für die Antikerezeption nördlich der Alpen, denn: „Die Wiederentdeckung der antiken Städte am Golf von Neapel wurde zur Geburtsstunde eines neuen Stils: des europäischen Klassizismus. Dabei galt die Aufmerksamkeit der Zeitgenossen der alltäglichen Lebensweise der Menschen, ihrem Wandschmuck, ihrem Mobiliar, ihren Gebrauchsgegenständen. Davon hatte man bis dahin nur geringe Kenntnisse. Kaum entdeckt, machte das antike Privatleben Mode: Architekten, Dekorationsmaler, Porzellanzeichner, Möbeltischler, Goldschmiede und andere Handwerker orientierten sich am Geschmack ‚der Alten.‘“ (D. RICHTER, S. 329). –

Als Datum des Vesuvausbruchs wird meist der 24. August 79 nach Chr. genannt. Doch in der Anmerkung 13 zum ersten Aufsatz des Bandes von MARIO PAGANO findet sich folgender Hinweis: „Das Datum des Ausbruchs von 79 n. Chr. ist noch Gegenstand der wissenschaftlichen Diskussion. Wahrscheinlicher als der allgemein angenommene 24. August scheint der 24. September oder Oktober zu sein, wie vor kurzem eine systematische Analyse ergab. Vgl. dazu M. Borgongino – G. Stefani, *Intorno alla data dell'eruzione del 79 d. C.*, *Rivista di Studi Pompeiani*, XII-XIII, 2001-2002, S. 177-215.“ –

Erinnern wir zum Schluss noch daran, wie der Name der Stadt richtig ausgesprochen wird, da er auch im Fernsehen und im Radio nicht selten falsch betont wird. Der Sage nach wurde die Stadt von Herakles gegründet (DION. HAL. ant. 1,44; Ov. met. 15,711ff.: *Herculeamque urbem*), doch die Namensform *Herculáneum* ist lateinisch, das *e* ist nach Ausweis aller lateinischen Wörterbücher kurz, und somit wandert die Betonung auf die drittletzte Silbe. Der italienische Name Ercolano bewahrt die lateinische Betonung, geht aber wohl auf die griechische Form *Heráklanon* zurück (vgl. Der Kl. Pauly, s. v. Herculaneum).

ANDREAS FRITSCH



**Kartin Frommhold**

**Bedeutung und Berechnung der Empfängnis  
in der Astrologie der Antike**

Bereits in den Anfängen der Individualastrologie verspürten die antiken Astrologen den Wunsch, ihre Prognosen nach dem Zeitpunkt der Konzeption als dem eigentlichen Beginn des menschlichen Lebens zu richten. Diese Untersuchung übersetzt und analysiert alle Texte griechischer und römischer Autoren zur Empfängnishoroskopie.

VIII und 296 Seiten, kart. 39,- € / sFr 67,50. ISBN 3-402-05417-5  
Orbis antiquus, Band 38



**Karina Ukleja**

**Der Delos-Hymnus des Kallimachos  
innerhalb seines Hymnensextetts**

Die sechs Hymnen des Kallimachos (auf Zeus, Apollon, Artemis, Delos, Bad der Pallas und Demeter) sind in der Überlieferung nur in dieser einen Reihenfolge auf uns gekommen. Ob diese Anordnung nur zufällig sei und die Hymnen genauso gut getrennt voneinander stehen könnten, oder ob es sich dabei um eine vom Dichter bewußt so entworfene Komposition handle, hinter der ein sorgfältig durchdachter Plan stehe, ist zum Gegenstand einer Kontroverse geworden. In der vorliegenden Untersuchung wird für die zweite Lösung plädiert. Dabei erscheint die aus der Forschung übernommene Bezeichnung Hymnensextett besonders geeignet, um das Phänomen der Hymnen als eines poetischen Buches zu umschreiben.

VII und 353 Seiten, kart. 48,- € / sFr 82,50. ISBN 3-402-05400-0  
Orbis antiquus, Band 39

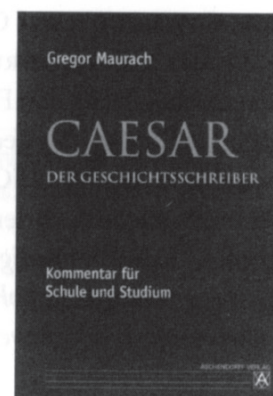


**Gregor Maurach**

**Caesar – Der Geschichtsschreiber  
Kommentar für Schule und Studium**

Caesar war und ist eine Anfangslektüre; seine Sprache ist ja das klarste Latein, das wir kennen. Doch der herbe Stil und die Konzentration auf das Kriegerische stoßen den Lesenden nicht selten ab. Der vorgelegte Kommentar soll nun nicht nur im Sprachlichen helfen, sondern auch den Einblick in die Schicht des menschlich Aufschlussreichen öffnen, das unauffällig unter der Ebene des bloß Kriegerischen liegt, und das, wenn erst einmal erschlossen, diese Bücher in einem neuen, lebendigeren Licht erscheinen lassen wird.

260 Seiten, kartoniert, 24,90 € / sFr 44,10. ISBN 3-402-02166-8



**ASCHENDORFF VERLAG**  
[www.aschendorff.de/buchverlag](http://www.aschendorff.de/buchverlag)

**Autoren dieses Heftes** (siehe Impressum, ferner):

Dr. Burkard Chwalek, Dromersheimer Chaussee 31 b, 55411 Bingen

Klaus Elsner, Burgstätter Straße 24, 38678 Clausthal-Zellerfeld

Maximilian Fischer, Laurinplatz 9, 81545 München

Prof. Dr. Hellmut Flashar, München, E-Mail: [hellmutflashar@vr-web.de](mailto:hellmutflashar@vr-web.de)

Dr. Norbert Gertz, StD, Tribünenweg 61, 33649 Bielefeld

Dr. Georg Heldmann, Institut für Klassische Philologie der Universität München,

Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München, E-Mail: [GeorgHeldmann@web.de](mailto:GeorgHeldmann@web.de)

Günther Hoffmann, OStR, Eschenauer Str. 5-b, 90411 Nürnberg, E-mail: [cghoffmann@web.de](mailto:cghoffmann@web.de)

Dr. Dr. h.c. Werner Korthase, Präsident der Deutschen Comenius-Gesellschaft,

Heiligendammer Straße 15, 14199 Berlin

Prof. Dr. Bernhard Kytzler, University of Natal, Durban, Department of Europe Studies,

E-Mail: [kytzler@ukzn.ac.za](mailto:kytzler@ukzn.ac.za)

Prof. Dr. Godo Lieberg, Cranachstraße 14a, 44795 Bochum

Cornelia Lütke Börding, StD'n, Teplitzer Str. 20, 33803 Steinhagen

Prof. Dr. Friedrich Maier, Mitterlängstraße 13, 82178 Puchheim-Ort

Dr. Michael Mauser, OStR, Werdener Hof 29, 59757 Arnsberg

Dr. Helmut Meißner, StD, Hubstraße 16, 69190 Walldorf, E-Mail: [hmeissner@gmx.de](mailto:hmeissner@gmx.de)

Dr. Hans-Ludwig Oertel, Schlesierstraße 58, 97340 Marktbreit

Jürgen Rettberg, Kusey, E-Mail: [JuergenRettberg@web.de](mailto:JuergenRettberg@web.de)

Dr. Ute Ursula Schmidt-Berger, Lehrbeauftragte für Didaktik der Fächer Latein

und Griechisch an der Universität Tübingen, Wachbühlhof Starkenhofer Einöde,

88410 Bad Wurzach

PD Dr. Helmut Seng, Universität Konstanz, FB Literaturwissenschaft, Latinistik,

E-Mail: [HelmutSeng@uni-konstanz.de](mailto:HelmutSeng@uni-konstanz.de)

Friedemann Weitz, Hochvogelstraße 7, 88299 Leutkirch im Allgäu

Reinhard Wild, Weißenseestraße 2, 90491 Nürnberg

Dr. Michael Wissemann, Siegersbusch 42, 42327 Wuppertal, [mwissemde@yahoo.de](mailto:mwissemde@yahoo.de)

Herbert Zimmermann, StD, Artilleriestraße 7 A, 52429 Jülich

**FORUM CLASSICUM auf CD-ROM**

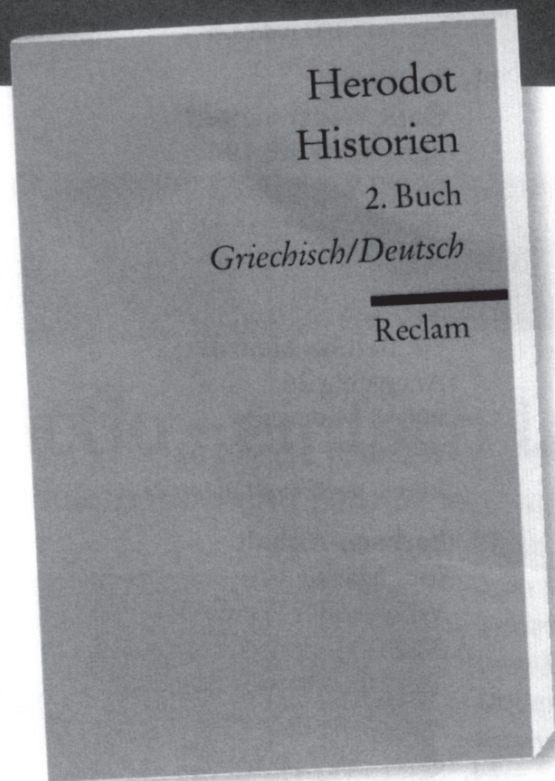
Eine Archiv-CD zu FORUM CLASSICUM und MDAV (ab 1994) kann weiterhin gegen eine Aufwandsentschädigung von EUR 10,- (incl. Porto) zugesandt werden. Sie enthält – vierteljährlich aktualisiert – sämtliche Dateien der gedruckten Ausgaben seit 1994 im Adobe®-PDF-Format zur Volltext-Recherche (vgl. dazu den Artikel in FC 4/99, 212f.). Bestellungen richten Sie bitte (wenn möglich, unter Beilage eines Verrechnungsschecks oder des Betrages in Briefmarken) an: StR Rüdiger Hobohm, Mühlweg 9, 91807 Solnhofen, E-Mail: [ruediger.hobohm@altmuehlnet.de](mailto:ruediger.hobohm@altmuehlnet.de). Die jeweils aktuellsten Dateien sind abzurufen unter [www.ruediger-hobohm.de](http://www.ruediger-hobohm.de). Beachten Sie auch die Hinweise auf den Homepages des Verbandes: <http://www.altphilologenverband.de> und dieser Zeitschrift: <http://www.forum-classicum.de>.

**Wichtiger Hinweis:**

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte nicht an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften am Ende dieses Heftes abgedruckt sind. Für Institute und Abonnenten ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).



# Aktuelles aus unserem Antike-Programm



Der Einfall des Perserkönigs Kambyses in Ägypten gibt Herodot Anlass zu einer umfassenden Beschreibung des Landes, seiner Sitten und Gebräuche. Bei aller Fabulierlust – diese erste ausführliche Darstellung des Alten Ägypten durch einen Griechen besitzt bis heute unschätzbaren kulturhistorischen Wert.

#### **Herodot: Historien**

2. Buch · Gr/Dt. ·  
Übers. u. Hrsg.: K. Brodersen  
243 S. · UB 18222 · € 6,40

#### **Euripides: Elektra**

Übers., Anm. u. Nachw.:  
K. Steinmann  
115 S. · UB 18354 · € 3,00  
Neuübersetzung

#### **Thukydides:**

#### **Der Peloponnesische Krieg**

Auswahl · Gr/Dt.  
Übers. u. Anm.: H. Vretska und  
W. Rinner · Nachw.: H. Flashar  
100 S. · UB 18330 · € 2,80

#### **Lektüreschlüssel für Schüler:**

#### **Sophokles: »Antigone«**

Von Theodor Pelster  
82 S. · UB 15348 · € 2,60

Wir informieren Sie gerne über unsere  
speziellen Bezugsbedingungen für Lehrer  
Tel.: 07156 / 163 155 Fax: 07156 / 163 201  
E-mail: [lehrerservice@reclam.de](mailto:lehrerservice@reclam.de) [www.reclam.de](http://www.reclam.de)

# Reclam



## DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND

### Adressen der Landesvorsitzenden

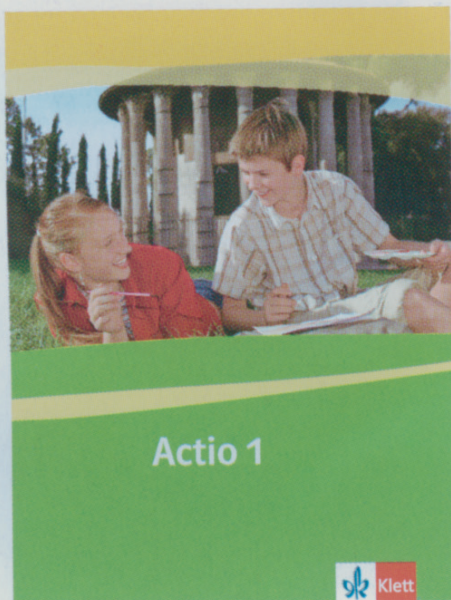
- 1. Baden-Württemberg**  
Prof. Dr. Bernhard Zimmermann  
Am Pfarrgarten 10  
79219 Staufen  
Tel.: (0 76 33) 80 11 39  
*Bernhard.Zimmermann@altphil.uni-freiburg.de*
- 2. Bayern**  
StR Harald Kloiber  
Pfalzgrafenstr. 1e  
93128 Regenstauf (Oberpfalz)  
Tel.: (0 94 02) 76 52  
*harald.kloiber@t-online.de*
- 3. Berlin und Brandenburg**  
StD Dr. Josef Rabl  
Kühler Weg 6a  
14055 Berlin  
Tel.: (0 30) 3 01 98 97  
*Josef.Rabl@t-online.de*
- 4. Bremen**  
Renate Albler  
Leerer Str. 43  
28219 Bremen  
Tel.: (04 21) 39 27 57  
*alblerren@t-online.de*
- 5. Hamburg**  
OStRin Ellen Pfohl  
Baron-Voght-Str. 187  
22607 Hamburg  
Tel.: (0 40) 83 01 32  
*pfohl.rudolf@freenet.de*
- 6. Hessen**  
StDin Christa Palmié  
Hünsteinstr. 16  
34225 Baunatal  
Tel.: (0 56 01) 96 50 66  
*chr.palmie@t-online.de*
- 7. Mecklenburg-Vorpommern**  
Dipl.-Phil. Leif Berling  
Blumenstr. 25  
18258 Rukieten  
Tel.: (03 84 53) 2 00 11  
*Leif.Berling@t-online.de*
- 8. Niedersachsen**  
StD Burghard Gieseler  
Sandhauk 8  
49699 Lindern  
Tel.: (0 59 57) 96 72 97  
*bgieseler@NVonline.de*
- 9. Nordrhein-Westfalen**  
StDin Cornelia Lütke Börding  
Teplitzer Str. 20  
33803 Steinhagen  
Tel. (0 52 04) 64 91  
*c.luetkeboerding@t-online.de*
- 10. Rheinland-Pfalz**  
StD Hartmut Loos  
Am Roßsprung 83  
67346 Speyer  
Tel.: (0 62 32) 8 31 77  
*loos-speyer@t-online.de*
- 11. Saarland**  
OStR Walter Siewert  
Sulzbachtalstr. 194  
66280 Sulzbach  
Tel.: (0 68 97) 6 45 51  
*WSiewert@t-online.de*
- 12. Sachsen**  
Dr. Bettina Meitzner  
Auensteig 26  
09648 Mittweida  
Tel.: (0 37 27) 9 02 02  
*bettina.meitzner@t-online.de*
- 13. Sachsen-Anhalt**  
Jörg Macke  
Wülperoder Straße 31  
38690 Vienenburg  
Tel.: (0 53 24) 78 75 81  
*jrgmacke@aol.com*
- 14. Schleswig-Holstein**  
OStD Rainer Schöneich  
Kieler Gelehrtenschule  
Feldstr. 19  
24105 Kiel  
Tel. priv.: (04 31) 31 16 72  
*r.i.schoeneich@t-online.de*
- 15. Thüringen**  
Dipl.-Phil. Reinhard Bode  
Vippacher Gasse 6  
99880 Mechterstädt  
Tel.: (0 36 22) 90 48 50  
*Reinhard.Bode@t-online.de*

(Stand: Juli 2005)

Klett. Ich weiß.

## Actio – einfach Latein lernen

Schülerband 1 und Lehrmaterial Lektion 1–10 sind erschienen



Zum Schülerarbeitsheft **Actiones 1**, das ab Oktober erhältlich ist, können Sie im Internet Probeseiten anschauen oder testen.

Unser spezielles Online-Werkzeug – der **Textanalysator** und eine **Schüler-CD-ROM** werden den Lehrwerksverbund komplettieren.

Informieren Sie sich im Internet: [www.klett.de](http://www.klett.de) –  
Lehrer – Gymnasium – Latein – Actio

### Actio 1

Schülerband, 240 S., vierfarbig

3-12-623110-1 € 18,80 ●

### Lehrmaterial

Lektion 1–10, 72 S., einfarbig

3-12-623215-9 € 4,80 ●

Ernst Klett Verlag, Postfach 10 26 45, 70022 Stuttgart  
Telefon 0711 · 66 72-13 33, Telefax 0711 · 66 72-20 80  
[www.klett.de](http://www.klett.de)

Z22769





**B 4044**

Postvertriebsstück  
Gebühr bezahlt

Deutsche Post AG

C. C. Buchners Verlag  
Postfach 1269  
96003 Bamberg

Die neuesten Begleitmaterialien

**prima.**

Prima A Gesamtkurs Latein

### Prima Arbeitsheft 2

120 + 16 Seiten, Best.-Nr. 5006, EUR 13,-.  
*Übungsmaterial zu den Lektionen 26-50 – mit Lösungen.*

### Prima Lehrerheft 1

220 Seiten, Best.-Nr. 5010, EUR 20,-.  
*Wertvolle Hinweise für den Unterricht: methodische Hilfen, didaktische Tipps, Lösungen und Kopiervorlagen zu den Übungen der Lektionen 1-25. Auch auf die erweiterte 2. Auflage Prima A abgestimmt.*

### Memodux Prima A

Best.-Nr. 9546, EUR 75,-.  
*Unser multimedialer Wortschatztrainer für Windows und Macintosh. Hilft bei der Festigung aller Vokabeln aus Prima A.*

### PC Prima A

Best.-Nr. 9531, ca. EUR 75,-.  
*Übungssoftware für Windows mit mehr als 700 Übungen. In Wortschatz, Grammatik und Inhalt auf die Lektionen von Prima A abgestimmt.*

#### Informationen und Bestellungen über:



C.C. Buchners Verlag • Postfach 12 69 • 96003 Bamberg • [www.ccbuchner.de](http://www.ccbuchner.de)  
E-Mail: [Service@ccbuchner.de](mailto:Service@ccbuchner.de) • Tel.: (0951) 96501-0 • Fax: (0951) 61774  
Informationen im Newsletter Latein: [newsletter@ccbuchner.de](mailto:newsletter@ccbuchner.de)